

Historische Studien

unter Mitwirkung der Herren Universitäts-Professoren: W. Andreas, O. Becker, G. Beckmann †, G. v. Below †, A. Brackmann, A. Cartellieri, F. Delitzsch †, W. Goetz, F. Hartung, A. Hasenclever, R. Holtzmann, P. Joachimsen †, G. Kallen, H. Lietzmann, E. Marcks, F. Meinecke, G. Mentz, W. Mommsen, H. Oncken, F. Philippi, A. Wahl, A. Weber, G. Wolff, J. Ziekursch u. a.
herausgegeben von Dr. Emil Ebering.

== Heft 259 ==

Kaiseridee und Mission

unter den Sachsenkaisern und den
ersten Saliern von Otto I. bis Heinrich III.

Von

Dr. Jos. Kirchberg

Verlag Dr. Emil Ebering
Berlin 1934

Nachdruck mit Genehmigung vom
Matthiesen Verlag, Lübeck

KRAUS REPRINT LTD.
Vaduz
1965

Historische Studien

Verlag von Dr. Ernst Eberding
Berlin 1904

Kaiserliche und Mission

unter den Kaiserlichen und den
Missionen von Otto I. bis Heinrich III.

Reprinted from a copy in the collections of
The New York Public Library

Dr. Ernst Eberding

Verlag Dr. Ernst Eberding
Berlin 1904

Printed in the United States of America

Meinen Eltern

An dieser Stelle nochmals meinen herzlichsten Dank meinem hochverehrten Lehrer, Herrn Professor Dr. H. Günter, für die Anregung zu dieser Arbeit, für seine stets wohlwollende Förderung und alles freundliche Entgegenkommen, das ich bei ihm fand. Ebenso ergebenst danke ich Herrn Professor Dr. A. O. Meyer, Herrn Professor Dr. R. von Heckel und Herrn Geheimrat Professor Dr. Eichmann für alle ihre Bemühungen.

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung: Das Ostproblem im historischen Zusammenhang. S. 9—12.

Der Streit um das mittelalterliche Kaisertum S. 9 — Italien und der Osten S. 9 — Ostpolitik als Missionspolitik S. 10 — der Widerstand Roms S. 10 — Liturgie und Kaisergedanke S. 10 — die Kontroverse Hirsch-Heldmann S. 11 — mögliche Grundlagen östlicher Politik S. 11.

I. Ideengeschichtlicher Überblick. S. 12—23.

Das Karfreitagsgebet S. 12 — der christliche Reichsgedanke S. 12 — Erdmanns Einwände S. 12 — Königtum und Mission S. 13 — die Translatio imperii S. 14 — der Weg von der defensio ecclesiae zum Kaisertum S. 14 — ist Karls Programm vom Jahre 796 etwas grundsätzlich Neues? S. 15 — Heidenbekämpfung war Grundzug in Karls Regierungstätigkeit S. 16 — Der Krieg gegen die Sachsen und Avarn S. 16 — Erhebung Salzburgs zum Erzbistum S. 17 — kaiserlicher und päpstlicher Missionsanteil S. 18 — weitreichende Missionstätigkeit Karls S. 19 — das Imperium christianum S. 19 — Kaiserkrönung und Mission S. 19 — umfassende Missionspläne nach 800 S. 21 — Ludwig d. F. und die Missionsidee S. 21 — Ebo von Reims und Anskar der Apostel des Nordens S. 21 — Errichtung des Erzbistums Hamburg 831 S. 22 — innere Wirren machen den Frankenherrschern die Erfüllung ihrer kaiserlichen Aufgaben unmöglich S. 23.

II. Die Wiederaufnahme des karolingischen Reichgedankens durch Otto d. G. S. 23—26.

Karl des G. Weiterleben als Idealtyp des Heidenkämpfers im Mittelalter S. 23 — das sächsische Haus nimmt den karolingischen Reichsgedanken wieder auf S. 24 — Krönung Ottos in Aachen S. 24 — königliche und kaiserliche Missionsverpflichtung S. 25 — des Kaisers Missionsaufgabe ist umfassender und verpflichtender S. 25 — das ottonische Missionsprogramm S. 26 —.

III. Kaisertum und Ostpolitik. S. 26—98.

1. Unter den Ottonen S. 26—71.

Stiftung des Benediktinerklosters Magdeburg S. 26 — Berufung Hermann Billings und Geros zur Leitung des Kampfes gegen die Slawen S. 27 — das harte Ringen der Slawen um ihre Freiheit S. 28 — die ersten Bistumsgründungen Havelberg und Brandenburg 948 S. 28 — Meinungsverschiedenheiten mit dem Mainzer Erzbischof in der Missionsfrage S. 28 — die Gründung des Bistums Oldenburg S. 28 — Gründungsmotive S. 29 — Gelübde der Errichtung des Bistums Merseburg S. 30 — Abt Hadumars Gesandtschaft nach Rom S. 31 — Bruch mit dem Mainzer Erzbischof Wilhelm S. 31 — aber keine grundsätzliche Opposition der Bischöfe S. 31 — Berufung von Missionaren durch Otto und Bemühungen das

Slawenland zu christianisieren S. 32 — eine von Deutschland aus versuchte Missionierung Rußlands scheitert S. 32 — Versöhnung mit Erzbischof Wilhelm auf Grund des zweiten Magdeburger Projektes S. 33 — der Hilferuf des Papstes 960 S. 33 — Belows und Kerns Kritik an der römischen Politik S. 34 — Synode in St. Peter S. 34 — die Einheit der Missionsauffassung ist im Reichsgedanken begründet S. 35 — Bulle Johannis XII. S. 35 — das östliche Missionswerk eine Tat Ottos S. 36 — enger Zusammenhang zwischen Kaiserkrönung und Mission S. 36 — kriegereischer Vorstoß nach Osten 963 um das Magdeburger Einflußgebiet auszudehnen S. 37 — Bestätigung der Bulle Johannis XII durch Johann XIII 967 S. 37 — keine Beschränkung von Kaiserrechten S. 38 — Kaiser und Erzbischof sollen zusammenwirken S. 38 — Verwirklichung der geplanten Bistumsorganisation 968 S. 39 — Ernennung Adalberts zum Erzbischof von Magdeburg S. 39 — Pallienurkunde — Kanzleistil S. 39 — scharfe Betonung der kaiserlichen Mitwirkung S. 40 — eine Grenze für die neue Metropolitankirche wird nicht festgelegt S. 40 — Beteiligung Ottos an der Christianisation Polens S. 41 — Ottos christliche Herrscherauffassung S. 41 — Zeitgenössische Beurteilung seiner Ostpolitik S. 42 — Weiterführung der ottonischen Politik durch Otto II S. 44 — gleiche Auffassung des Herrscherberufes S. 45 — zahlreiche Schenkungen an sächsische Bistümer und Klöster, die sich mit der Slawenmission beschäftigen S. 46 — Aufhebung Merseburgs S. 47 — Einseitige Beurteilung der Missionspolitik Ottos II S. 48 — auch sachliche Erwägungen sprechen für die Aufhebung des Merseburger Bistums S. 49 — Niederlage von Cotrone S. 50 — Aufstand der Slawen 983 und Tod des Kaisers S. 50 — Verurteilung des Unternehmens gegen die Sarazenen S. 51 — Regentschaft Theophanus S. 52 — Kämpfe gegen die Slawen um die Wiederherstellung des Zustandes von 983 S. 52 — Adelheid setzt die Restaurationspolitik fort S. 53 — Otto III übernimmt 995 die Regierung S. 53 — im Kampf gegen die Slawen dringt er bis Mecklenburg vor S. 54 — Einfluß Adalberts von Prag S. 54 — dem Osten gibt Otto III im Widerstreit der kaiserlichen Pflichten den Vorzug S. 55 — der zweite Romzug und die Renovatio imperii S. 55 — das Vorbild Karl des G. S. 55 — die christliche Kaiseridee beherrscht auch Otto III S. 56 — Missionsidee und Renovatio imperii S. 56 — die Reise nach Gnesen S. 58 — Ottos auffallende Titulatur S. 59 — die Erhebung Gnesens zum Erzbistum erfolgt im Einverständnis mit Rom S. 60 — Kritik Thietmars S. 61 — die Notwendigkeit einer Organisation der polnischen Kirche S. 62 — der Schritt Ottos ein Akt höchst realpolitischer Klugheit S. 62 — Kritik Haucks und Kerns S. 62 — die Unmöglichkeit einer nationalen Politik für die mittelalterlichen Kaiser S. 64 — Verdienst Ottos, Polen für die abendländische Kultur gewonnen zu haben S. 65 — Hampes Urteil S. 66 — Gelübde Ottos III, Missionar des Ostens zu werden S. 66 — das Kloster Pereum, Missionszentrum für den Osten S. 67 — die Ausendung Johannis und Benedikts durch den Kaiser S. 67 — die Ermordung der beiden Mönche S. 68 — großartige und weitreichende Missionspläne Ottos III im Osten S. 69 — eine russische Gesandtschaft S. 69 — Ottos III kühne Pläne brechen mit seinem Tod zusammen S. 70.

2. Unter Heinrich II und den ersten Saliern: S. 71—98.

Unzufriedenheit mit der Reichspolitik Ottos III S. 71 — Heinrich II verkündigt die *Renovatio regni Francorum* S. 71 — Boleslaw sucht im Thronfolgestreit die Lausitzen zu erwerben S. 71 — Merseburger Überfall S. 72 — Besetzung Böhmens durch Boleslaw S. 72 — Liutizenbündnis S. 72 — kaiserliche und königliche Pflichtenkollisionen S. 73 — Heinrich bekennt sich zum Reichsgedanken und erkennt seine östlichen Missionspflichten S. 74 — Wiederherstellung des Bistums Merseburg S. 76 — Mitwirkung des Papstes S. 77 — Mission bei den Slawen trotz des Liutizenbündnisses S. 77 — Brun empfängt vom Papst das Pallium und von Heinrich seine Bestätigung als Erzbischof S. 78 — der deutsche Kaiser von Rom anerkannter Leiter der Mission S. 79 — lässig geführter Kampf gegen Polen S. 80 — Bruns Friedensvermittlungsversuch um Heinrich und Boleslaw für ein Bündnis gegen die Heiden zu gewinnen scheitert S. 81 — schleppender Fortgang des Polenkrieges und Merseburger Frieden 1013 S. 83 — neuer Kampf S. 84 — schlechte Kriegsführung der sächsischen Großen S. 84 — der Bautzener Frieden 1018 wird freudig begrüßt S. 85 — Kampf gegen das christliche Polen liegt den Zeitgenossen nicht S. 85 — das aufstrebende Slawentum steckt der deutschen Mission im Osten ihre Grenzen S. 85 — Beurteilung Konrads in der herrschenden Geschichtsauffassung S. 85 — Unterschied in persönlicher Haltung und weiterlebender Reichsidee S. 86 — Zeitgenössische Beurteilung Konrads S. 86 — der Reichsgedanke lebt fort S. 87 — Konrad bekennt sich ausdrücklich und feierlich zu ihm S. 88 — seine Ostpolitik S. 88 — die Raubzüge Mieskos S. 89 — das erneuerte Liutizenbündnis S. 89 — Erledigung der Polenfrage im Merseburger Frieden 1033 S. 90 — die vorhandenen Quellen erlauben nicht ohne weiteres Tatenlosigkeit auf dem Gebiete der christlichen Mission bei Konrad anzunehmen S. 91 — Verlegung des Bistums Zeitz nach Naumburg S. 91 — Kämpfe gegen die Liutizen S. 92 — auch hier berechtigt die Quellenlage nicht zu dem Schluß, für die Verbreitung des Christentums sei nichts geschehen S. 93 — starke Inanspruchnahme Konrads und Versagen der Bischöfe und Großen in der Missionsfrage S. 94 — Heinrich III, eine religiöse Natur S. 94 — Wipos Einfluß S. 95 — Heinrichs Kaiserideal S. 95 — Veränderte Zeitverhältnisse fordern Reform der Kirche S. 95 — muß die Missionspflege zurücktreten, so erreicht doch die kaiserliche Machtentfaltung im Osten ihren Höhepunkt S. 96 — Herzog Bretislaw muß auf seine Großmachtpläne verzichten S. 96 — die Herzoge von Polen, Böhmen und Pommern Vasallen des Kaisers S. 97 — Ausgleichsverhandlungen zwischen Böhmen und Polen vor dem Kaiser S. 97 — Bemühungen das östl. Bekehrungswerk zu unterstützen S. 98 —

IV. Die kaiserliche Nord-Ostpolitik. S. 98—112.

Berufung Adaldags und seine engen Beziehungen zu Otto I S. 98 — Gründung der drei dänischen Bistümer Aarhus, Ripen und Schleswig 947/48 S. 98 — Ottos Anteilnahme S. 98 — Bekehrung des Dänenkönigs S. 99 — Fortschritte der Nordlandsmission von Dänemark aus S. 100. — Kampf Ottos II gegen die Dänen und Förderung der Mission im Friedensschluß 974 S. 101 — Heidnische Reaktion in Dänemark 986 S. 101 — Diplom

Ottos III vom Jahre 988 S. 101 — Intervention Ottos III bei König Herich zugunsten des dänischen Christentums S. 102 — Vernichtung des Christentums im Lande der Redrier 1018 S. 102 — Heinrich II kann infolge der politischen Lage nicht eingreifen S. 103 — Habsucht der Sachsenherzöge hemmt die christliche Mission S. 103 — Bischof Bernhard von Oldenburg S. 104 — mangelnder Idealismus bei den Bischöfen S. 105 — Heinrichs Romzug 1021 in Beziehung zur Nord-östlichen Mission S. 105 — Förderung der nord-östlichen Mission durch die Bremer Erzbischöfe S. 106 — Friedensschluß Konrads II mit Knud von Dänemark S. 107 — das freundschaftliche Verhältnis beider Herrscher begünstigt die nordische Mission S. 107 — Höhepunkt der Hamburg-Bremischen Missionstätigkeit unter Heinrich III S. 108 — Erzbischof Adalbert S. 109 — Deutsch-Dänisches Bündnis soll die Mission fördern S. 109 — Bremens Einfluß reicht bis zum äußersten Norden S. 110 — Gottschalks Regiment im Wendenland eine Stütze für die Missionierung des Landes S. 110 — Gedanke eines nordischen Patriarchates S. 111 — Schwächen in der Metropolitanstellung Hamburg-Bremens S. 111 — Neid und Haß der Sachsenherzöge S. 111 — der Kaiser die einzige Stütze der Bremer Erzbischöfe S. 112 — Zusammenbruch des Hamburg-Bremischen Missionswerkes mit dem Tode Heinrichs III S. 112. —

V. Die kaiserliche Süd-Ostpolitik. S. 112—131.

Das Christentum in Böhmen S. 113 — Gründung des Bistums Prag 973 noch unter Mitwirkung Ottos I S. 113 — die Zuweisung eines weiten Missionsgebietes an das Prager Bistum S. 114 — Vorübergehender Bestand eines Bistums für Mähren S. 114 — Stiftung des Bamberger Bistums durch Heinrich II S. 115 — Mitwirkung des Papstes S. 116 — Vordringen des Christentums im Böhmerwald S. 117 — Verbreitung des Christentums im Südosten nach der Lechfeldschlacht 955 S. 117 — enger Zusammenhang zwischen Kolonisation und Mission des Landes S. 118 — die zahlreichen Landschenkungen an Bistümer und Klöster erklären sich größtenteils aus der kaiserlichen Missionsverpflichtung S. 119 — Zunahme der Schenkungen unter Heinrich II S. 121 — Höhepunkt der südöstlichen Mission und Kolonisation unter Heinrich III S. 123 — Mission in Ungarn durch den hl. Wolfgang S. 125 — Ottos d. G. Verhandlungen mit den Ungarn S. 126 — Pilgrim von Passau und seine Pläne S. 126 — Otto II wahrt das allgemeine Missionsinteresse S. 127 — Erfolge deutscher Missionare in Ungarn S. 128 — Einfluß Ottos III auf die ungarische Mission S. 128 — Errichtung von Bistümern und Königskrönung Stephans S. 129 — gute Beziehungen zu Heinrich II S. 130 — Ungarnkämpfe Heinrichs III S. 131 — Ungarn vorübergehend Vasallenstaat des deutschen Kaisers S. 131. —

Zusammenfassender Rückblick. S. 131—133.

Die christliche Missionsidee gab Ostpolitik Größe und Weite S. 132 — das Kaisertum lieferte die stärksten Impulse und Machtmittel S. 133 — Papst und Kaiser wirken im engen Einvernehmen S. 132 — der Grund der Erfolglosigkeit liegt im völkischen Gegensatz S. 133 — Italienpolitik und Papstkonkurrenz schädigen Ostpolitik nicht entscheidend S. 133.

Einleitung.

Wie schon einmal in den fünfziger und sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts ist nach dem Weltkrieg von neuem das mittelalterliche Kaiserproblem in den Vordergrund wissenschaftlicher Erörterungen gerückt.¹ Sehen die einen im mittelalterlichen Kaisertum eine Zeit des Glanzes und der Blüte deutschen Wesens, so ist es den anderen der Grund nationaler Ohnmacht und deutscher Schwäche auf lange Sicht. Der Letztverantwortliche für die Politik der deutschen Kaiser mit all ihren Folgen ist Otto d. Gr., der durch seine Italienzüge und seine Kaiserkrönung alle seine Nachfolger in den Grundlinien ihrer Politik festlegte. G. v. Below und F. Kern, die beide das mittelalterliche Kaisertum als eine politische Fehlentwicklung verurteilen, machen den Herrschern, von Otto d. Gr. angefangen bis zu den Staufern, vor allem den Vorwurf, durch ihre Züge nach Italien den Ausbau ihrer innerdeutschen Stellung zur Zentralgewalt gegenüber den partikularen Gewalten gehindert und die naturgewiesene und gegebene Ausdehnung nach Osten vernachlässigt zu haben.² Der Osten und Norden sei die natürliche Kulturprovinz der Deutschen gewesen. Eine energisch und kraftvoll getriebene Ostpolitik würde die Landkarte Europas im Sinne deutscher Machtüberlegenheit für immer anders gestaltet und dem deutschen Volke dauernd einen ausschlaggebenden Platz in der Reihe der großen führenden Nationen gesichert haben.³ Einer ostwärts orientierten Politik hätten aber hindernd die Kämpfe um das Land jenseits der Alpen, das doch nie ständig zu gewinnen und zu behaupten war, im Wege gestanden. Demgegenüber hat A. Brackmann weitreichende Absichten und Pläne Otto d. Gr. im Osten dargetan.⁴ Er kommt zu dem Schluß, daß Ottos I. Pläne zu den umfassendsten gehörten, die ein deutscher Staatsmann im Osten verfolgt habe. Below und Kern erkennen Ottos redliche Absichten voll an, doch sehen sie die verheißungsvoll begonnene Ostpolitik gestört und gehemmt durch die wiederaufgenommene Kaiserpolitik.⁵ Ostpolitik und Italienpolitik stehen nach ihrer Ansicht in unversöhnlichem Gegensatz. Die eine schließe die andere aus. Es

habe nur die Wahl zwischen einer von beiden gegeben.⁶ Dagegen glaubt Brackmann, daß Ost- und Italienpolitik zusammengehören, beide bilden ihm eine unzertrennliche Einheit.⁷ Wirkungsvolle Ostpolitik habe notwendig nach Rom zur Kaiserkrone geführt,⁸ denn die Art und Form östlicher Politik ist nach seiner Anschauung als eine durch christliche Ideale bedingte Missionspolitik zu betrachten. Alle Eroberungspolitik im Norden und Osten Europas war kirchlich fundiert; als letztes Ziel schwebte ihr „Vernichtung des Heidentums und Eingliederung der neuen Länder in die Organisation der christlichen Kirche“ vor.⁹ Die auf weite Ziele gespannte Missionspolitik Ottos habe zwangsläufig die Aufnahme von Verhandlungen mit dem Papsttum mit sich gebracht. Die Opposition deutscher Bischöfe habe den König gezwungen, auf kirchliche Strömungen Rücksicht zu nehmen, den Weg nach Rom zu gehen, um Einfluß auf den Papst zu gewinnen und seine Unterstützung zur Durchführung seiner Ostpläne zu erlangen.¹⁰ Wie schon bei Karl d. Gr. stehe auch bei Otto am Anfang aller Slawenpolitik der Bund mit Rom.¹¹ Kaisertum, Bundesverhältnis zu Rom und Mission scheinen so engstens zusammenzugehören. Aber gerade den weitgesteckten Absichten Ottos im Osten setzte nach Brackmann ein römischer Papst seinen Widerspruch entgegen.¹² Eine römisch-kuriale und eine kaiserliche Auffassung über die Missionsarbeit seien nebeneinander hergelaufen und hätten sich im Grunde einander ausschließend gegenübergestellt.¹³ Als der Papst die Führung der östlichen Mission für sich beanspruchte, habe er der deutschen Ausdehnung im Osten einen unüberschreitbaren Damm gesetzt.¹⁴ Die Kaiserpolitik hätte demnach gleich unter ihrem Neubegründer im Osten versagt; einen ihrer Hauptzwecke hätte sie nicht zu erreichen vermocht.

Ist aber wirklich am Widerstand Roms die deutsche Ostpolitik gescheitert? Können wir von einer römischen und von einer deutschen Ostpolitik sprechen?^{14a} Oder ist es etwa sogar so, daß Otto, da er die Wünsche der Kurie und der römischen Kirche erfüllt hatte, ihren Widerstand hervorrief?¹⁵ Interessante Fragen, die es lohnend erscheinen lassen, noch einmal die Frage nach dem grundsätzlichen Verhältnis von Kaisertum und Mission zu stellen.

Neuerdings hat man die liturgischen Texte für die Deutung des Zusammenhanges von Kaisergedanken und östlichem

Problem stärker herangezogen,¹⁶ ohne jedoch dadurch bisher zu einem allgemein anerkannten Ergebnis gekommen zu sein. Hirsch glaubt,¹⁷ daß der christliche Kaisergedanke als das Primäre, der für die Beschreibung der Pflichten der christlichen Könige das Vorbild gewesen sei, die ideelle Grundlage für die ottonische Ostpolitik abgegeben habe. Erdmann¹⁸ dagegen bezweifelt, ob von der Kaiseridee neue Impulse für die Kolonisation des Ostens ausgegangen seien. Im Königtum sieht er mindestens genau so starke Motive und Verpflichtungen zum Heidenkrieg. Die verschiedenartigen Lösungen führen uns zurück zum Ausgangspunkt des Streites, ob Königtum oder Kaisertum für die Entwicklung im Osten aussichtsreicher war.

Kaiseridee und Mission, so lautet die Themastellung; es soll dies aber keineswegs a priori eine Gleichsetzung von Ostpolitik und Mission bedeuten. Es gehört durchaus mit in den Kreis unserer Untersuchung, Nachschau zu halten, ob für den frühmittelalterlichen Menschen neben der christlichen Mission noch andere Antriebe bestanden, den Osten für das Deutschtum zu gewinnen.¹⁹ Es gilt zu prüfen, ob neben den christlichen Motiven wirtschaftliche und kolonisatorische Erwägungen²⁰ oder solche reiner Machtausdehnung bei den Herrschern eine entscheidende Rolle spielten. Andererseits ist die christliche Mission von Natur aus universal, die christliche Sendung richtet sich an die gesamte Menschheit. Es fragt sich daher, in welchem Ausmaße von den deutschen Herrschern die christliche Sendung übernommen und ausgeführt wurde. Alle die zahlreich aufgeworfenen Fragen zwingen uns, noch einmal das Quellenmaterial für das Zeitalter der Sachsenkaiser und der ersten Salier zu durchforschen, um Umfang und Art der Politik östlich und nördlich unserer Grenzen herauszuarbeiten und vor allem festzustellen, inwiefern das Kaisertum und die hinter ihm stehende Idee eine Förderung oder Hemmung solcher Politik bedeutete.

I.

Ideengeschichtlicher Überblick.

Kaiseridee und christliche Mission: besteht zwischen diesen beiden Begriffen eine nähere Beziehung? Die mittelalterlichen Quellen zeigen sie auf Schritt und Tritt. Doch zunächst die Frage, wie ist dieser Zusammenhang erklärbar und wie ist er historisch geworden?

Als ein frühes Dokument, das uns Kunde gibt über eine Beziehung von Herrscherberuf und Mission, steht das Karfreitagsgebet vor unseren Augen. Schon sehr alten Datums, reicht das Gebet inhaltlich in vorkonstantinische Zeit zurück, während die vorliegende Textform spätestens dem Anfang des 6. Jahrhunderts angehört.¹ Die Kirche betet, daß Gott dem einen christlichen Kaiser helfe, alle Heiden sich untertan zu machen, auf daß ewiger Frieden herrsche: „Oremus pro christianissimo imperatore nostro, ut Deus et Dominus noster subditas illi faciat omnes barbaras nationes ad nostram perpetuam pacem.“ Und dann weiter: „Omnipotens sempiterna Deus, qui regnis omnibus aeterna potestate dominaris, respice propitius ad Romanum imperium, ut gentes, quae in sua feritate confidunt, dexterae tuae potentia comprimantur“.² Im Raum des römischen Reiches, das man als das letzte der vier großen Weltreiche ansah, sollte sich die Erlösung vollziehen.³ Die heidnischen Nationen mußten also dem Römerreich eingefügt werden. Dem christlichen Leiter des römischen Reiches kam es zu, diese Eingliederung zu ermöglichen. Im Inneren Schutz und Schirm vor Anfeindung und Häresie, nach Außen Abwehr der heidnischen Völker und ihre fortschreitende Unterwerfung waren die Aufgaben, die die christlich gewordenen Cäsaren übernahmen.⁴

C. Erdmann wendet in seiner liturgiegeschichtlichen Untersuchung gegen die überragende Bedeutung des Kaisergedankens ein,⁵ daß man im Karfreitagsgebet wie auch sonst den Hauptakzent nicht auf den Kaiser, sondern auf das Imperium Romanum lege, das für Ruhe und Frieden Gewähr biete. Das römische

Reich aber schließt doch notwendig in sich seinen Leiter und Regenten, den christlichen Kaiser. Ferner folgert er aus den zahlreichen Fürbitten für die Lenker des Staates, die *Romani principes*, — es sei nicht so sehr auf den Kaiser angekommen. Fürbitte für alle christliche Herrschaft ergibt sich zwar aus christlicher Verpflichtung;⁶ doch sind hier unter *Romani principes* die römischen Kaiser zu verstehen. Im Frankenreich endlich wurde bei Übernahme des Karfreitagsgebetes für „*pro imperatore*“, „*pro rege nostro*“ oder „*pro rege Francorum*“ eingesetzt.⁷ Alle Gebets-, Um- und Neubildungen sprechen ebenfalls nur von Königen und Fürsten. Dieser Vorgang bildet aber wiederum kein Argument gegen den Kaisergedanken,⁸ sondern eins für ihn. Beim Versagen der häretisch gewordenen Kaiser des Ostens wurden die kaiserlichen Aufgaben, Schutz und Ausbreitung des Glaubens, auf die mächtigen Frankenkönige übertragen. Über den König als Ausbreiter des Christentums wird noch zu sprechen sein.

In einem Briefe des Papstes Zacharias an Pipin⁹ und alle geistlichen und weltlichen Großen des Frankenreiches aus dem Jahre 747 klingen bereits zwei Gedanken an, die durch Karl d. Gr. im Brief an Papst Leo vom Jahre 796 ihre klassische Formulierung gefunden haben. Aufgabe der Geistlichkeit ist es, zu beten und zu bitten, daß Gott ihrem Fürsten Sieg über die Heidenvölker verleihe: „*Victoriam tribuendam adversus paganas et infideles gentes propugnatoribus vestris.*“ „*Principes et seculares homines atque bellatores convenit curam habere et sollicitudinem contra inimicorum astutiam et provintiae defensionem.*“ Ähnliche Ermahnungen und Wünsche, gerichtet an alle Könige und Fürsten, die Kirche Christi zu schützen und zu verteidigen, Siege gegen die Feinde der Kirche zu erfechten, begegnen uns oft in karolingischer Zeit.¹⁰ Insbesondere mahnt Alkuin die Kleinkönige Britanniens in dieser Hinsicht an ihre Pflicht. Aber auch noch in späterer Zeit finden sich Beispiele von Missionspflicht und -willen der Könige und Fürsten. Man braucht nur an Boleslaw von Polen zu denken, den Brun von Querfurt dem Kaiser Heinrich als Beispiel vorhalten konnte.¹¹ Seinen Nachfolger Miecisslaw ermahnt die Herzogin Mathilde in einem Brief vom Jahre 1026/27 an seine Missionsaufgabe.¹² Er ist der Letztverantwortliche, gleichsam Quelle und Ursprung des Glaubens. Wie sein Vater soll er, wo die Priester nichts

mehr ausrichten, mit dem Schwert die Heiden zum Christentum führen: „*Paternis nempe exemplis ammonitus totus bene versaris in caelestibus, qui in illa mundi parte, quam regis, quasi quidam fons et origo sanctae catholicae et apostolicae exstitit fidei. Nam quos sancti praedicatores corrigere non poterant verbo, ille insecutus est ferro compellens ad caenam dominicam barbaras ac ferocissimas nationes.*“ Für Verbreitung des Christentums Sorge zu tragen, obliegt allen Christen, in erhöhtem Maße der christlichen Herrschaft des *rex iustus*.¹³ Aber Berufsaufgabe war die Heidenbekehrung doch vor allem für den christlichen Kaiser, der kraft seines Amtes *patronus et defensor ecclesiae* war.¹⁴

Die Kirche konnte ihres besonderen Schutzherrn nicht entbehren. Da man von den römisch-byzantinischen Kaisern, deren historische Aufgabe der Schutz des Papsttums gewesen wäre, keine Hilfe mehr erwarten konnte, wandte man sich in der Langobardennot an die Franken. Karl Martell lehnte zwar 739 den angebotenen Patriziat ab, aber sein Sohn Pipin übernahm 754 im Vertrag zu Ponthion und St. Denis die Rolle des Schützers der römischen Kirche.¹⁵ Durch Krönung und Salbung über alle anderen Könige erhoben, werden Pipin und seine Söhne zu besonderen *defensores s. ecclesiae* bestellt, „*ut per vos sancta Dei ecclesia exaltetur*“.¹⁶ Durch päpstliche Bitten bewogen haben die Frankenherrscher sich dem hl. Petrus zu Diensten verpflichtet, und der Apostelfürst hat ihnen dafür alle seine Angelegenheiten übertragen: „*Princeps apostolus prae ceteris regibus et gentibus vos suos peculiaries faciens omnes suas causas vobis commisit*“.¹⁷ Die Frankenkönige sind die erwählten Schützer und Helfer der römischen Kirche und des Papsttums geworden. Ihre Aufgabe *defensio et exaltatio s. catholicae ecclesiae* bedeutet zunächst Schutz der römischen Kirche vor der Langobardengefahr. Aber der Begriff der *defensio* ist schon durch die *Translatio* der Kaiseraufgabe erweitert. Schutz nicht nur der Kirche, sondern auch des Glaubens: „*sanctam suam catholicam et apostolicam ecclesiam atque orthodoxam christianorum fidem vobis commisit exaltandam atque viriliter defendendam*“, heißt es in einem Papstbrief der Zeit von 761—66.¹⁸ Schutz des Glaubens heißt Reinerhaltung der Lehre der Kirche wie Kampf gegen die Feinde des Glaubens, gegen die Heiden. Kampf gegen das Heidentum aber besagt

Abwehr der heidnischen Angriffe, dann aber siegesbewußte Offensive zur Ausbreitung des christlichen Namens und Glaubens. Es stellt diese Deutung keine willkürliche Auslegung des Begriffes der defensio dar. Schon zur Zeit Karl d. Gr. faßte man unter dem Begriff defensio auch die Heidenbekehrung. Ein Brief Alkuins¹⁹ aus dem Jahre 796 zeigt es deutlich: „In gnädiger Huld hat Gott dem christlichen Volk einen Rector und Defensor geschenkt, der sich bemüht, das Schlechte zu bessern, das Rechte zu stärken, mit aller Hingabe das Heilige zu erhöhen, der sich freut, den Namen des Höchsten auf dem gesamten Erdkreis auszubreiten, und der versucht, das Licht des katholischen Glaubens in den äußersten Gegenden anzuzünden.“ In der Lebensbeschreibung des hl. Willibrord, die in den 90er Jahren des 8. Jahrhunderts verfaßt ist, sagt Alkuin von Karl d. Gr.:²⁰ „Scit namque omnis populus, quibus nobilissimus victor celebratur triumphis, vel quantum terminos nostri dilatavit imperii, vel quid pro defensione sanctae ecclesiae apud extraneas exercuit gentes.“ Noch klarer läßt diesen Weg vom defensor sanctae ecclesiae zum Heidenbekehrer der erste Brief Karls an den neugewählten Papst Leo erkennen. Er wünscht mit dem Papst das väterliche Bündnis zu erneuern. Karl steht im Aarenkrieg. Er braucht Roms Hilfe zur Grundlegung und Organisation des Christentums in den bisher heidnischen Gebieten. Wuchtig umreißt Karl in diesem Brief das Verhältnis der beiden Vertragspartner: „Nostrum est secundum auxilium divinae pietatis sanctam undique Christi ecclesiam ab incursu paganorum et ab infidelium devastatione armis defendere foris et intus catholicae fidei agnitione munire. Vestrum est, sanctissime Pater, elevatis ad Deum cum Moyse manibus nostram adjuvare militiam, quatenus vobis intercedentibus Deo ductore et datore populus christianus super inimicos sui sancti nominis ubique semper habeat victoriam et nomen domini nostri Jesu Christi toto clarificetur in orbe“.²¹

Brackmann sieht in dem Programm Karls etwas grundsätzlich Neues.²² Papst Leo habe durch Übersendung der Schlüssel der Stadt Rom den Frankenkönig für seine lokal-römischen und antibyzzantinischen Interessen vorspannen wollen. Karl aber habe an Italien wenig Interesse gehabt und habe an Stelle des pactum paternitatis das inviolabile foedus vom Jahre 796 gesetzt, worin ihm die Führerrolle in der Missionierung der

slawischen Heidenwelt zufiel. Die kuriale Auffassung, wonach der *defensor ecclesiae* die Päpste gegen ihre politischen Feinde in Schutz zu nehmen hatte, habe Karl in doppelter Hinsicht gewandelt. Die Aufgabe des *defensors* habe er ausgedehnt auf die heidnischen Nationen und in seine Schutzrolle die gesamte Christenheit einbezogen. Die Kaiserkrönung vom Jahre 800 sei päpstlicherseits nur ein mißlungener Versuch gewesen, Karl von seiner Missionsaufgabe abzulenken und ihn in die italienische Politik hineinzuziehen.²³ Jedoch gegen Brackmanns Auffassung spricht die Tatsache, daß Karl schon vor 796 umfassende Heidenmission betrieb und vor allem, daß die Päpste ihn auf diese Aufgabe hinwiesen²⁴ und ihm ihre moralische Unterstützung angedeihen ließen. Papst Hadrian schreibt bereits 785 an die Kaiserin Irene nach Konstantinopel: „Karl, der König der Franken und Langobarden und Patrizius der Römer, hat unseren Mahnungen Folge leistend die Barbaren des ganzen Ostens und Westens seiner Herrschaft angegliedert“.²⁵ Von den Langobarden bedroht, mahnen die Päpste in immer erneuten Hilfsrufen, nicht des Bundes von St. Denis zu vergessen. Für das Einkösen der Bündnispflicht wird den Königen ewiger Lohn und hier auf Erden Sieg über ihre Feinde verheißen. Zunächst unbestimmt²⁶ erhalten diese Siegeswünsche immer konkretere Gestalt.²⁷ Gott möge ihnen Sieg über die Heiden verleihen, ihre Grenzen ausbreiten und alle barbarischen Nationen ihnen unterwerfen. Immer mehr und in gesteigerter Gestalt wiederholen sich diese Wünsche. Sie gehören „zum eisernen Bestand der päpstlichen Korrespondenz“.²⁸ Ihre ständige Wiederholung läßt sie den Karolingern als Pflicht erscheinen. So fühlt sich Karl durch seine Stellung als *defensor ecclesiae* und *patricius Romanorum* mehr als alle anderen Herrscher zur Heidenmission berufen und verpflichtet.

Die große Idee der Bekehrung und Gewinnung der Barbarenvölker für das Christentum nimmt er in sein Regierungsprogramm auf.²⁹ Alle seine Kriege durchzieht diese hohe Idee. Mag der große Sachsenkrieg in Grenzüberfällen seine Ursache haben, bald jedoch faßte Karl den Entschluß, den Krieg als Religionskampf zu führen, eher keinen Frieden zu machen, als bis das Sachsenvolk den christlichen Glauben angenommen hätte und dem großen Gottesreich eingefügt wäre.³⁰ Und es wurde nicht früher Frieden geschlossen, als bis sie zermürbt von

ihrem Götterkult Abstand nahmen und sich taufen ließen.³¹ Wie sehr Karl den Sachsenkrieg als Missionskampf ansah, zeigt die Taufe Widukinds. Als er, der so lange heftig Widerstand geleistet hatte, in Attigny 785 sich taufen ließ, schrieben die Hofannalen: „Et tunc tota Saxonia subiugata est.“³² Jetzt ist Sachsen unterworfen, der Krieg scheint beendet. Karl bittet in einer Gesandtschaft den Papst, ein Dankfest anzuordnen. Hadrian setzt dann für die gesamte christliche Welt ein dreitägiges Dankfest an und wünscht dem König erneut größere Heidensiege.³³ Nicht allein mit Feuer und Schwert waltet Karl seines Apostelamtes. Wie die vita s. Sturmii³⁴ meldet, begleiteten ihn auf seinem Zug nach Sachsen eine Menge Priester und Heidenmissionäre, um das Volk durch Predigt zum Glauben zu bringen. Seine ersten Maßnahmen in Sachsen waren Missions-Organisationen. Im Südosten entbrannte der Krieg gegen die Avaren. Kriegsursache war nach den Hofannalen Bedrückung und Bedrängung der Kirche.³⁵ Keineswegs aber beschränkte sich Karl auf Abwehr der avarischen Angriffe und wirksame Grenzsicherung, sondern er ging über zur großartigen, umfassenden Offensive. Einhard hebt hervor, daß der Aarenkrieg nächst dem Sachsenkampf der größte Krieg Karls gewesen sei und daß ihn Karl leidenschaftlicher und mit größerem Aufwand geführt habe als alle übrigen Kriege.³⁶ Sofort nach der Besiegung des Volkes hält man zu Regensburg Rat über die Missionierung der Avaren.³⁷ Man entschloß sich, milde zu verfahren. Denn schon ertönten warnende Stimmen, nicht zu sehr auf Eintreibung der Zehnten zu sehen als vielmehr auf Predigt des göttlichen Glaubens.³⁸ Salzburg wurde auf Karls Bitten und Intervention zum Erzbistum erhoben.³⁹

In den päpstlichen Urkunden, die sich mit der Erhebung Salzburgs zum Erzbistum befassen, sieht Brackmann zum ersten Mal den Zwiespalt zwischen kaiserlicher und kurialer Missionsauffassung aufleuchten.⁴⁰ In der Verschiedenheit der Ausdrucksformen gebe sich die Verschiedenheit der Auffassungen kund. Im Schreiben an die Bischöfe Bayerns offenbare sich die abweichende kuriale Ansicht über die beiderseitigen kirchlichen Aufgaben. Doch bei näherer Betrachtung der kirchenrechtlichen Lage bereinigt sich diese zunächst auffallende Differenz bald. Es stand nicht in Karls freiem Willen und Entscheid, ob er die Mitwirkung des Papstes für die kirchliche Rangerhöhung

Salzburgs heranziehen wollte.⁴⁰ Rom beanspruchte bereits zu dieser Zeit das Recht, bei kirchlichen Neugründungen und Veränderungen im hierarchischen Aufbau der Kirche das letzte entscheidende Wort zu sprechen. In einem Schreiben vom 12. April 800 an die Bischöfe Bayerns betont der Papst das von den Vätern überkommene Recht der römischen Kirche, Erzbistümer einzurichten und den Erzbischof zu ernennen: „Sicut enim a sanctorum patrum sancta catholica et apostolica Romana ecclesia auctoritatem suscepit, ut in provintia, que Deo auspice in christianitatis more ampicata et dilatata est, licentiam habeat eiusdem ecclesiae apostolicus et vicarius beati Petri apostolorum Principis constituere metropolim et ordinare archiepiscopum, ita et in partibus fecimus vestris“.⁴¹ Papst Leo ermahnte die Bischöfe zu Gehorsam gegenüber ihrem Erzbischof, der sein Amt auf kanonisch rechtsgültige Weise erlangt habe, — „quem a sancta catholica et apostolica Romana ecclesia canonice suscepistis“.⁴¹ Verleihung des Palliums und Übertragung der erzbischöflichen Vollmachten an den neuen Metropoliten waren unumgängliche Rechte des Papstes. Klar ergibt sich diese durch das Recht erforderte Mitwirkung des Papstes aus dem Brief Leos an Karl: „Libenti secundum vestram regalem demandacionem accommodavimus animo et praefato . . . A. episc. usum pallii concessimus utendi et in provincia Baiowariorum eum canonice ordinavimus archiepiscopum et eiusdem provinciae B. episcopis nostrum apostolicum canonicumque misimus sigillum, qualiter in eorum diocesibus archiepiscopatus iura in praelata provincia B. habere videtur, secundum instituta sanctorum patrum docere ac praedicare“.⁴² Des Frankenkönigs Anteil bestand ohne Zweifel in einer diesen kirchlichen Rechtsakt vorbereitenden und auslösenden Tätigkeit. Die Erhebung Salzburgs zum Erzbistum war Karls Wunsch und Wille, und seine hervorragende Mitwirkung wird auch in allen Schriftstücken erwähnt. Wenn in dem Brief an die bayrischen Bischöfe sein vorbereitender Anteil zurücktritt und von einer Bestellung eines Erzbischofs auf Wunsch der Bischöfe Bayerns die Rede ist, so entsprach das dem korrekten kirchlichen Recht. Es wäre möglich, daß durch Karl ein solches Schreiben der Bischöfe veranlaßt wäre, auf das sich jetzt Leo berufen konnte.⁴³ Wahrscheinlicher aber ist es, daß wir hier lediglich kurialen Kanzleistil und Kanzlei-praxis vor uns haben.

Der Weg zur Missionierung des Südostens war gewiesen, und die Errichtung des Salzburger Erzbistums bedeutete eine wichtige Etappe zur Verwirklichung des Zieles. Alles war ein Karls Initiative entsprungenes Werk. Seine Zeitgenossen erkennen es an. In begeisterten Worten preist ihn Alkuin als neuen David, als von Gott geliebten und auserwählten Israel, der mit siegreichem Schwert die Heiden ringsum niederwerfe. Ruhe und Frieden bringt er der Christenheit. Gewaltig und furchtbar für die Heiden steht er da: „*Gladium triumphalis potentiae vibrat in dextera et catholicae praedicationis tuba resonat in lingua*“.⁴⁴ Alkuin lobt Gott, der durch Karl das regnum Christianitatis ausbreite und weit und breit die Völker vom Irrtum zur Wahrheit führe. Karls ganzer Eifer gehe auf Verbreitung des Namens Christi. Mit derselben Kraft, wie er nach außen das Christentum ausbreite, möge er auch die Häresie im Innern zurückdrängen. Karl arbeite daran, das Imperium Christianum — dieser Begriff taucht bei dem angelsächsischen Mönch zum ersten Mal 798 auf — mit den Waffen zu verbreiten. Ganz mit Recht betont Heldmann,⁴⁵ daß der Begriff Imperium Christianum von Alkuin nicht politisch verstanden wird. Er steht im bewußten Gegensatz zum Heidentum. Ausbreitung des Reiches Gottes und der Kirche Christi wird von Karl gewünscht und gerühmt. Die neu dem Christentum gewonnenen Gebiete fielen jedoch dem Frankenreich zu. Der kirchlichen Einheit folgte die politische. Für Erhöhung und Ausbreitung der Kirche, Besiegung der heidnischen Nationen, Unterwerfung unter Karls Herrschaft und Ausdehnung der Grenzen seines Königreiches betete Papsť Hadrian und das christliche Volk in Rom.⁴⁶ Ausdehnung des Imperiums Karls wünscht Alkuin in einem Briefe aus dem Jahre 802,⁴⁷ damit alle den einen katholischen Glauben bekennen, der allein das Menschengeschlecht belebt und heiligt. Und als letztes großes Ziel schwebt ihm vor die Einheit in Christus, „ut omnes unum sint in Christo“.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, eine Untersuchung über die vielumstrittene Frage der Kaiserkrönung des Jahres 800 anzustellen. Aber es lohnt sich, auf den engen Zusammenhang beider Ideen, Mission und Kaisertum, hinzuweisen. Aufnahme und Ausführung christlicher Herrschaftsaufgaben, wie sie in solchem Maße bis dahin kein König durchgeführt! Alte

Sehnsuchtswünsche — man denke an das Karfreitagsgebet — beginnen ihre Verwirklichung zu finden. Die Kaiserkrönung bedeutet Anerkennung der Defensor-Stellung. Im Liber pontificalis heißt es beim Bericht von der Kaiserkrönung: „Tunc universi fideles Romani videntes tanta defensione et dilectione quam erga sanctam Romanam ecclesiam et eius vicarium habuit ...“.⁴⁸ Genau so haben auch andere Zeitgenossen den Sinn des Weihnachtsfestes von 800 gedeutet. Alkuin schreibt 802: „Dum dignitas imperialis a Deo ordinata ad nil aliud exaltata esse videtur, nisi populo praeesse et prodesse: proinde datur a Deo electis potestas et sapientia: potestas, ut superbos opprimat et defendat ab improbis humiles; sapientia, ut regat et doceat pia sollicitudine subiectos“.⁴⁹ Diese Aufgaben hat Karl in vorzüglicher Weise erfüllt, daher Erhöhung über alle Könige im Kaisertum: „His duobus, sancte imperator, muneribus divina vestram incomparabiliter sublimitatem, eiusdem nominis et numinis antecessoribus gratia superexaltavit et honoravit ...“.

Das Weihnachtsfest von 800 brachte eine schon 739 im Angebot des Patriziats an Karl Martell und 754 im Abschluß des Bundes von Ponthion angebahnte Entwicklung zum Abschluß. Das karolingische Kaisertum übernahm die Obliegenheiten der christlich gewordenen Römerkaiser. Schutz der römischen Kirche und der römischen Christenheit waren seine Aufgaben von Amtswegen. Auch Heldmann sieht durch die Kaiserkrone Karl eine ungeheure Steigerung seiner politischen und moralischen Autorität zuwachsen. Das Kaisertum habe seiner religiösen Auffassung vom Amt des christlichen Herrschers neue Antriebe und tiefere Begründung verliehen.⁵⁰ Man könnte noch besser sagen, das Kaisertum legte Karl eine größere Verpflichtung zur Erfüllung seiner bisher schon geübten christlichen Aufgaben auf. Umfassende Missionspläne beschäftigen Karl nach 800. A. Brackmann spricht von einem festen wohlüberlegten Plan. „Folgerichtig ging Karls Slawenpolitik fort. Sie ging von Süden nach Norden. Jedes Jahr brachte neue Fortschritte“.⁵¹ Auch den Besuch Leo III. am fränkischen Hof im Winter 804 bringt er mit Karls Missionsplänen in Zusammenhang. Voll würdigen die Zeitgenossen die immerwährenden Erfolge in der Bekehrung der Heiden. In einem Briefe eines Unbekannten an Karl aus dem Jahre 809 heißt es: „Du hast uns nicht nur

vor dem Ansturm der Heiden beschützt, sondern unzählige Völker von ihrem Götterkult zum Bekenntnis des wahren Glaubens geführt. Täglich wächst die Zahl der Christen“.⁵²

Karl d. Gr. folgte der unfähigste seiner Söhne, Ludwig der Fromme. Die Idee des kaiserlichen Kampfes gegen die Heiden erwies sich jedoch als lebendig fortwirkende Macht. Im Kampf der Söhne gegen den Vater, als Christen gegen Christen zu kämpfen, in Gefahr kamen, erhob Erzbischof Agobard gegen Ludwig heftige Vorwürfe, daß er Zwietracht und Verwirrung unter seine Untergebenen trage, anstatt sein Schwert gegen die Heiden zu ziehen. Im Anschluß an das Karfreitagsgebet stellt er als Pflicht des christlichen Kaisers hin: „*Adversus barbaras nationes dimicare, ut eas fidei subiugaret ad dilatandum terminum regni fidelium.*“⁵³

Wenn es auch infolge der inneren Streitigkeiten nicht mehr zu großen und weitreichenden Unternehmungen kam, so kann man doch Ludwig keine Vernachlässigung seiner kaiserlichen Missionsaufgabe zum Vorwurf machen. In Dänemark wurde die günstige Gelegenheit zur Verkündigung des Christentums benutzt. Ebo von Reims begab sich auf Ludwigs Veranlassung⁵⁴ 823 nach Dänemark zur Predigt des Christentums. Als der dänische König Hériold sich im Jahre 826 zur Taufe entschloß, um kaiserlichen Schutz zu erlangen, begleitete ihn als Glaubensbote Anskar, der Apostel des Nordens zurück. Nach der vita s. Anskarii⁵⁵ war es Ludwig der Fromme, der den Mönch auf Vorschlag des Abtes Wala von Corbie zur Missionierung des Dänenvolkes berief. Der Kaiser stattete ihn und seine Begleiter mit den notwendigen kirchlichen Geräten und Hilfsmitteln aus und gab ihm für das zu begründende Missionswerk ausdrückliche Instruktionen mit auf den Weg. Hériold und die Neugetauften sollten im Glauben gestärkt werden, und gleichzeitig sollten die Missionare sich um die Bekehrung des noch ungetauften Dänenvolkes mühen. Ebenso wandte sich eine schwedische Gesandtschaft im Jahre 829 direkt an den Kaiser mit der Bitte um Glaubensboten.⁵⁶ In Beratung mit dem Abt Wala wurde auch für diesen Posten der Mönch Anskar bestimmt; durch die im Dänenreich gesammelten Erfahrungen mochte er sich am besten für die Nordlandmission eignen. Nach andert-halb Jahren kehrten Anskar und seine Begleiter mit einem königlichen Begleitschreiben zurück und erstatteten Bericht.⁵⁷

Um der erfolgversprechenden nordischen Missionstätigkeit einen Stützpunkt und eine sichere Leitung zu geben, beschloß auf Antrag Ludwigs des Frommen eine Synode vom Jahre 831 die Erhebung Hamburgs zum Erzbistum für das Land jenseits der Elbe und das gesamte nordische Missionsgebiet. Zum ersten Erzbischof der neuen Metropole wurde von Ludwig d. Fr. Anskar ernannt.⁵⁷

Wichtig für uns ist es, bei der beginnenden nordischen Mission das einträchtige Zusammenwirken von Papst und Kaiser zu beobachten. Schon Ebo von Reims hatte, bevor er auf Rat Ludwigs d. Fr. seine nordische Missionstätigkeit aufnahm, sich von Rom die Autorisation und apostolische Legation zur Heidenpredigt geholt.⁵⁸ An der confessio der Apostelfürsten hatte ihm Papst Paschalis unter Berufung auf ihre Autorität die Predigterlaubnis erteilt. Mit dem apostolischen Stuhl sollte ständige Fühlung aufrecht erhalten bleiben. Zu diesem Zwecke wurde ihm eigens Halitgar als Begleiter mitgegeben. In Zweifelsfällen und bei Streitigkeiten sollten sie sich an den apostolischen Stuhl wenden und aus diesem reinsten Quell Belehrung schöpfen.⁵⁹ Jetzt wurde Anskar von Ludwig d. Fr. nach Rom geschickt, damit der Papst, den er durch eine eigene Gesandtschaft informieren ließ, der Gründung des Kaisers die kirchliche Rechtsgültigkeit verleihe und Anskar apostolische Sendung erhalte.⁶⁰ Von Papst Gregor empfing Anskar das Pallium und das Werk Ludwig d. Fr. seine kirchliche Bestätigung. Außerdem wurde der Mönch mit derselben Legation wie vorher Ebo für die nordischen Völker ausgestattet und erhielt die ausdrückliche apostolische Erlaubnis zur Verkündigung des Wortes Gottes unter den Heiden.⁶¹ Von Nikolaus I., der dem apostolischen Stuhl eine besondere Sorge um die Heidenmission zuschreibt,⁶² empfing später Anskar eine Bestätigung seiner Rechte und die Genehmigung der Vereinigung der Bistümer Bremen und Hamburg. Der Erzbischof Gunthar von Köln hatte sich lange geweigert, der Bistumsvereinigung seine Zustimmung zu geben, unter dem Druck einer Synode und dem des Königs sich aber bereit erklärt, falls der Papst sie bestätige.⁶³ Auf eine königliche Gesandtschaft hin vollzieht dann Nikolaus die Vereinigung, indem er dabei ausdrücklich erklärt, der Kölner Erzbischof habe hierzu gar keine Vollmacht geben können, es sei alleinige Angelegenheit des apostolischen Stuhles.⁶⁴

Kriegszüge und Raubzüge der Normannen wie die Zerstörung der Stadt Hamburg 845 bereiteten der aufblühenden nordischen Mission ein rasches Ende. Die inneren Zwistigkeiten und die dadurch bedingte Schwäche des Reiches verlockten die Barbaren zu immer größeren und kühneren Einfällen und Plünderungszügen in das Reich. Kaum im Stande, den an allen Ecken bedrohten Bestand des Reiches zu wahren, waren die folgenden karolingischen Herrscher nicht mehr in der Lage, die kaiserlichen Aufgaben in Italien und an den heidnischen Grenzen des Reiches zu erfüllen. Eine Fortführung der alten karolingischen Missionspolitik im Sinne einer weiteren Einbeziehung der heidnischen Welt in das imperium Christianum brachte erst die Wiederaufnahme des im idealen Vorbild Karls d. Gr. verkörperten Reichsgedankens durch Otto d. Gr.

II.

Die Wiederaufnahme des karolingischen Reichsgedankens durch Otto d. Gr.

Lebendig blieb in der Folgezeit auch in den trübsten Tagen innerer Ohnmacht und Schwäche die Erinnerung an den großen Heidenbekämpfer Karl. Der Verfasser der *Translatio s. Liborii*, der Ende des 9. Jahrhunderts schreibt, sieht den Sachsenkrieg von Karl d. Gr. unternommen und geführt „magis christianae religionis, quam regni sui dilatandi causa“.¹ Christliche Motive sind ihm bei dem Unternehmen durchaus die vorherrschenden, wenn auch daneben machtpolitische Erwägungen nicht geleugnet werden. „Apostel der Sachsen“ glaubt er Karl nennen zu dürfen, da er ihnen den Weg zum Glauben gewiesen habe. Der Eindruck zieht sich durch das ganze Mittelalter. Nach den *gesta Archiepiscoporum Magdeburgensium* führt Karl aus Eifer für die Ausbreitung der Religion² einen 30jährigen Krieg mit den Sachsen. Unter allen Vorkämpfern und Verbreitern des christlichen Glaubens sieht Helmold als den glorreichsten, der das Sachsenvolk christlichen Gesetzen unterworfen hat, Karl d. Gr. hervorleuchten.³ Barbarossas Kanonisation Karls vom Jan. 1166 gipfelt in dem Ruhm des großen Franken als *fortis athleta et verus apostulus in fide Christi dilatanda et in conversione gentis barbarice*.^{3a} Stark war vollends in der Ottonenzeit die Erinnerung an die Heidenkämpfe Karls und die blutige

Christianisierung des Sachsenlandes. Man denke an Brun von Querfurt, der 1008 Karl in eine Linie mit Konstantin stellt und dann klagt, seit diesen beiden großen kaiserlichen Heidenbekehrern gebe es keinen König von wahrhaftem Missionsgeist mehr.⁴ Noch deutlicher spricht die *vita Mathildis* von der Missionsidee Karls.⁵ In beiden Fassungen der Lebensbeschreibung wird ausgesprochen, daß Karl den Krieg gegen die Sachsen des Glaubens wegen geführt habe. In der älteren *vita* heißt es noch stärker „*defendendae causa fidei, ut semper contra paganos solebat.*“ Es gehörte zu Karls Regierungsprogramm, die Heidenwelt für den Glauben zu gewinnen. Der Sachsenkrieg als Missionskampf war kein einzeln dastehender Fall.

Leben und Taten des großen Franken Karl, der dem ganzen Mittelalter als kaiserlicher Idealtyp verschwebte, übten auch auf den ersten Otto ihre Wirkung. War es Heinrich I. geglückt, während seiner Regierung das Ansehen des Königtums nach innen und außen wieder zu heben und zu stärken, so vollendete der große Sohn das Werk des Vaters. Er nahm gleich zu Anfang seiner Herrschaft, woran den Vater nur ein früher Tod gehindert hatte,⁶ den karolingischen Kaisergedanken wieder auf. Aachen, die Kaiserpfalz und Grabstätte Karls d. Gr. wählte er zu seinem Krönungsort. Die bewußte Anknüpfung an den großen Frankenkaiser ist zu deutlich und stets schon genügend hervorgehoben worden.⁷ Otto war eine für hohe Ideale empfängliche Natur, voll tiefer Religiosität und starkem Majestätsgefühl.⁸ So kam zu dem sachlichen Zwang der Idee auch von psychologischer Seite die Disposition, die Rolle Karls, des defensor der abendländischen Christenheit, zu übernehmen.

Im Aachener Münster überreicht der Erzbischof Hildebert von Köln dem König die Reichsinsignien, als erstes das Schwert mit den Worten: „*Accipe hunc gladium, quo eicias omnes Christi adversarios, barbaros et malos christianos, auctoritate divina tibi tradita, omni potestate totius imperii Francorum, ad firmissimam pacem omnium christianorum.*“ Er bekleidet ihn mit Mantel und Manipel: „*His cornibus humitenus demissis monearis, quo zelo fidei ferveas et in pace tuenda perdurare usque in finem debere.*“⁹

Karolingische und liturgische Ideen sind es, die hier zum Ausdruck gebracht werden. Das Schwert ist Otto von Gott gegeben zur Bekehrung aller heidnischen Nationen. In heiligem

Glaubenseifer soll er der Christenheit den Frieden bringen und erhalten. Als leuchtendes Ideal steht in der Ferne das Imperium christianum, das Reich des Friedens und der Einheit.

Man hat die Betonung der Missionspflicht des deutschen Königs gleich bei seiner Krönung aus der ordnenden Aufgabe des Herrschers, den Kampf gegen die Störer aller gottgewollten Ordnung, gegen die Barbaren, zu führen, erklären wollen.¹⁰ Die Friedensstörer und Heiden zu bekämpfen, sei die erste Pflicht des deutschen rex christianus gewesen, die durch eine später anzusetzende Aufnahme des Karolingererbes gehemmt worden sei, folgert man. So sieht Kern Otto eine deutschen Interessen entsprechende Ostpolitik treiben, solange seine Herrschaft noch nicht mit der römischen Hypothek belastet war.¹¹ Doch zu sehr erinnert der Text der Formeln an die karolingische Gedankenwelt, als daß man von einem deutschen Königsideal sprechen könnte, mit dem dann andere, kaiserliche Pflichten im Verlauf der Ereignisse in Widerspruch gerieten. Gewiß, wovon oben schon die Rede war, war die Heidenbekehrung Aufgabe eines jeden Christen und stärker noch Pflicht jeglicher christlichen Herrschaft. Nirgends jedoch finden wir in der mittelalterlichen Welt einen König, der in so weitgehendem Maße über sein Volk hinaus Missionspolitik getrieben hat, wie unsere deutschen Herrscher, die die römische Kaiserkrone trugen. Die übrigen Könige Europas, soweit sie von der Idee der Mission erfüllt waren, erstrebten vor allem Bekehrung ihrer Völker, auch der Pole Boleslaw Chrobry.

C. Erdmann will aus den liturgischen Gebeten gerade des 10. Jahrhunderts beweisen, daß der König zumindestens im selben Maße wie der Kaiser zum Heidenkampf verpflichtet war.¹² Aus den von Erdmann herangezogenen Gebeten¹³ spricht nur die Bitte um Hilfe aus gegenwärtiger Heidenbedrängnis. Die furchtbaren Raubzüge der heidnischen Ungarn und Normannen im 9. und 10. Jahrhundert sind sicher der Grund für das zahlreiche Entstehen von Gebeten,¹⁴ in denen das Volk Gott um Hilfe und Kraft für seine Fürsten und Könige zur Besiegung der Heiden bittet. Entrückt aller Zeitbedingtheit aber steht das Karfreitagsgebet, worin dem Kaiser Unterwerfung aller Heiden zur Erlangung eines ewigen ungestörten Friedens der Christenheit zugesprochen wird.

Das ottonische Missionsprogramm weist über ein bloßes

Volkskönigtum hinaus. Am Anfang der Regierung Ottos steht wie bei Karl d. Gr. die christlich-universale Idee. Die Kaiserkrönung ist die Heiligung des Lebenswerkes. Die Karls ganze äußere Politik bestimmende Missionsidee wurde Richtschnur ottonischer Politik und ihrer Fortsetzer. Aus passiven Abwehrmaßnahmen ging man wieder zur großen, weitzielenden Offensive gegen die heidnische Welt im Osten und Norden vor. Überall längs der ausgedehnten Ostgrenze spürt man neues Leben. Soweit und sobald ihm die inneren Verhältnisse Ruhe gewährten, griff Otto im Interesse christlicher Kultur im Osten ein. Neue Grundlagen wurden gelegt, neue Wege gewiesen, auf denen die Nachfolger im Kaisertum mehr oder minder vorwärts schritten. Das Deutschtum als Träger der Mission war im Vordringen. Das gesamte heidnische Land jenseits der deutschen Grenzen umfaßte das kaiserliche Missionsprogramm. Man kann jedoch in der Missionspolitik der deutschen Kaiser, wenn man sie regional betrachtet, drei große Betätigungsfelder unterscheiden, ein nördliches, östliches und südöstliches. Den größten Raum in der Missionspolitik nimmt die Ostpolitik ein. Ihr wollen wir zunächst unser Augenmerk zuwenden.

III.

Kaisertum und Ostpolitik.

1. Unter den Ottonen.

Gleich in den Anfang des zweiten Jahres der Regierung Ottos I. fällt die Stiftung eines Benediktinerklosters zu Magdeburg. Reich ist schon in der Stiftungsurkunde die Ausstattung an Grundbesitz und Rechten. Stetig wird in den folgenden Jahren durch Schenkungen der Besitzstand des Klosters gemehrt. Es gibt kein Kloster innerhalb der Reichsgrenzen, das sich einer solchen Fürsorge zu erfreuen hätte. Bis zum Jahre 954 zählt man 14 Schenkungen.¹ Das deutet auf etwas Besonderes. Es soll der Grundstein zur Wendenmission gelegt werden. Die günstige Lage machte Magdeburg zu einem Missionsmittelpunkt und Ausgangspunkt der Slawenbekehrung geeignet. L. Notrott² weist darauf hin, daß Otto neben vielen rein deutschen eine auffallend große Zahl solcher Ortschaften schenkte, in welchen

Deutsche und Wenden gemischt wohnten. Der deutsche Grundbesitz ist gegen eine Missionsabsicht ins Feld geführt worden.³ Indessen, ein Missionsstützpunkt bedarf gesicherten Besitzstandes und feststehender Leistungen. Diese Sicherheit konnte Besitz im Wendenland noch nicht gewähren. Eigentum in gemischten aber doch gesicherten Gebieten läßt klar die Aufgabenstellung erkennen. Man hat in der Berufung von Benediktinern ein Argument gegen Heidenmission gesehen. Benediktiner seien nie sonderlich für die Heidenmission geeignet gewesen.⁴ Das heißt doch stark die Bedeutung des Benediktinerordens für die Verchristlichung der Germanenwelt verkennen. Alle die großen irischen und angelsächsischen Missionare wie auch Anskar, der Begründer der nordischen Mission, waren Benediktiner.

Die zeitgenössischen Quellen berichten meistens nur die Tatsache der Gründung. Nur in der Gründungsbulle Johann XII. aus dem Jahre 962 heißt es deutlich, „das Kloster in Magdeburg, das der Kaiser wegen des neuen Christentums gründete, solle zum Erzbistum erhoben werden.“⁵ Ob Otto schon 937 an ein Bistum oder Erzbistum dachte,^{5a} läßt sich nicht sagen. Sicher ist, daß der Plan der Bestellung Magdeburgs zur Leitung der östlichen Mission in Otto Gestalt gewann. Er ist ja auch in der Gründung des Klosters schon angedeutet. Aber seiner Ausführung stellten sich zahllose Schwierigkeiten entgegen.

In dieselbe Zeit fällt die Berufung zweier Männer zur Führung des Kampfes gegen die Slawen, die viel Staub aufwirbelte. Im Norden bestellte Otto zum Leiter des Kampfes gegen die Redarier Hermann Billung.⁶ Seine Berufung löste Mißstimmung und Neid bei den Großen und selbst in seiner eigenen Familie aus. Zum Markgrafen an der mittleren Elbe berief er unter Übergehung seines Halbbruders Thankmar, der berechnete Ansprüche zu erheben glaubte, den Grafen Gero.⁷ Große Aufgaben erforderten große Männer. Beide haben sich vortrefflich im Kampfe gegen die Slawen bewährt. Insbesondere kommt Gero das größte Verdienst an ihrer Niederwerfung zu. In wiederholten Zügen hat er bald durch Kampf, bald durch List das Volk der deutschen Herrschaft untertan gemacht. Der bald ausbrechende Bürgerkrieg und innere Zwist zwang Otto, ihm die Führung des Kampfes gegen die Slawen ganz zu überlassen. Nur sporadisch, wenn es die Not er-

forderte, konnte Otto eingreifen. Die Aufmerksamkeit der Geschichtsschreiber ist auf den im Westen sich abspielenden Bürgerkrieg gerichtet. Von den Slawenkämpfen erfahren wir daher nicht allzuviel. Doch so einfach und leicht war ihre Unterwerfung nicht durchzuführen, Heiß und zäh verteidigten die Slawen ihre Freiheit. Alles Elend schien ihnen gegenüber der teuren Freiheit gering, und sie scheuten, an Entbehrungen gewöhnt, keine Anstrengungen, berichtet Widukind.⁸

Das harte Ringen der Slawen um ihre Freiheit und die wiederholten Aufstände sprechen gegen Kerns Auffassung, der im Osten „dünn besiedeltes, leicht zu besetzendes Land“ sieht.⁹ Bis zur Weichsel und darüber hinaus bis zur Düna, ja bis zur Einflußsphäre des byzantinischen Kaiserreiches, meint er, hätte sich die deutsche Herrschaft im Gefolge von Christianisierung und Kolonisation nach ostwärts ausdehnen können. Das erbitterte Widerstreben der Elbslawen und das Aufkommen des großpolnischen Reiches aber beweist, daß Kern die Widerstandskraft der Slawenwelt unterschätzt.¹⁰

Zum ersten Mal tritt uns im Winter 947/48 der Plan einer Bistumsorganisation im Osten historisch greifbar entgegen. In diese Zeit fällt eine Gesandtschaft Abt Hadumars nach Rom. Aus einer zweiten späteren Sendung Hadumars und seiner Intervention in einer Urkunde für Adaldag von Bremen¹¹ müssen wir schließen, daß ihr wesentlichster Zweck in Verhandlungen über die Begründung der wendischen Bistümer bestand. Päpstlicherseits erfolgte daraufhin die Entsendung eines Vikars, der mit apostolischen Machtvollkommenheiten ausgestattet war.^{11a} Wir erfahren nur noch die Tatsache der Gründung der beiden Bistümer Havelberg und Brandenburg, die am 1. Oktober 948 in Anwesenheit des päpstlichen Legaten Marinus und anderer hoher Würdenträger erfolgte.¹² Ob Ottos Pläne mit dem Erreichten identisch waren und ob er mit dem Ergebnis der Verhandlungen zufrieden war, erscheint sehr fraglich.¹³

Mit Recht wirft man die Frage auf, weshalb die kirchliche Organisation an der Elster, der Südgrenze Brandenburgs, halt machte.¹⁴ Die deutsche Herrschaft war doch in den Gebieten zwischen Saale und Elbe fester begründet als im Norden. Der Hinweis auf die unruhigen böhmischen Verhältnisse¹⁵ genügt fürs erste nicht. Die Ursache wird in Meinungsverschiedenheiten zwischen dem König und dem Mainzer Oberhirten zu suchen sein.

Eine Neuorganisation und Dotierung von Missionsbistümern, wie sie später Otto I. durchsetzte, verlangte von den an der sächsischen Grenze zuständigen Bischöfen Opfer, Verzicht auf Besitz und alte Rechtsansprüche. Leichten Kaufes in eine Verkleinerung ihrer Sprengel und eine Minderung ihrer Einflußsphäre zu willigen, schien den Bischöfen aber unvereinbar mit dem Interesse ihrer Stifte, das sie in erster Linie zu vertreten hatten. Wie später Wilhelm, der eigene Sohn des Königs, dem Magdeburger Projekt nachhaltigen Widerstand entgegensetzte, so auch sein Vorgänger Friedrich, der als ein dem Königshaus völlig fremd Gegenüberstehender in seiner oppositionellen Haltung noch viel weiter gehen konnte. In der Vertretung ihrer Kircheninteressen waren sie alle gleich. Es fällt vielleicht von dieser Seite etwas Licht auf die sonst dunkle Stelle des Fortsetzers der Chronik Reginos: „Wo immer ein Feind des Kaisers war, schloß der Erzbischof sich als zweiter an.“¹⁶ Nicht uninteressant ist in diesem Zusammenhang auch der Hinweis A. Mittags, daß Friedrich als Intervenient in Schenkungen für Magdeburg nie erscheint, daß ferner die Zeit seines Einflusses, d. h. seiner Interventionen, ausschließlich in die Zeit von 943—48 fällt.¹⁷ Vom 1. Oktober 948 begegnet uns sein Name nicht mehr in den Interventionen.

In dasselbe Jahr 948 verlegt man neuerdings die Gründung des Bistums Oldenburg.¹⁸ Da die Gründungsurkunde nicht mehr vorhanden ist und auch sonstige Nachrichten fehlen, läßt sich kein genauer Termin festlegen. Die Nichterwähnung des nördlichen Albingien als zu Bremen-Hamburg gehörig, in dem durch Hadumars Intervention für den Erzbischof Adaldag erwirkten Privileg, läßt vermuten, daß man damals für das nordöstliche Gebiet ein eigenes, Hamburg nicht unterstehendes Bistum plante. Übrigens fügt sich die Stiftung Oldenburgs 948 gut in die Reihe der Gründungen der Jahre 47 und 48. Zwischen den Bistumsgründungen im Osten und Norden stellt Oldenburg die verbindende Brücke her.

Als Motiv für die Bistumsgründungen wird in der Arenga des Brandenburger Stiftungsdiplomes die Verpflichtung aller Gläubigen, sich um Ausbreitung des Glaubens und der christlichen Religion zu bemühen, angegeben.¹⁹ Die Neugründungen sollten kein Mittel zur Vollendung der staatlichen Unterwerfung der Slawen oder zur Sicherung der errungenen militärischen

Erfolge sein;²⁰ dem würden übrigens auch die fast gleichzeitigen dänischen Bistumsgründungen widersprechen; sondern kaiserlichem Missionseifer verdanken sie ihre Entstehung. Man hat gemeint, Otto habe das Christentum nur als Mittel zum Zweck gebraucht. Die gemeinsame gleiche Religion habe das **Binglied zwischen alten und neuen Bestandteilen** des Reiches bilden sollen.²¹ Der Staatsmann Otto habe durch Mißerfolge belehrt, eingesehen, daß mit militärischen Mitteln allein sich kein friedliches Verhältnis zwischen Deutschen und Slawen herstellen lasse.²² In ähnlicher Weise stellt sich Kern den Verlauf und das Ergebnis einer östlichen Politik als Germanisation des gesamten Ostens unter Ausnutzung der zugkräftigen christlichen Stimmungen vor.²³ Das Gebiet nach Osten zu erweitern, sei Recht und Pflicht der Christen gewesen. „Das heidnische Ostland war durch die Kategorien der mittelalterlichen Weltanschauung dem angrenzenden deutschen Volk zugewiesen.“ Die Einmischung im Osten meint er, war Christenpflicht der frühmittelalterlichen Deutschen. Jeder Nichtbekehrte war Feind, jeder Bekehrte wurde, wenn man es richtig anfang, zum Deutschen, bevor sich kräftige Nationalismen überhaupt ausbilden konnten. In den Quellen findet sich für die vorgetragenen Auffassungen und Vermutungen nirgends ein Beleg. Der Osten war für das frühmittelalterliche Deutschtum und noch mehr für das Kaisertum christliche Aufgabe. Germanisierung stand nicht im Vordergrund. Eindeutschung auf dem Wege der Mission konnte als politisches Ziel überhaupt nicht im Gesichtskreis unserer Könige und Kaiser auftauchen, weil der nationale Gedanke das Handeln der Staatsmänner noch kaum beeinflusste.

Äußere und innere Geschehnisse nahmen in den auf die Gründung der wendischen Bistümer folgenden Jahren Otto reichlich in Anspruch. Dennoch verlor er die östliche Aufgabe nie aus den Augen. Unmittelbar im Anschluß an die Lechfeldschlacht warf er durch eine blutige Niederlage an der Recknitz einen großen Aufstand der Slawen, die den Ungarneinfall als willkommene Gelegenheit zur Revolte benutzten, nieder. Die Wenden, vollständig der deutschen Herrschaft unterworfen, waren jetzt geneigter, christlichen Glauben anzunehmen.

In der Ungarnschlacht hatte Otto im Falle des Sieges, zu Ehren des hl. Laurentius die Stiftung eines Bistums in Merse-

burg gelobt.²⁴ Das in Schlachtennot gelobte Versprechen spricht für die Echtheit des christlichen Motives. Die Einlösung des Gelübdes suchte er bald auszuführen.

Abt Hadumar von Fulda geht 955 wieder nach Rom. Er soll das Pallium für den zum Erzbischof von Köln erhobenen Bruder Ottos, Bruno, holen und zugleich mit dem Papst über die Organisation der Wendenkirche verhandeln. Wahrscheinlich ist bei dem engen Verhältnis zwischen Erzbischof Wilhelm und König Otto doch, daß vorher Besprechungen über die Frage stattgefunden haben und Vereinbarungen versucht worden sind.²⁵ Hadumar bringt von Rom die Erlaubnis für den König mit, Bistümer nach seinem Gutdünken im Wendenland zu gründen. Tiefgekränkt über die ohne sein Zutun an der Kurie erfolgten Schritte schreibt Wilhelm einen geharnischten Brief nach Rom.²⁶ Er fühlt seine alten verbrieften Rechte verletzt, wie auch die des Magdeburger Klosters. Nie solange er lebe, werde er der Verlegung des Bistums von Halberstadt nach Magdeburg zustimmen, lieber wolle er sich zur Predigt zu den Heidenvölkern schicken lassen, als eine Verminderung der Rechte der Mainzer Kirche zulassen, lautet die entscheidende Schlußerklärung. Eine Entzweiung zwischen Vater und Sohn, die 6 Jahre anhält, ist die Folge. Otto, der nichts ohne Zustimmung der Beteiligten unternehmen konnte, faßte bald einen neuen Plan. Er wollte durch Abtretung Halberstädtischen Gebietes eine eigene Diözese Magdeburg schaffen. Aber mit diesem Plan stieß er bei dem Bischof von Halberstadt auf energische Ablehnung. Thietmar von Merseburg meldet: „Ein Bistum zu Magdeburg zu errichten, konnte er, solange Bernhard von Halberstadt lebte, in dessen Diözese jene Stadt liegt, nicht durchsetzen“.²⁷

Brackmann will in der bischöflichen Opposition eine grundsätzliche Ablehnung der ottonischen Ostpolitik seitens eines Teiles des deutschen Episkopates sehen.²⁸ Man habe Ottos östliche Politik verworfen, weil sie nicht mit den Satzungen des hl. Bonifatius und der Missionsauffassung der Päpste übereinstimme. Ebenso meint E. Pfeil,²⁹ neben der weltlichen imperialen Idee, die sich aus dem deutschen Königsideal ergebe, sei die kuriale oder christlich-geistliche in Deutschland eine lebendige Macht gewesen. Das einzige Dokument, das zur Stützung dieser Ansicht herangezogen werden könnte, ist der Brief Wilhelms an den Papst, der aber deutlich macht, daß es

dem Erzbischof von Mainz lediglich um Wahrung der bischöflichen Gerechtsame gegenüber fürstlichen Übergriffen zu tun ist. Vor allem will Wilhelm eine Schädigung seiner Kirche durch eine Gebietsabtretung vermeiden. Auf Bonifatius und die päpstlichen Vorgänger beruft sich der Erzbischof nur, um seine Stellung in Deutschland anerkannt zu erhalten und einer Schmälerung des Mainzer Besitzstandes zu entgehen. Von einer grundsätzlichen Opposition aus kirchlichen Motiven kann um so weniger die Rede sein, als Wilhelm später sich mit Otto in der östlichen Frage verständigt, sobald die Gefahr einer Schmälerung seiner Rechte ausscheidet.

Otto gab seinen Plan nicht auf. Durch reichliche Schenkungen sucht er der Zukunft vorzuarbeiten. Was er im Einzelnen für die Bekehrung der Slawen tat, wissen wir nicht. Beiläufig erfahren wir, daß Otto den Mönch Boso aus St. Emmeram, weil er der wendischen Sprache mächtig war, zur Heidenmission berief.³⁰ Sicherlich steht der Fall nicht einzig da. Dieser Boso machte auch den ersten Kolonisationsversuch, der uns überliefert ist.³¹ Er rodete bei Zeitz den Wald, gründete eine Niederlassung, die er nach seinem Namen nannte und errichtete dort eine Kirche. Wegen seiner großen Missionserfolge überließ ihm später Otto die Wahl zwischen den beiden Bistümern Merseburg und Zeitz.

Summarisch berichtet aus späterer Zeit Adam von Bremen: „Die Slawen sind damals durch das Verdienst Otto d. Gr. alle zum Christentum bekehrt worden. Überall wurden Kirchen errichtet und viele Frauen- und Männerklöster gegründet.“³² Damals sei ganz Slawien in 18 Gaue eingeteilt worden, von denen bis auf drei alle das Christentum angenommen hätten. Er beruft sich für die letzte Nachricht ausdrücklich auf seinen Gewährsmann König Swein von Dänemark. Jedenfalls erforderte die Slawenbekehrung neben Kampf und der großen Bistumsorganisation auch viel Kleinarbeit. Diese in Gang zu bringen, vergaß Otto trotz seiner mannigfachen Herrscherpflichten nicht.

Der Fortsetzer der Chronik Reginos von Prüm zu 959 und die Hildesheimer Annalen zu 960 berichten,³³ Gesandte aus Rußland haben Otto um einen Bischof und Priester gebeten, um ihnen den Weg des Heiles zu zeigen. Sie seien bereit, das Heidentum zu verlassen und das Christentum anzunehmen. Bereitwillig ging Otto darauf ein. Der Mönch Libentius aus

St. Alban in Mainz wurde zum Russenmissionar auserkoren und erhielt vom Erzbischof Adaldag die Bischofsweihe. Als er bald darauf starb, wurde auf Vorschlag Wilhelms der Mönch Adalbert aus St. Maximin in Trier zum Bischof für Rußland ernannt. Der König stattete ihn mit allen nötigen Mitteln aus, denn er war an dem Missionswerk höchst interessiert.³⁴ Der deutschen Kirche eröffnete sich im Falle des Gelingens des Missionsversuches ein weites Arbeitsfeld und Einflußgebiet. Man kann berechnete Zweifel äußern, ob damals die deutsche Kirche solchen riesigen Aufgaben gewachsen war. Aber eine in ihren Zielen weiter gespannte Ostpolitik kann man kaum verlangen. Adalberts Gesandtschaft scheiterte. Einige seiner Begleiter wurden getötet. Mit Mühe entran er selbst dem Tode. Das Mißlingen der Mission wurde dem Trierer Mönch nicht verübelt. Man erkannte wohl die Schwierigkeiten, die sich einer Missionierung Rußlands von Deutschland aus entgegenstellten. Zwischen beiden Reichen lagen noch weite Strecken slawischen Landes, die der Bekehrung harrten. Die Christianisierung Rußlands erfolgte 20 Jahre später von Byzanz aus. Doch hat es nicht an abendländischen Bekehrungsversuchen gefehlt. Th. Ediger³⁵ erwähnt einige päpstliche Gesandtschaften an die russischen Großfürsten, die sicher diesem Zwecke dienten. Ob die deutschen Kaiser nicht an ihrer Absendung beteiligt waren? Besonders bei Herrschern wie Otto III., wo die Beziehungen zwischen Papsttum und Kaisertum so enge waren, ist es anzunehmen.

Im Jahre 961 erfolgte endlich die Versöhnung zwischen dem König und seinem Sohne Wilhelm. Die Verständigung erfolgte auf Grund von Ottos zweitem Magdeburger Projekt. In eine Gründung eines eigenen Bistums Magdeburg unter Abtretung halberstädtischer Gebiete konnte ein Mainzer Erzbischof einwilligen. Der Umfang seiner Kirchenprovinz blieb so im großen Ganzen erhalten. Es stellte wenigstens keine Schädigung seines Besitzstandes dar. Das Einvernehmen zwischen Vater und Sohn kommt in der Intervention Wilhelms für das Magdeburger Moritzkloster zum Ausdruck.³⁶ Noch aber widerstrebte der Halberstädter Bischof und umso mehr, als er seine ursprünglichen Aussichten auf Erhöhung seines Bistums und seiner Person getäuscht sah.

Kurz vorher, Weihnachten 960, erschien die römische Ge-

sandtschaft, die den Zug nach Italien und die Kaiserkrönung einleitete. Man will darin eine schwere Schädigung der im Osten angebahnten Entwicklung sehen. Die Jahre 948 und 955 sind nach Below die erfreulichsten in der Regierungszeit Ottos I., weil sie den König in einer Tätigkeit finden, die den Lebensnotwendigkeiten des Staates entsprach.³⁷ Die Konstellation von 948 hätte bewahrt und erhalten bleiben sollen. Ebenso sieht Kern durch die römische Politik eine hoffnungsvolle Entwicklung im Osten zerstört, Rom Magdeburg vorangestellt.³⁸

Kann man hier 960/2 mit dem Zug nach Rom oder vielleicht schon 951 mit dem ersten Italienzug von einem Einschnitt oder einer Wende der ottonischen Politik sprechen? Schon von Anfang an fühlt sich Otto als Erbe der Karolinger. Lange vor der Kaiserkrönung nimmt er bereits die Rolle eines obersten Schutzherrn der Kirche und der Christenheit für sich in Anspruch. Auf der Synode zu Ingelheim 948, wo es sich um Beilegung eines französischen Bistumsstreites, also um innere Angelegenheiten des französischen Reiches handelte, war Otto zugegen. Er forderte den päpstlichen Legaten auf, gegen die Gegner Ludwigs kirchliche Strafen zu verhängen. Wenn sie dann noch Widerstand leisteten, sei es seine Aufgabe, mit Waffengewalt einzugreifen: „Nostrum exinde erit, quibus commissum est in hac mundi parte sanctam Dei aecclesiam tueri, ut in tales arma sumamus.“³⁹ Noch deutlicher und augenfälliger zeigen die Bemühungen um Vertreibung der Sarazenen aus Garde-Frainet die universale Auffassung, Schutzherr der Kirche zu sein.⁴⁰ Nur konsequente Fortführung bisheriger Politik war es, wenn Otto jetzt dem Ruf von Rom folgte, um das zu gewinnen, was man ihm 951 noch verweigert hatte. Nicht Traumbilder, nicht Gedanken an Ehre, Ruhm und Macht gaben den entscheidenden Anlaß zum Römerzug, sondern die zwingende Logik der christlichen Idee.

Zehn Tage nach der feierlichen Kaiserkrönung fand eine Synode in St. Peter statt. Im Vordergrund der Verhandlungen stand die Wendenmission. Der Papst genehmigte die Erhebung des Moritzklosters in Magdeburg zum erzbischöflichen Sitz, die Errichtung Merseburgs zum Bistum und legte die weitere kirchliche Organisation des Slawenlandes in die Hände des Kaisers.⁴¹ In der konsequenten Weiterführung der Linie von 948 und 955⁴² liegt die durch die Initiative des neuen Kaisers

erwirkte Synodalentscheidung des Jahres 962. Brackmann⁴³ weist auf die Parallele zu Karl d. Gr. Avarenmission hin. „Am Eingange der Missionsarbeit unter der Slawenwelt des Osten steht der Bund mit Rom.“ Gewiß, ohne Zusammenwirken und enges Einvernehmen mit Rom war das große Ostprogramm Ottos nicht zu lösen. Aber der Bund mit Rom war nicht einseitig vom deutschen König um seiner östlichen Pläne willen gesucht, sondern er ergab sich zwangsläufig aus dem christlichen Reichsgedanken, der im Dualismus gründete. Papst und Kaiser gemeinsam oblag die große Aufgabe, den Erdkreis zu christianisieren. Wir haben schon gesehen, wie in den Fragen der Bistumsorganisation die Päpste des 8. und 9. Jahrhunderts entscheidenden Einfluß besaßen und wie Nikolaus I. bei der Vereinigung Bremen-Hamburgs ausdrücklich seine alleinige kirchliche Zuständigkeit betont hatte. Die Erlaubnis zur Missionspredigt, Pallienverleihung, kirchliche Sanktion und Delegation für das Missionsneuland zu erteilen, waren des Papstes unbestreitbares Recht. Andererseits sahen wir ebenfalls bereits den aktiven Anteil, den die Kaiser an dem Bekehrungswerk nehmen. In ihrer Hand ruhte, wie wir durchweg im Verlaufe unserer Untersuchung verfolgen können, die gesamte äußere Leitung und Organisation der Mission. Sie zogen die ersten Bistumsgrenzen, beriefen und unterstützten die Missionare und ließen sich von ihnen Bericht erstatten. Dies alles war nur im engen Einvernehmen mit Rom möglich. Im Reichsgedanken wurzelte die Einheit der Missionsauffassung. Man setzt von vornherein einen unbeweisbaren grundsätzlichen Gegensatz in der Missionsauffassung voraus, wenn man annimmt, vom deutschen Herrscherideal habe der Weg zum christlichen Imperialismus notwendig zur Auseinandersetzung mit der ebenfalls imperialen Idee der Kirche geführt.⁴⁴

An eine Ausführung der in der Bulle vom 12. Februar erlangten Ermächtigung war gleichwohl vorläufig nicht zu denken. Das Kirchenrecht forderte für solche Fälle die Zustimmung der zuständigen Bischöfe, also in unserem Falle des Mainzers und des Halberstädters. In Geduld und Ruhe mußte der weit-schauende Staatsmann eine Sinnesänderung des Bischofs von Halberstadt oder einen Wechsel im Episkopat abwarten. Die anderen Erzbischöfe des Reiches waren ausdrücklich zur Unterstützung der östlichen Missionspläne aufgefordert worden.

Das so eingeleitete Werk der Bekehrung und Gewinnung des Ostens entstammte ganz kaiserlicher Initiative. Durch den Kaiser war es inspiriert, durch ihn gefördert und soweit es in seinen Kräften stand, vollendet. Deutlich zeigt das die Papstbulle: „Kaiser Otto, der die Grundlagen katholischen Glaubens bei den Slawen, die er selbst besiegte, gelegt hat, bat und forderte, daß die dem Christentum neugewonnenen Bekenner in Ermangelung eines Hirten nicht wieder verloren gingen“, heißt es in der Narratio. Von den Heidenvölkern, die der Kaiser schon der Taufe zuführte, oder die er und sein gleichnamiger Sohn noch taufen werden, ist in der Disposition des Privilegs die Rede. Ihnen, dem Kaiser und seinen Nachfolgern, wird das Recht zugestanden, nach ihrem Gutdünken neue Bistümer im Slawenland zu errichten und frei über Zins und Zehnten zu Gunsten der Bistümer zu verfügen.⁴⁵ Es ist nur eine Anerkennung bestehender Zustände, wenn die Synode von Ravenna 967 beschließt,⁴⁶ die Errichtung von Diözesen solle nach „dem Ermessen desjenigen, auf welchem nächst Gott am meisten die Hoffnung, den Glauben zu verbreiten und zu kräftigen, beruhe,“ erfolgen.

Noch etwas anderes offenbart die Bulle Johann XII, nämlich den engen Zusammenhang zwischen Heidenbekämpfung und Kaisertum.⁴⁷ Der König ging den Papst an, nach Besiegung der Avaren und anderer heidnischer Völker ihm die Kaiserkrone zur Verteidigung der Kirche zu verleihen: „Nunc vero Dei operante clementia carissimus et christianissimus filius noster rex Otto, devictis barbaris gentibus, Avaribus scilicet ceterisque quam pluribus, ut ad defensionem sancte Dei ecclesie triumphalem victorie in imperii culmen per nos a beato Petro apostolorum principe susciperet coronam, summam et universalem, cui Dei presidemus auctore, adiit sedem.“⁴⁸ Zweierlei geht aus dem Bericht, den nicht ernst zu nehmen,⁴⁹ kein Grund vorliegt, hervor. Otto faßte sein Kaisertum in christlich-universalem Sinne auf. Der Kaiser ist der *defensor ecclesiae*. Er ist zum Schützer der Kirche und Vorkämpfer des Christentums berufen. Aber es ist keine Neuorientierung der ottonischen Politik im Sinne der Abkehr von einer mehr national gerichteten, es ist nur die Anerkennung seiner gleich bei der Königskrönung aufgenommenen karolingischen Erbschaft. Deutlich wird in der Bulle Bezug genommen auf seine Siege über die heidnischen

Völker. Otto hat sich bereits in den kaiserlichen Aufgaben bewährt. Von der fast hundertjährigen Plage der Christenheit, von den verheerenden Ungarneinfällen und Verwüstungen hatte er durch die Lechfeldschlacht das Abendland ein für allemal befreit. Darüber hinaus hatte er im Osten nach Besiegung der heidnischen Slawen sie dem Reiche Christi einzufügen versucht. Die Kaiserkrone bedeutet letzten Endes Anerkennung seiner universalen-christlichen Stellung und erhöhte Verpflichtung, die beschrittenen Pfade weiter zu wandeln.

Die Organisation der in Aussicht genommenen Magdeburger Kirchenprovinz konnte Otto noch nicht durchführen. Durch Schenkungen suchte er daher die Position Magdeburgs zu stärken. Überaus reich ist die Zahl der Schenkungen im Jahre 965. Zu erwähnen ist hier noch ein kriegeischer Vorstoß des Markgrafen Gero nach Osten. Er führt zur Unterwerfung des größten Teiles der späteren Lausitz, der Gaue Luisizi und Selpuli und machte den Polenherzog Miesko bis zur Warthe zinspflichtig. Brackmann⁵⁰ hat auf den Zusammenhang zwischen der Erhebung Magdeburgs zum Erzbistum durch die Bulle Johanns XII. und die kurz darauf 963 durch Ottos Veranlassung unternommenen Angriffe auf die noch nicht bezwungenen Gebiete hingewiesen. Das Einflußgebiet Magdeburgs sollte sich weithin nach Osten ausdehnen.

Die Gründungsurkunde für das Erzbistum Magdeburg, ausgestellt von dem inzwischen abgesetzten Johann XII., hatte infolge der fortdauernden bischöflichen Opposition noch nicht vollzogen werden können; es schien daher dem Kaiser bei seinem dritten Italienfeldzug gut, dieselbe von dem päpstlichen Nachfolger bestätigen zu lassen. Auf der Synode zu Ravenna Anfang des Jahres 967, an der auch Papst Johann XIII. teilnahm, und die, von Otto berufen, über allgemeine Angelegenheiten der Kirche beriet, schilderte der Kaiser die Schwierigkeiten und Gefahren, unter denen er die Missionierung der Wenden durchgeführt habe. Um das Begonnene zu sichern und zu festigen und es nicht wieder verloren gehen zu lassen, bittet er, seinen Organisationsplänen zuzustimmen.⁵¹ Er erhält das Einverständnis der Synode und läßt sich von neuem durch Papst Johann XIII. die Gründung Magdeburgs bestätigen.⁵² Der Organisationsplan liegt in der neuen Bulle schon voll entwickelt vor. Brandenburg und Havelberg sollten aus der Ober-

hoheit von Mainz entlassen und Magdeburg unterstellt werden. Außerdem sollten vorerst in Meißen, Zeitz und Merseburg neue Bistümer gegründet werden. Es war sicher inzwischen eine vollständige Verständigung mit Mainz erreicht, so daß man einen festen Organisationsplan vorlegen konnte. Ausdrücklich wird das Recht verliehen, an geeigneten Orten, wenn es die christliche Mission erfordere, Bistümer zu errichten.

Brackmann erblickt in der Bulle Johann XIII. gegenüber der seines Vorgängers einen wesentlichen Unterschied. In der ersten sei dem Kaiser das Recht verliehen, nach seinem Willen Bistümer zu errichten, in der Johanns XIII. sei dieses Recht dem Magdeburger Erzbischof eingeräumt.⁵³ Indessen gemäß den Bestimmungen der Bulle Johanns XIII. sollen die Suffragane gemeinsam den Erzbischof in Magdeburg konsekrieren. Brandenburg und Havelberg werden namentlich aufgeführt und dann heißt es, „his iunctisque quibuscumque imperator voluerit“.⁵⁴ Das kann doch nichts anderes besagen als dem Kaiser steht es zu, noch weitere Suffraganbistümer zu gründen. Brackmann stützt sich auf den Satz: „Postea vero idem archiepiscopus et successores eius habeant potestatem per congrua loca, ubi per illorum predicationem christianitas creverit, episcopos ordinare, nominative nunc et presentaliter Merseburc, Cici et Misni.“ Es kommt hier auf die Wortbedeutung von ordinare an, Im kirchlichen Sprachgebrauch hat es meist den festen Sinn von „sacros ordines conferre“, weihen oder ordinieren.⁵⁵ So muß es auch hier, wie der Nachsatz zeigt, aufgefaßt werden. „Episcopos ordinare“ konnte der Kaiser nicht. Das Weiherecht von Suffraganen, sobald es das Wachstum der christlichen Lehrverkündigung geboten erscheinen läßt, wurde dem Erzbischof vorbehalten. Eine Beschränkung von Kaiserrechten war nicht darin gelegen; im Gegenteil, Kaiser und Erzbischof sollten gemeinsam bei der Neugründung von Bistümern vorgehen.. Dem Magdeburger Erzbischof stand nur die Weihe der neuernannten Bischöfe im Slawenland zu,⁵⁶ damit erhielt er aber einen wichtigen Anspruch auf unbegrenzte Ausdehnung des Magdeburger Erzbistums im Osten. Für die Richtigkeit der vorgetragenen Ansicht spricht die Ausdrucksweise eines von Brackmann nicht herangezogenen päpstlichen Schreibens aus derselben Zeit an den Erzbischof Adalbert.⁵⁷ Es wird dort der Magdeburger Metropolitankirche zugestanden, „ut ab eius rec-

toribus episcopi, qui ultra Albiam et Salam constitui et constituendi sunt, post futuris temporibus consecrentur.“

Anerkannt wird in der Bulle Johannis XIII. wieder der Missionseifer des Kaisers, der zur Förderung des Bekehrungswerkes Unterstützung durch die päpstliche Autorität fordert.⁵⁸ An eine sofortige Ausführung der erlangten Vollmachten war wiederum nicht zu denken. Die Synode zu Ravenna hatte ausdrücklich in Wahrung bischöflicher Rechte kanonische Errichtung gewünscht und bestimmt, daß keine Veränderung ohne Zustimmung der beteiligten Bischöfe erfolgen dürfe.⁵⁹

Es war dieselbe Situation wie im Jahre 962. Eine Sicherung für die Zukunft war geschaffen, im übrigen mußte man abwarten. Da brachte das folgende Jahr zwei Todesfälle, die den Missionsplan endlich verwirklichen ließen. Bischof Bernhard von Halberstadt und Erzbischof Wilhelm von Mainz starben kurz hintereinander. Die Nachfolger wurden vom Kaiser, der sich damals in Italien aufhielt, nach Ravenna beschieden. Der neue Erzbischof von Mainz, Hatto, verzichtete urkundlich auf seine Rechte und Ansprüche auf Magdeburg und entließ Brandenburg und Havelberg aus seinem Metropolitanverband.⁶⁰ Im Interesse der Mission brachte er dies Opfer: „Ad dilatandos quippe fidei christiane terminos et Slauorum indomitas gentes ultra Albiam et Salam iugo Christi subdendas ... permittimus et consentimus,“ Hildeward gab vor einer Provinzialsynode zu Ravenna seine Zustimmung.⁶¹

Endlich war Otto am Ziel seiner Wünsche. Zum Erzbischof von Magdeburg wurde der uns als Leiter der russischen Mission bekannte Mönch Adalbert ernannt, der sich durch Kenntnis der slawischen Sprache und Verhältnisse für diesen Posten empfahl.⁶² Die Wahl der Persönlichkeit, die Umgehung des Abtes von St. Moritz, der sich wohl Aussichten gemacht hatte, deutet wieder auf größere Pläne. In einer Urkunde vom 18. Oktober 968 verleiht Papst Johann XIII. dem neuernannten Erzbischof das Pallium. Auffallen könnte in dem Privileg die vollständige Umstilisierung der Vorgänge im Sinne des Kirchenrechtes.⁶³ Doch das ist wieder römisch-kurialer Kanzleistil, wie wir schon bei der Erhebung Salzburgs zum Erzbistum gesehen haben, und besagt für die tatsächlich historische Lage nichts. In einer Pallienverleihung, die sich ausschließlich an den Erzbischof wendet und sich mit seiner Stellung befaßt, darf

man keine Aufzählung und Abgrenzung von Kaiserrechten erwarten. Es genügt die Feststellung, daß in dem Privileg keinesfalls der Einfluß des Kaisers geleugnet oder beschränkt wird. In der Einleitung werden ausdrücklich die kaiserlichen Verdienste um die Bekehrung der Slawenwelt hervorgehoben. In einem anderen Schreiben Johanns XIII. an den Erzbischof, das ebenfalls dem Oktober des Jahres 968 entstammt, wird Adalbert ans Herz gelegt, mit Genehmigung und Entscheid des Kaisers die Parochien der neugegründeten Bistümer angemessen zu ordnen.⁶⁴ Scharf wird die Mitwirkung des Kaisers betont und genau und treu sein Verdienst um die Gründung des Erzbistums erwähnt: „..... et hoc serenissimi spiritualis filii nostri Ottonis imperatoris augusti, qui eiusdem tuae ecclesiae fundator et auctor est, cura diligentia et iudicio fieri per presentis privilegii munimen statuo et confirmo.“

Brackmann will in den Satz „deliberandum precantes ne per invidiam fidei tanta Slavorum plebs Deo noviter acquisita calidi hostis, quod absit, rapiatur insidiis“ eine Beschränkung des Magdeburger Missionsgebietes durch Johann XIII. sehen.⁶⁵ Der Satz will indessen aber nur auf die Schwierigkeiten der Gründung anspielend, die Errichtung des Erzbistums rechtfertigen. Gedanklich berührt sich der Inhalt des Satzes eng mit der Bitte Ottos in der Gründungsurkunde Johanns XII. und dem Vortrag des Kaisers auf der Synode zu Ravenna, die neu für den katholischen Glauben gewonnenen Slawen nicht durch Mangel an Hirten wieder ins Heidentum zurücksinken zu lassen.⁶⁶

Im Gegenteil lassen sich aus der Palliumurkunde weitgehende Ansprüche des neuen Erzstiftes begründen. Es findet sich dort der aus dem Synodaldekret zu Ravenna entlehnte Satz, der Erzbischof solle in geeigneten Orten jenseits der Elbe und Saale Suffragane haben, die entweder jetzt ordiniert oder in Zukunft zu ordinieren wären.⁶⁷ Eine Grenze im Osten für die neue Metropolitankirche wurde nicht festgelegt. Magdeburg ist „Erzbistum für die Slawenvölker jenseits von Elbe und Saale.“ Die Grenze der neuen Metropole fiel mit der Grenze der unterworfenen Slawenvölker und des deutschen Einflusses zusammen. Von einer gewollten Beschränkung des Erzbistums auf das neu unterworfenen Gebiet durch Johann XIII. kann auch deshalb keine Rede sein, weil der Kaiser keine Notiz davon

nimmt. In dem Schreiben, in dem er die sächsischen Grafen zur Unterstützung des neuen Erzbistums auffordert, ist Adalbert „Erzbischof des gesamten Slawenvolkes jenseits von Elbe und Saale des schon bekehrten wie des noch zu bekehrenden“.⁶⁸ Man darf ferner nicht von einem Manne, der seine ganze Stellung dem Kaiser verdankte, der das ausdrücklich anerkannte und Otto als neuen Konstantin pries,⁶⁹ Widerstand gegenüber lang gehegten Plänen Ottos erwarten. Deutlich wird in eben dieser Bulle Johanns XIII. gesagt, daß das neugegründete Erzbistum nicht hinter den alten Metropolen zurückstehen solle.⁶⁹ Neben den alten Erzbistümern sollte Magdeburg eine ebenbürtige Stellung einnehmen. Da konnte man nicht gleich entgegen den bestimmtesten Absichten des Kaisers den Sprengel auf das kürzlich neugewonnene Wendenvolk beschränken.

Es bleibt überhaupt die Frage, ob man schon damals an eine kirchliche Organisation Polens dachte. Mit dem Vorstoß des Markgrafen Gero taucht Polen plötzlich aus geschichtslosem Dunkel auf.^{69a} Schon einige Jahre später 966 oder 967 nahm Miesko durch Vermittlung seiner Gemahlin, der böhmischen Herzogstochter Dobrawa, das Christentum an.⁷⁰ Vom politischen Standpunkt aus betrachtet ein kluger, folgenswerer Schritt. Polens Selbständigkeit wurde gerettet. Der kriegsrische Vorstoß Geros hatte die Unterwerfung der späteren Lausitz und die tributäre Abhängigkeit des Polenfürsten bis zur Warthe zur Folge gehabt.⁷¹ Damit begnügt man sich jetzt. Gegen den Christen Miesko sind keine weiteren Feldzüge nötig. Der Zweck, die Bekehrung des polnischen Volkes, ist so schon erreicht. Deutlich tritt in der Behandlung Mieskos der Unterschied in der Art und Weise, wie man mit den heidnischen Slawenfürsten umzugehen pflegte, zu Tage. Den Heiden gegenüber gab es keine Rücksichten. Hart und gewaltig war oft das Verfahren im Verkehr mit ihnen.⁷² Miesko wird gleich den deutschen Fürsten behandelt. Bei Streitigkeiten mit dem Markgrafen Hodo werden beide vom Kaiser zum Frieden aufgefordert und auf den Hoftag nach Quedlinburg beschieden.⁷³

Das Verhalten Ottos gegenüber Polen zeigt wieder einmal, daß nicht militärischer Imperialismus oder Germanisierung des Ostens ihn in seinem Handeln bestimmte, sondern die Idee der christlichen Mission. Dieser Zweck schien in Polen erreicht zu sein; deshalb sah man von einer Unterwerfung des Volkes

ab. Das Christentum aber suchte man mit allen Mitteln dort zu fördern. Die ersten Bischöfe sind Deutsche. Der zweite, Unger, war früher Abt eines den Ottonen sehr nahe stehenden Klosters, nämlich Memlebens. Der erste Bischof Jordan erscheint nach Thietmar als Missionsbischof.⁷⁴ Polen war ja für die Kirche noch vollständig unbearbeitetes Neuland. Es schließt dies nicht aus, daß Otto d. Gr. eine spätere Unterstellung unter Magdeburg plante. Die Tatsache, daß man kaum dreißig Jahre später unter Berufung auf Otto I. Ansprüche auf Posen in Magdeburg erhob,⁷⁵ würde so ihre Erklärung finden. Ausgeschlossen ist es auch nicht, daß später — nicht vor 981 wie Kehr⁷⁶ nachgewiesen hat — eine Unterordnung des Posener Bistums unter Magdeburg erfolgte. Dann stünden auch die Angaben Thietmars, der den Bischof Unger von Posen bei seinem Tode als Suffragan Erzbischof Taginos von Magdeburg bezeichnet,⁷⁷ gerechtfertigt da. Was Otto weiterhin für die polnische Mission getan hat, entzieht sich bei dem Fehlen sicherer Nachrichten unserem Wissen. Sicher darf wohl gelten, daß auf dem glanzvollen Hoftag zu Quedlinburg, wo fast alle Fürsten des Ostens und Nordens selbst oder durch Gesandtschaften vertreten waren, auch über die Christianisierung Polens Verhandlungen gepflogen wurden.⁷⁸

Die Ostpolitik des ersten Otto weist also einen großen Zug auf. Die Art der östlichen Politik findet im Kaisertum ihre Motivierung und Begründung. Wie die Arengen seiner Diplome zeigen, faßte Otto I. sein Herrscheramt tief-christlich auf. Er fühlte sich durch das Kaisertum berufen zum Schutz und Nutzen der Kirche; seine Pflicht ist es, das kirchliche Besitztum zu sichern und zu vermehren, Kirchen und Klöster zu gründen und sie zu erhöhen.⁷⁹ Auch seine Missionsaufgabe wird hervorgehoben⁸⁰ und als seine Pflicht hingestellt, den christlichen Kult auszubreiten und den christlichen Glauben zu vermehren.

So haben auch die zeitgenössischen Schriftsteller die Politik Ottos im Osten als Kampf gegen die Heiden und als Christianisierungswerk charakterisiert und der Missionspolitik ihre uneingeschränkte Anerkennung ausgesprochen. Widukind von Corvey urteilt beim Tode Otto I. kurz und eindrucksvoll: „... imperator Romanorum, rex gentium, divinarum humanarumque rerum multa ac gloriosa saeculis relinquens monimenta;⁸¹

stärker als alle Lobreden sprechen die Taten Ottos. Zwölf Bistümer, von denen acht allein das östliche Gebiet betreffen, verdanken seiner Initiative ihre Entstehung. Damit war aber seine Wirksamkeit noch nicht abgeschlossen. In Polen trug man sich, wie die Magdeburger Tradition zeigt, mit noch weitergehenden Plänen. Die zahlreichen Bistumsgründungen bleiben für alle Zeiten lebendige Monumente seiner großartigen Missionspolitik. Allgemein zollte selbst das Volk dem Kaiser Dank und Anerkennung, weil er es von dem Ansturm der heidnischen Feinde befreit und sich um Vernichtung des Götzendienstes und Einführung christlicher Einrichtungen bei den Heiden bemüht hatte: „*Populus autem pro eius laude et gratiarum actione multa locutus memoravit eum paterna subiectos rexisse pietate, ab hostibus eos liberasse, superbos hostes Avars, Sarracenos, Danos, Sclavos armis vicisse, Italiam subiugasse, delubra deorum in vicinis gentibus destruxisse, templa ministrorumque ordines constituisse*“, berichtet Widukind.⁸² Die Nonne Hrosvita von Gandersheim stellt Kaisertum und Mission in engen Zusammenhang. Christus hat dem König die Herrschaft über Rom, die Hauptstadt der Welt, gegeben, und mit Christi Hilfe hat er auch die Heiden siegreich bekämpft: „*Cui Christus talem iam nunc augessit honorem, Possidet ut Romam pollenti iure superbam, Quae semper stabilis summum fuerat caput orbis, Edomat et gentes, Christo favente, feroces, Quae prius ecclesiam laniabant saepe sacratam.*“⁸³

Der groß aufgenommene Kampf gegen die heidnische Welt dient dazu, den Frieden in der Kirche und im Reiche Gottes herzustellen. Dauernder Friede wird aber erst dann sein, wenn die ganze Welt den christlichen Glauben angenommen hat. Daher ist die Propaganda des Christentums, die dem christlichen Kaiser obliegt, die denkbar weitgespannteste Ostpolitik.

„*Nec solum gentes frenis moderat bonitatis,
Quae prius imperio patris dederant sua colla,
Sed multo plures certe sibi vindicat ipse,
Subdens gentiles Christi servis nationes,
Quo pax ecclesiae fieret stabilata sacratae.*“⁸⁴

Überall drängt sich bei solcher Tätigkeit Ottos der Vergleich mit Karl d. Gr. auf.

„*Non fuerat tantus Caroli de morte patronus,
Nec puto simili regnum pastore potiri.*“⁸⁵

Beim Abschluß der Lebensbeschreibung Otto d. Gr. sagt derselbe Thietmar:⁸⁶ „Post Carolum Magnum regalem cathedram nunquam tantus patriae rector atque defensor possedit.“ Die Aufhebung Merseburgs durch Otto II., die eine Schwächung der östlichen Mission darstellte, war nach Thietmar ein Abweichen von der Politik Ottos, des defensors patriae. Der Preußenmissionar Brun von Querfurt stellt der Regierung Otto II. die seines Vaters gegenüber:⁸⁷ „Der Lenker des Erdkreises ist entschlafen, mit dem die Gunst Gottes war und durch den viel Gutes der christlichen Religion erwachsen ist,“ klagt er. Die Zeit Ottos d. Gr. erscheint ihm als das goldene Zeitalter. „Glücklich war die Welt, als Otto das Zepter noch führte.“ An einer späteren Stelle beklagt er es, daß heute kein König mehr die Heidenmission als seine Aufgabe betrachte. Diese beiden bei Brun getrennten Stellen stellt der Verfasser der Magdeburger Annalen nach Schilderung von Ottos Tod zusammen.⁸⁸ Deutlich spricht daraus seine Auffassung von der Regierungstätigkeit des ersten Otto. Die Zeit Ottos ist glücklich zu preisen, weil der König eine energische Heidenmission trieb. In den *Gesta archiepiscoporum Magdeburgensium* heißt es von Otto d. Gr.: „Sein ganzer Wille war auf Verbreitung der Religion und des christlichen Kultus gerichtet.“⁸⁹ Helmold rühmt noch in späterer Zeit die Slawenbekehrung den Ottonen und insbesondere Otto d. Gr. nach:⁹⁰ „Crevit autem populus fidelium nec fuit aliquid, quod novellae ecclesiae adversaretur omni tempore Ottonum. Horum tres fuisse comperi omnes pari devocione erga Slavorum vocacionem affectos.“

Von des Vaters letzten großen Projekten und Verhandlungen war der Thronfolger auf dem Hoftage zu Quedlinburg Zeuge gewesen. Achtzehnjährig wurde jetzt Otto II. zur Leitung des gewaltigen Reiches und seiner Aufgaben berufen. Zu seinen ersten Regierungshandlungen gehören vier Besitzbestätigungen für das Magdeburger Erzbistum.⁹¹ In den Diplomen tritt seine Mutter Adelheid als Fürsprecherin auf, die in der ersten Zeit starken Einfluß auf die Politik ihres jungen Sohnes ausübte und ihn im Sinne der Ottonischen Traditionen beeinflusste. Die Fort- und Weiterführung des ottonischen Werkes kommt treffend in den Urkunden zum Ausdruck. In einem der Diplome für Magdeburg heißt es von dem jungen König, er habe über den Zustand der Magdeburger Kirche sorgfältig nachgedacht.⁹² Als

Frucht der Erwägungen mochte ihm als Aufgabe erscheinen, zunächst dem Werke seines Vaters nach außen hin seine Anerkennung zu geben, durch erneute Bestätigung erhöhte Rechtsgültigkeit zu verleihen und es gegenüber allen Anfechtungen in Schutz zu nehmen; „contra irruentes undique molestias premunire decrevimus et auctoritatis nostre precepto undique tueri“, heißt es in einem anderen Diplom.⁹³ Schon in die Zeit nach seiner Kaiserkrönung fallen einige im Einverständnis mit Otto I. erlassene Urkunden. Unter diesen befinden sich auffallend viel für sächsische Klöster und Stifter. In einer Urkunde aus dem Jahr 968 für die eben errichtete erzbischöfliche Kirche zu Magdeburg bringt Otto II. anlässlich dieses wichtigen Ereignisses zum Ausdruck, daß er die eingeschlagene Politik weiter verfolgen wolle.⁹⁴ Vor seinen Augen stand die großartige Organisation der Wendenkirche, die seinem Vater nach harter Arbeit endlich geglückt war. Ihr spricht er seine Anerkennung aus; sie soll auch Leitstern seiner Politik sein. Öfter begegnen wir in seinen Diplomen Ausdrücken, die ein Anknüpfen an seine Vorgänger und eine Weiterführung der eingeschlagenen Pfade zum Ausdruck bringen.⁹⁵ In einer Besitzbestätigung für das Kloster St. Denis⁹⁶ wird davon geredet, daß die kaiserlichen Vorgänger durch ihren Schutz die Kirche gestärkt und des Reiches Grenzen mit göttlicher Hilfe über den ererbten Bestand geweitet haben. Ihnen es gleichzutun, gebietet Otto die Hoffnung auf ewige Belohnung und der Patronat. „... in eadem exequenda ... spes nos divinae consolationis ac patronatus accendit.“ Auch Otto fühlt sich als defensor und advocatus ecclesiae: „Nostri enim est officii aecclesias Dei, quibus divinae providentiae dictatu praesidemus, nostrae facultatis opibus summopere sublevare et ab incursantium violenta rapiditate, quantum Deus annuerit emunire.“ Mit allen Mitteln hat er die Kirche zu unterstützen und sie, soweit er es vermag, vor räuberischen Überfällen zu schützen. Zahlreiche andere Diplome sprechen von der kaiserlichen Pflicht, die Kirche zu schützen und zu erhöhen, den göttlichen Kultus zu mehren und auszubreiten.⁹⁷

War demnach die Auffassung des Herrscherberufes die gleiche geblieben, so blieb auch die sich daraus ergebende Handlungsweise die gleiche. 21 Diplome allein für das Erzbistum Magdeburg innerhalb einer zehnjährigen Regierungs-

zeit, die noch dazu durch Aufstände und kriegerische Maßnahmen ihn stark in Anspruch nahm, kennzeichnen Ottos II. Sorgen- und Interessengebiet. Die ersten Urkunden enthalten bloße Bestätigungen und Sicherungen alten Besitzstandes. Aber bald folgen neue Schenkungen, um die Kirchen leistungsfähig für ihre großen Missionsaufgaben zu machen.⁹⁸ Otto II. blieb nicht bei dem stehen, was sein Vater getan und erreicht hatte. Das Werk seines Vaters zu vollenden und nach Möglichkeit zu verbessern, war sein Vorsatz. Mit aller wünschenswerten Deutlichkeit sagt das ein Diplom, das eine Schenkung für das Bistum Meißen enthält: „quoniam quidem quod coeperat ipse (Otto), nos perficere et meliorare oportebat“.⁹⁹ Geschrieben in einer Schenkungsurkunde für ein wendisches Bistum, tritt klar zu Tage, wofür in erster Linie dieser Regierungsgrundsatz gilt. Der östlichen Mission will der Nachfolger des großen Otto seine Aufmerksamkeit zuwenden, über die Maßnahmen seines Vaters hinausgehen, ihn übertreffen. Allgemein wird anerkannt, daß die erste Regierungszeit Ottos eine glückliche war, und daß das von Otto I. begonnene Christianisierungswerk in unaufhörlichem Fortschreiten begriffen war.¹⁰⁰ Neben Schenkungen für das Erzbistum Magdeburg begegnen uns zahlreiche für die anderen Missionsbistümer und die sächsischen Klöster,¹⁰¹ denen die Christianisierung des Wendenlandes oblag. Otto I. hatte damals, als er den ersten Erzbischof zur Investitur nach Magdeburg sandte, die Großen brieflich aufgefordert,¹⁰² für die Ausstattung der Bistümer Sorge zu tragen. Ob sie diesen Auftrag und wie sie ihn ausgeführt haben, erfahren wir nicht. Doch zeigen uns die sächsischen Großen in ihrem Verhalten immer wieder, daß sie für große universale Ziele nur ungern oder überhaupt nicht Opfer zu bringen vermochten. Ihnen stand ihr eigenes Machtinteresse im Vordergrund. Schon bald hören wir daher Klagen über die mangelnde Ausstattung der Bistümer. In einem Merseburger Diplom wird geklagt, daß die Güter und Besitzungen nicht zum Unterhalt der Geistlichkeit ausreichen.¹⁰³ So ähnlich wie in Merseburg ging es wohl auch in Zeitz und Meißen. Die folgenden Kaiser, von Otto II. angefangen, haben es darum als Aufgabe und Pflicht betrachtet, durch immer neue Schenkungen die Bistümer lebensfähig und zur Durchführung der Christianisierungsarbeit geeignet zu machen. Neben Magdeburg beschenkte Otto besonders Merseburg reich. Der Leiter

der Merseburger Kirche Gisiler stand bei Otto in hoher Gunst. „Das damals noch arme Bistum Merseburg bedachte derselbe Kaiser mit freigebiger Liebe“,¹⁰⁴ berichtet Thietmar und führt dann eine Liste der Schenkungen auf. Außerdem erhielten die Klöster des Sachsenlandes, vor allem Quedlinburg und das Johanneskloster, reiche Zuweisungen. Das Kloster Thangmarsfelde, die Stiftung des Erzbischofs Gero und seines Bruders Thietmar, wurde, um nachhaltigere und eifrigere Missionstätigkeit treiben zu können, nach Nienburg nahe an der Slawengrenze verlegt. Durch Schenkungen wurde es so reichlich ausgestattet, daß sein Besitz nächst dem des Erzbistums der größte im Slawenlande war. In Memleben, wo sein Vater gestorben, stiftete Otto eine Abtei, die er reich mit Besitz und Zehnten versah. Zunächst wurde sie genau so wie das Moritzkloster in Magdeburg durch Zuweisung von ertragreichen Zehnten in Nordthüringen und durch fruchtbare Landschenkungen gesichert und gefestigt. Dann aber gab man durch Schenkungen weiter Landstrecken im Slawenland zu erkennen, was man von dem Kloster erwartete. Daneben ließ sich Otto II. die Einwanderung Deutscher angelegen sein, um die Mission und damit die Kolonisation des Wendenlandes zu fördern. In einer Urkunde für Meißen wird den Deutschen die Erlaubnis gegeben, an beiden Ufern der Elbe zu roden und Besitz zu erwerben.¹⁰⁵ Die Bekehrung der heidnischen Wenden kam im einzelnen den Priestern und Mönchen zu, sie zu ermöglichen und zu fördern sah Otto als kaiserliche Aufgabe an. Die Wenden verhielten sich auch ziemlich ruhig. Nur von einem Zuge Ottos, der sich wahrscheinlich gegen die Wenden zwischen Saale und Elbe richtete,¹⁰⁶ hören wir. Es mag als Zeichen dafür gelten, daß man auf slawischer Seite erkannte, daß die Regierung in starker Hand ruhte und die Missionspolitik kräftig fortgeführt wurde.

Die von Otto II. tätig geübte Ostpolitik, wie sie sich hauptsächlich aus den Urkunden ergibt, vergaß man bald infolge eines die Zeitgenossen stark bewegenden Ereignisses, der Aufhebung des Bistums Merseburg. Die zeitgenössischen Schriftsteller haben die Beurteilung Ottos zum größten Teil von diesem Vorgang abhängig gemacht. Für einen Bischof von Merseburg ist es ohne weiteres klar, daß er den Zerstörern seines Bistums mit argwöhnischen und kritischen Augen gegenüberstand. Alles Unglück, was Otto II. und das Reich in den folgenden Jahren

traf, wurde auf die Aufhebung Merseburgs zurückgeführt. Klar offenbart sich diese Beurteilungsweise im Prolog zum dritten Buch von Thietmars Chronik:

„Huius prima bonis laetantur, triste supremis
Advenit, nostris criminibus undique magnis.
Tunc luit hic mundus, quod spreuit recta malignus.
Ultrici gladio perierunt plurima regno.
Nulla patet nobis certissima causa, peritis
Cunctis est visum, Mersburgi flebile damnum
Ex quo sustinuit, quod pax pia longe recessit
Finibus e nostris, late regnabat et hostes“.¹⁰⁷

Ähnlich und noch mit stärkeren und härteren Worten urteilt der Missionar Brun von Querfurt. Im 12. Kapitel der *vita s. Adalberti*¹⁰⁸ sagt Bruno: „episcopatum, quem pater eius in suum honorem (Laurentii) preciosissimo martyri erexit, ambitione suorum in peccatum ductus filius destruxit.“ Ja mehr als eine Sünde ist ihm die Aufhebung des Bistums; sie ist ein Ärgernis, ein Skandal in der Kirche Gottes, der Wiedergutmachung heischt. Um dieser Sünde willen verlor Otto II. Sieg und Ruhm, wie sein Vater mit Hilfe des hl. Laurentius die Völker besiegt hätte. „... diebus suis omnem confusionem recepit.“ Alles krieglerische Unglück, die Empörung der Liutizen, die verlorene Sarrazenenschlacht sind Gottes gerechte Strafen. Damals erhoben sich infolge von Ottos Sünde viele Übel. Von allen Seiten wurden Schiffbrüche gemeldet. Der Staat stieg geschändet von seinem Thron. „Christiana religio lacera iram Dei sensit.“¹⁰⁹

So ist das Merseburger Ereignis in den Hauptquellen, die uns zur Verfügung stehen, in ganz einseitiger Weise Maßstab der Beurteilung Otto II. geworden. Die Mißerfolge werden übertrieben und alle, auch solche, für die er nicht verantwortlich sein konnte, auf sein Schuldkonto gesetzt. Die Aufhebung Merseburgs stellt ohne Zweifel einen Fehler in der Missionspolitik Otto II. dar; denn ein Staatsmann muß alle möglichen Folgewirkungen einer Handlung, auch die psychologischen, in Rechnung setzen. Bei dem Alter des Kaisers ist dieser Fehltritt, der von persönlich interessierten Männern in dieser Angelegenheit beraten wurde, sehr erklärlich. Man darf ihn deshalb nicht zum wertenden Maßstab der gesamten Missionspolitik Ottos machen, wie es Hauck tut.¹¹⁰ Wenn man von einer Erschütte-

rung des gesamten ottonischen Werkes spricht, ist dies übertrieben. Auch kann man nicht behaupten, daß Kaiser und Papst ihre Pflicht gänzlich aus dem Auge verloren hätten und die Aufhebung des lebensfähigsten der wendischen Bistümer durch rein persönliche Interessen herbeigeführt worden sei. Sachliche und staatspolitische Erwägungen haben bei diesem Akt auch eine Rolle gespielt. R. Holzmann¹¹¹ ist der Meinung, man habe sich schon vor dem Ableben Adalberts für die Aufhebung Merseburgs entschlossen. Das Jahr 979 sei als Wendepunkt in der Merseburger Frage gekennzeichnet. Bis zu diesem Termin hätte Otto ihr reichliche Schenkungen zugewandt, dann aber hörten sie auf, weil man sich entschloß, im Interesse der Heidenmission Merseburg zu opfern zur Stärkung und zur Festigung der anderen wendischen Bistümer. Einem solchen vor dem Tode Adalberts gefaßten Plan widerspricht aber der Bericht Thietmars,¹¹² der in seinen Grundlinien die Züge der Echtheit an sich trägt.

In Magdeburg hatte man nach dem Tode Erzbischof Adalberts Othrich, den Vorsteher der Magdeburger Schule, einstimmig zum Erzbischof gewählt, trotzdem Adalbert zu seinen Lebzeiten ausdrücklich diesen hatte ausschließen wollen. Der Gelehrte Othrich mochte sich nicht zum Missionsbischof dieser wichtigen Grenzstätte empfehlen. Die Gesandtschaft, die dem in Italien weilenden Kaiser die Wahl des neuen Erzbischofs anzeigen sollte, geht den vertrauten Merseburger Bischof um Fürsprache an. Gisiler aber nutzt die Stunde für sich. Es gelingt ihm, die kirchenrechtlichen Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen¹¹³ und auf einer römischen Synode die Aufhebung des Bistums Merseburg durchzusetzen.

Die Diözese Merseburg war für den Tätigkeitsdrang Gisilers zu klein. Otto II. aber hat, sicher nicht aus bloßer Liebe zu Gisiler, dem Plan seine Zustimmung gegeben. Er hätte auch andere Möglichkeiten gehabt, die treuen Dienste des Prälaten zu belohnen. Bei Otto II., der sich Förderung und Vollendung des väterlichen Werkes zum Ziel gesetzt hatte, sprachen sachliche Erwägungen mit, die ihm diese Regelung für die Christianisierung des Wendenlandes vorteilhaft erscheinen ließen. In mancher Beziehung hat sich in der Folgezeit diese Neuordnung auch als glücklich erwiesen. So war es von Vorteil, daß während des Slawenaufstandes und der an-

hebenden Grenzkämpfe an der Spitze der Magdeburger Kirche ein energischer, tatkräftiger Mann stand und kein Gelehrter. Ohne Zweifel war auch der Ausgleich mit Halberstadt für die Einigkeit in den schweren Jahren von großem Nutzen. Ob der Schritt objektiv richtig war, darüber können wir heute schwer urteilen.¹¹⁴ Indirekt auf diese Maßnahmen den Slawenaufstand vom Jahre 983 zurückzuführen, weil das Vertrauen auf die richtige Leitung der Angelegenheiten des Slawenlandes wankend geworden sei, geht auch zu weit.¹¹⁵ Einen ursächlichen Zusammenhang zwischen beiden Ereignissen gibt es nicht.

Das ständige Vordringen der Sarazenen, die seit 976 von Sizilien aus immer mehr und drohender den Grenzen des kaiserlichen Einflußgebietes im Süden der Halbinsel sich näherten,¹¹⁶ rief Otto 980 nach Italien. Kaiserliche Pflichten, Kampf gegen die Ungläubigen und Schutz der römischen Christenheit, bewogen ihn neben Sicherung der Grenzen des Reiches im Süden den Krieg gegen die Heiden aufzunehmen.¹¹⁷ Übereilung und Unbesonnenheit des jugendlichen Herrschers brachten den Deutschen die schwere Niederlage bei Cotrone. Auf die Nachricht davon und durch Gewalttätigkeiten sächsischer Fürsten veranlaßt, erhoben sich die Slawen zu einem großen Aufstand, der die Kirchengründungen der ottonischen Zeit jenseits der Elbe binnen weniger Tage vernichtete.

Die Kunde erreichte Otto kurz vor seinem Tode in Rom. Ein Trümmerfeld hinterließ er im Osten des Reiches. Man macht Ottos Italienpolitik für den Zusammenbruch des christlichen Missionswerkes und damit der deutschen Herrschaft im Osten verantwortlich.¹¹⁸ Indessen überall, wo Feinde der christlichen Kirche sich regten, war des Kaisers Eingreifen am Platze. So lag der Kampf gegen die Sarazenen wie der gegen die Heiden des Ostens für den Kaiser auf einer Ebene. Der Aufstand der Slawen an und für sich war gar nicht so schlimm. Von solch folgenschwerer Bedeutung für die Zukunft wurde er erst dadurch, daß der Kaiser in diesem Moment starb und einen dreijährigen Sohn als Erben der Krone hinterließ. Große Slawenaufstände hatte es auch zur Zeit Otto d. Gr. gegeben. Anderweitige kriegerische Beschäftigung der Kaiser benutzten sie gern zur Erhebung. Im Anschluß an die Ungarnschlacht brach der große Aufstand Stoinefs aus. Die ganze Regierungszeit Otto II. hatte man Ruhe gewahrt; jetzt fand man den

Augenblick günstig, wo der Kaiser, durch eine Niederlage geschwächt, sich im fernen Italien aufhielt. Man weiß nicht, was für Entschlüsse Otto II. gefaßt und welche Maßnahmen er getroffen haben würde. Er war aber durchaus Herr der Lage. Bisher hatte er in glänzender Weise die Rechte des Reiches gewahrt. Bei längerer Lebenszeit wäre es ihm ohne Zweifel gelungen, wenigstens den alten Zustand jenseits der Elbe wiederherzustellen und womöglich das Werk seines Vaters weiter zu führen, wie er es programmatisch in der Zeitzer Bistumsurkunde verkündet hatte. Wenn man überdies in der Handlungsweise des Kaisers einen Grund sieht, weshalb Slawenpolitik in großem Maße von nun an überhaupt nicht mehr Sache des Reiches gewesen sei,¹¹⁹ so kann dies Urteil nur aus einer Betrachtungsweise ex eventu verstanden werden, nicht aus den tatsächlichen Verhältnissen.

Das Unternehmen des Kaisers gegen die Sarazenen ist, was unseren Gesichtspunkt angeht, durch Brun von Querfurt schwer verurteilt worden. „Quod si augendae christianitatis gratia, non terrae causa cecidissent tanti boni, cum aliter nequeat homo natus ad laborem nisi mori debeat, adeo saevum vulnus doloris mater ecclesia pro nihilo putaret“.¹²⁰ Weiterhin beklagt er es schmerzlich, daß es keinen König im Sinne Konstantins und Karls d. Gr. mehr gäbe, der sich ganz der Heidenbekehrung widme. Das Urteil des von glühendem Eifer für die Mission erfüllten Mönches steht unter dem Eindruck der späteren durch die Slawenerhebung herbeigeführten Entwicklung. Auf Cotrone war der Zusammenbruch des Missionswerkes jenseits der Elbe gefolgt, eine Niederlage, die in den nächsten anderthalb Jahrhunderten nie wieder vollständig gut gemacht werden konnte. Für den rückschauenden Missionar mochte es daher den Anschein haben, als ob der Kampf gegen die Sarazenen von Anfang an im Gegensatz zur kaiserlichen Missionspolitik gestanden hätte. Von dem überschäumenden Eifer Brunos und dem Maßstab, den er an alle Politik anzulegen pflegt, gibt noch eine andere Stelle desselben Kapitels der Adalbertsvita Kunde: „Alio tempore quem rex congregat optimus populus et qualem postea videre non contigit valde grandis exercitus, cum esset melius pugnare zelo cum paganis, sine reverentia fraternae christianitatis congregiuntur cum Karolinis Francis.“ Die hier vertretene Auffassung ist einseitig. Die Franzosen hatten zuerst einen

Überfall in das Reich und auf den Kaiser gewagt, dem sich dieser nur durch Flucht entziehen konnte. Die Ehre und die Pflicht des Herrschers erforderten eine Bestrafung des Franzosen. Die Kritik Bruns ist immerhin lehrreich. Ein Krieg des Kaisers gegen einen christlichen Herrscher war verpönt. Das gegebene Betätigungsfeld des christlichen Kaisers war der Kampf gegen die Heiden. Im geraden Gegensatz dazu steht der aus bloßer Ländergier und zur Machtausdehnung unternommene Kampf. Die Schroffheit und ungerechtfertigte Härte des Urteils über die Missionspolitik Otto II., das psychologisch durch die Aufhebung Merseburgs mitbedingt ist, fühlte auch Bruno selbst. In einer zweiten Rezension der Lebensbeschreibung des hl. Adalbert wurden gerade diese Stellen, welche die Missionstätigkeit des Herrschers betreffen, gemildert oder ausgelassen.¹²¹

Die Kaiserin Theophanu übernahm nach dem vergeblichen Versuch Heinrich des Zänkers, als ältester männlicher Verwandter die Vormundschaft über den jungen Otto III. zu beanspruchen und darüber hinaus die Königskrone sich aufs Haupt zu setzen, die vormundschaftliche Regierung. Nach der endgültigen Versöhnung mit Herzog Heinrich in Frankfurt im Juli 985 wurde im Bunde mit Polen der Kampf gegen die Slawen wieder aufgenommen. Die Scharte von 983 sollte wieder ausgewetzt, der alte Zustand jenseits der Elbe, wie er durch Otto d. Gr. geschaffen war, wieder hergestellt werden. Es handelt sich bei diesen Kriegen Theophanus nicht um bloße Grenzsicherungsfeldzüge. Der Bund mit dem Polenherzog Miesko und die fortwährend fast in jedem Jahr wieder aufgenommenen Feldzüge offenbaren mehr. So wird denn auch die erste Kriegsepoche Ende 987 an der mittleren Elbe mit der Unterwerfung der Slawen und der Wiederherstellung der Kastelle an der Elbe abgeschlossen. Drei Jahre später wendet man sich gegen die nördlichen Slawen, die Aboriten. Auch dieser Feldzug wird mit Erfolg für die Sachsen beendet. Im folgenden Jahr 991 ging man sogar einen Schritt weiter. Mit Unterstützung Mieskos wurde die Bischofsstadt Brandenburg wieder erobert. Doch durch die verräterische Handlung des Sachsen Kizo, der die Stadt mit Hilfe der Liutizen wieder einnahm und mit den Slawen Einfälle nach Sachsen unternahm, wurde man um den Erfolg des Feldzuges gebracht. Als im Laufe des Jahres in noch jungem Alter die Kaiserin Theophanu

ihrem Gatten in den Tod folgte, ging die vormundschaftliche Regierung auf die Großmutter Otto III., Adelheid, über. In der Leitung der Reichsgeschäfte vollzog sich keine Wandlung. Von bischöflichen Ratgebern unterstützt setzte sie die ottonische Restaurationspolitik im Osten fort. Schenkungen an das Erzbistum Magdeburg und die mit der Slawenmission betrauten sächsischen Klöster, die mit dem Jahre 902 in größerem Maße anheben, zeigen, wie sehr man die alte Missionspolitik wieder aufnahm. Mit starkem Aufgebot und Unterstützung durch Bayern, Polen und Böhmen zieht man 902 erneut gegen Brandenburg. Doch macht sich jetzt das Fehlen einer starken Leitung bemerkbar. Die Fürsten und Großen sind des Kampfes müde. Sie drängen auf Frieden. „Verum dominus rex bonis Slavorum promissionibus confidens suisque principibus resistere nolens, pacem illis iterum concessit,“ melden die Hildesheimer Annalen.¹²² Die sächsischen Großen sahen ihr Ziel, Sicherung der Grenze, erreicht; an einer weiteren Unterwerfung und Christianisierung der Slawen, wie sie beabsichtigt war, hatten sie kein Interesse. Gar zu deutlich hebt sich ihre eng begrenzte Politik von der auf weite Ziele gespannten der deutschen Kaiser ab.

An den meisten dieser von der vormundschaftlichen Regierung eingeleiteten Slawenkriege nahm der junge König persönlich teil. So wurde Otto III. zuerst und noch in frühester Jugend in die kaiserlichen Aufgaben, die der deutsche Osten stellte, eingeführt. Es ist daher kein Wunder und psychologisch erklärbar, wenn er seine Pflichten hier besonders ernst nahm und weitgehende Missionspläne verfolgte. Der Friede vom Jahre 902 war nicht von langer Dauer. Durch Verhandlungen gelang es, Brandenburg von Kizo auf friedliche Weise überliefert zu bekommen. Infolgedessen entbrannten heftige Kämpfe mit den Liutizen. Im Jahre 904 erfolgte wieder ein größerer Slawenaufstand und zugleich ein Einfall normannischer Seeräuber. Die Quedlinburger Annalen melden: „Alle Slawen mit Ausnahme der Sorben fielen ab.“¹²³ Die Lage im Slawenlande gleicht stark dem Kampfe Karls gegen die Sachsen. Der nationale Gegensatz, noch verstärkt durch Gewalttätigkeiten der sächsischen Fürsten, war zu groß. Dazu gesellte sich der leidenschaftliche Haß gegen die Religion, mit der eine Beschneidung ihrer Freiheit und drückende Abgaben verbunden waren. Nur

durch wiederholte Feldzüge und Strenge ließ sich hier dem Christentum der Boden bereiten.

Im Jahr 995 übernahm Otto selbständig die Regierung. Gleich im September dieses Jahres unternahm der König einen großangelegten Kampf gegen die Slawen. Boleslaw von Polen, der inzwischen seinem Vater Miesko 992 gefolgt war, und Boleslaw von Böhmen werden zur Mithilfe aufgefordert. Der Zug richtete sich in erster Linie gegen die Abotriten. Das Land verwüstend und die Städte zerstörend drang man tief in ihr Gebiet ein; weiter ins Innere des Slawenlandes, als alle Sachsen- und Salierkaiser gelangten, bis nach Mecklenburg, wie eine dort ausgestellte Urkunde zeigt,¹²⁴ kam Otto damals, ohne allerdings dauernden Erfolg zu erreichen; die Einfälle nach Sachsen wiederholten sich.

Dann kam der Einfluß Adalberts von Prag¹²⁵ auf dem Romzug 996. Im Gefolge des Kaisers zog der Mönchsbischof über die Alpen zurück. Otto und Adalbert schlossen enge und vertraute Freundschaft. Auf einer Wallfahrt nach berühmten Märtyrergräbern im Frankenreich holte sich Adalbert endgültige Klarheit über seinen fernerer Lebensweg. Nach seiner Rückkehr nach Mainz bespricht er seine Pläne mit dem Kaiser.¹²⁶ und geht dann zum Polenherzog Boleslaw, an dessen Hof sich sein ältester Bruder aufhielt. Die Persönlichkeit des Mönches, der sich glühend nach Gewinnung der Heiden und nach dem Martyrium sehnte, muß den Kaiser in seiner östlichen Missionsaufgabe bestärkt haben. Und Otto hat dem Missionseifer Adalberts die Richtung und das Betätigungsfeld gewiesen. Neben der Preußenmission hat Otto in erster Linie an die Bekehrung der Liutizen gedacht; denn als später Adalbert von seinen Volksgenossen abgelehnt wurde, war er im Zweifel, ob er zu den Preußen oder Liutizen gehen sollte.¹²⁷ Den ersteren wurde der Vorzug gegeben, weil die Gegend dem Polenherzog bekannter und seinem Gebiet nähergelegen war. Nach dem Mißerfolg bei den Preußen taucht nochmals bei ihm der Plan auf, das Evangelium zu den heidnischen Liutizen zu tragen.¹²⁸ Doch es kam nicht mehr dazu. Adalbert erlitt im Preußenlande den langersehnten Märtyrertod. Als Otto in Rom die Nachricht erhält, jubelt er und singt Gott Loblieder, denn er ist sicher, einen mächtigen Fürbitter bei Gott gefunden zu haben.¹²⁹ Der Adalbertskult wird das äußere Symbol für die Missionsbestrebungen des Kaisers.

Neue Wirren in Rom erforderten dringend Ottos Anwesenheit. Aber auch im Osten regten sich aufs neue unruhig die Slawen. Und dorthin lenkte der Kaiser zunächst seine Schritte. Dem Osten gab er im Widerstreit der kaiserlichen Pflichten den Vorzug. Zwei kurz hintereinander den Slawen beigebrachte Niederlagen führten an der Ostgrenze zu einem Friedenszustand, der die ganze Regierungszeit Ottos hindurch anhielt. Sobald die Slawen die starke Faust spürten, verhielten sie sich ruhig.¹³⁰

In Rom, wohin Otto nach Beruhigung des Ostens eilte, verfuhr er mit blutiger Strenge. Der Patrizius Crescentius wurde in der Engelsburg gefangen genommen und auf dem Dache der Burg enthauptet. Der Gegenpapst Johann Philagathos wurde seines Priestertums entsetzt, verstümmelt und dem Gespött der Stadt preisgegeben.

Bei längerem Aufenthalt in der alten Kaiserstadt tauchte der Plan der *renovatio imperii* auf. Der Gelehrte Gerbert von Aurillac und Bischof Leo von Vercelli sind es vor allem, die des fein gebildeten und ideal empfindenden Jünglings Gedanken auf eine Erneuerung des alten Kaiserreiches lenken. Über die *Renovatio imperii* Otto III. ist neuerdings viel Gutes geschrieben worden,¹³¹ doch verdient es noch schärfer betont zu werden, daß die Erneuerung sich nicht in antiker Form, und antikem Umfang sondern im neuen christlichen Geiste vollziehen sollte.

Der Kopf Karls d. Gr. auf der Vorderseite der programmatischen Bulle vom Jahre 998 besagt Auffassung und Ausfüllung des Kaisertums im Sinne dieses großen Vorgängers.¹³² Schon Otto I. hatte anknüpfend an karolingische Ideen dem Frankenkaiser und seiner Lieblingspfalz seine Verehrung entgegengebracht. Wie Otto d. Gr. Aachen als den vorzüglichsten Königssitz jenseits der Alpen bezeichnete,¹³³ so suchte auch sein Enkel Aachen nach Rom zur zweiten Stadt des Reiches zu machen.¹³⁴ Bei dem jüngsten Otto können wir von einem wahren Karlskult sprechen. Bereits nach seinem ersten Römerzug ließ er sich längere Zeit in Aachen nieder und suchte fortan durch Schenkungen und Gunsterweisungen an die Stadt das Andenken Karls zu ehren. Auf seine Veranlassung gewährte Gregor V. dem Münster besondere Privilegien.¹³⁵ Das Marienmünster ließ er durch einen Italiener ausmalen, beschenkte es mit Kunst-

werken und stattete es reichlich mit Landbesitz aus. Aachen, „ubi nostra sedes ab antecessore nostro, scilicet Carolo famosissimo imperatore augusto, constituta atque ordinata esse dinoscitur“,¹³⁶ heißt es in einer Schenkung für die Marienkapelle. Als er im Jahre 1000 von seiner Missionsfahrt aus Gnesen zurückkehrte, wählte er den Weg über Aachen und ließ dort die Gruft Karls d. Gr. öffnen.¹³⁷ Otto nahm das goldene Brustkreuz und einen Rest der noch unversehrten Kleider als Andenken mit sich fort. Stärker konnte er seine Verehrung für Karl nicht zum Ausdruck bringen. Freimütig setzte er sich mit dieser Handlungsweise über die Zeitanschauungen hinweg. In der Grabesöffnung sah man eine frivole Ruhestörung und führte später den frühen Tod des Kaisers auf dies Vergehen zurück.¹³⁸

Es ist auch nicht belanglos, daß er direkt von Gnesen kommend, wo er einen Teil seiner Missionspläne verwirklicht hatte, Karl seine Verehrung bezeugte. Im Geiste Karls hatte Otto III. gehandelt, die christlich-universale Kaiseridee beherrschte auch ihn. Schon 996 läßt er Papst Gregor V. schreiben, sie seien nicht nur durch Bande des Blutes verbunden, sondern auch durch ihre Stellung als Häupter der Christenheit, in gleicher Weise verpflichtet, Liebe und Sorge zu tragen für den Kult des Herrn.¹³⁹ Dem Papst gebührt die lehrende und betende Rolle, dem Kaiser die schützende und kämpfende.

Vos duo luminaria per terrarum spacia

Illustrate ecclesias, effugate tenebras,

Ut unus ferro vigeat, alter verbo tinniat,

schreibt Leo von Vercelli in den Versus de Gregorio papa et Ottone augusto.¹⁴⁰

Kampf für den Glauben, Mission und ruhmvolle Erneuerung des alten römischen Reiches bilden für Otto III. eine enge Einheit. In dem Widmungsbild des berühmten Evangeliars Otto III. aus Reichenau¹⁴¹ bringen die verschiedenen Nationen dem nach der Sitte der alten Imperatoren auf dem Throne sitzenden Kaiser ihre Huldigung dar. Allen voraus erscheint die Roma, es folgen Gallien, Germanien und Slawien. Ähnlich schreibt Gerbert an den Kaiser: „Unserem römischen Reiche verleiht Italien reich an Korn, verleihen Frankreich und Deutschland voll Überfluß an tapferen Männern Kraft, es fehlen nicht die kriegerischen Reiche der Scythen (Slawen)“. ¹⁴² Sollte diese

Ausdrucksweise das Reich äußerlich als eine Vielherrschaft über mehrere Völker ebenbürtig dem alten imperium erscheinen lassen, so war doch die letztgenannte Nation der Slawen dem Reiche noch nicht vollständig eingegliedert. Wohl waren Polen und Böhmen dem Kaiser tributpflichtig, aber dazwischen lag noch unmittelbar an der deutschen Grenze das eigentliche Slawien unbekehrt und nur unvollkommen der deutschen Herrschaft unterworfen. Vollständige Gewinnung der Slawen für das Christentum und damit für das Reich war Missionsprogramm, das engstens mit den Plänen der renovatio zusammenhing.

In einer Verleihung an die bischöfliche Kirche zu Vercelli, deren Text von Bischof Leo selbst abgefaßt ist und dadurch erhöhte Bedeutung bekommt, wird die Schenkung damit begründet, „ut libere et secure permanente dei ecclesia prosperetur nostrum imperium, triumphet corona nostre militie, propagetur potentia populi Romani et restituatur res publica, ut in huius mundi hospitio honeste vivere, de huius vite carcere honestius avolare et cum domino honestissimo mereamur regnare“.¹⁴³ Renovatio imperii und Missionsidee treten eng verbunden miteinander auf. Ausbreitung des Christentums erscheint zugleich als Ausbreitung der Machtsphäre des römischen Volkes und Wiederherstellung der res publica. Dieselbe Beziehung zwischen beiden Ideengruppen zeigt eine Besprechung mit dem Markgrafen Hugo von Tuskien, Papst Silvester II., der im April 999 dem verstorbenen Gregor nachgefolgt war, und anderen Optimaten. In einer Urkunde für Farfa¹⁴⁴ heißt es nämlich, Otto habe Rom verlassen, dort in Farfa mit ihnen Rat gehalten pro restituenda re publica und seine weiteren Pläne durchgesprochen. Diese Unterhaltung fand zwei Monate vor Ottos Zug nach Gnesen statt, der dadurch mit als ein Glied zur Wiederherstellung des Römerreiches erscheint. Doch darf man sich den Zusammenhang zwischen den beiden Ideen nicht so einfach vorstellen. Die Missionsidee war mehr als bloßes Mittel und Werkzeug auf dem Wege zur Wiederherstellung des Römerreiches. Schon in frühester Jugend hatte Otto seine östliche Missionsaufgabe kennen gelernt. Das christliche Kaisertum, dann das ideale Vorbild Karl d. Gr. und die Berührung mit dem Heidenmissionar Adalbert mußte diese Auffassung vertiefen und verstärken. Der Titel, den er sich eigens beilegte, als er im Dezember des

Jahres 999 von Rom nach Gnesen aufbrach, schließt vollständig eine nur untergeordnete, den Renovationsplänen dienende Stellung der Missionsidee aus. In ihrer Erfüllung und Überführung in die Wirklichkeit förderten und bedingten sich beide. Wenn der Kaiser gegen Osten zog und durch Aufrichtung einer neuen kirchlichen Organisation dem Christentum neue Wege bahnte oder durch Aussendung von Missionaren neue Völker für das Reich Gottes gewinnen wollte, so bedeutete dies gleichzeitig Einbeziehung der slawischen Volksstämme in irgendeiner Form in das imperium christianum. Andererseits war eine Erweiterung der Grenzen des imperium Romanum auf anderem Wege als dem des Kampfes gegen die Heiden unmöglich. Ein Krieg gegen christliche Völker aus nacktem Imperialismus war für die Menschen jener Zeit undenkbar. Man vergegenwärtige sich nur, wie Brun von Querfurt, der zu Otto III. in nahester und freundschaftlichster Beziehung stand, so daß der Kaiser ihn stets nur „meine Seele“ nannte,¹⁴⁵ das Unternehmen Otto II. gegen die Sarazenen und den Feldzug gegen Frankreich beurteilte. In beiden Fällen aber konnte man nicht von imperialistischer Politik sprechen; das eine war nur eine Strafexpedition, das andere berührte sich schon stark mit den Verpflichtungen des Kaisers.

Im Dezember 999, nachdem Otto die italienischen Verhältnisse in Ordnung gebracht hatte, brach er von Rom nach Gnesen zum Grabe des hl. Adalbert auf. In seiner Begleitung befanden sich eine Reihe römischer Würdenträger. Als sich später die Römer gegen Otto empörten und er in die Engelsburg flüchten mußte, hielt er ihnen in seiner berühmten Rede vom Turm der Burg herab vor, er habe sie bis zu den Grenzen des Reiches geführt, wohin ihre Väter, die Herren der Welt, nie ihren Fuß gesetzt hätten, um ihren Ruhm und Namen bis zu den Grenzen der Erde zu verbreiten.¹⁴⁶ Wieder ein deutlicher Zusammenklang von Mission und renovatio. Nicht ein fanatischer Schwärmer war es, der von asketischen Ideen angekränkt, eine fromme Pilgerfahrt nach Gnesen unternahm, sondern sorgfältig war die Reise vorbereitet. Die in Gnesen durchgeführten Maßnahmen waren bereits in Rom beraten und beschlossen. Nur wohlüberlegte Pläne kamen zur Durchführung. Eigenmächtig, ohne Einwilligung des Papstes hätte er niemals Bistümer gründen können. Ausschlaggebend aber ist, daß sich

der im März 1000 neuernannte Erzbischof Gaudentius schon am 2. Dezember 999, als er in Ottos Umgebung weilte, „archiepiscopus sancti Adalberti“ nannte.¹⁴⁷

Im engsten Zusammenhang mit der Reise steht, wie E. P. Schramm¹⁴⁸ erwiesen hat, der neue Titel, den Otto jetzt annahm. „Otto tercius servus Jesu Christi et Romanorum imperator augustus secundum voluntatem Dei salvatoris nostrique liberatoris,“ so bezeichnet er sich zum erstenmal in einer Urkunde für Magdeburg vom 17. Januar 1000.¹⁴⁹ Mit zwei Ausnahmen wird der Titel bis zum Abschluß und Beendigung der Fahrt in Aachen gebraucht. Auf der Rückreise nach Italien begegnet er uns noch zweimal. Der Titel steht einzig da. Man hat in ihm asketische Demutsanwandlungen, die Ausdrucksweise eines gebrochenen Jünglingsgemütes sehen wollen. Der Titel servus Jesu Christi ist aber genau so wie der der Päpste seit dem großen Gregor servus servorum eine Devotionsformel, die doch stärkste Ansprüche und volle Aktivität in sich schließt.¹⁵⁰ Diener Jesu Christi nach dem Willen unseres Erlösers und Befreiers, was heißt das anderes als Apostel Jesu Christi. Die kaiserliche Missionsidee hat in der Formel ihren stärksten Ausdruck gefunden. Anknüpfend an seine Vorgänger, insbesondere an Karl d. Gr., der nächst Konstantin als der große Heidenbekämpfer fortlebte, aber wie alles so auch die im Kaisertum liegende Verpflichtung zur Heidenbekämpfung übersteigernd, nennt sich Otto III. Apostel Jesu Christi. Der Kaiser ein Apostel, man denkt unwillkürlich an Konstantin und die byzantinischen Basileis, die sich *ισαπόστολοι*, die Apostelgleichen, nannten.¹⁵¹ Es mag sein, daß Otto dieser Titel verschwebte, aber ideeller Anknüpfungspunkt war genugsam bei den abendländischen Vorgängern gegeben.

Brackmann¹⁵² sieht in dem Titel den Versuch, die Differenz zwischen der traditionell fränkisch-ottonischen und der kurialen Anschauung von der Missionstätigkeit zu überbrücken. Otto habe die Entwicklung des päpstlichen Machtstrebens seit Pseudoisidor zu wenden versucht und sich gleichberechtigt neben den Papst stellen wollen. Der Titel sollte ihm die Möglichkeit geben, in Polen in autoritärer Form aufzutreten und die kirchlichen Verhältnisse selbst zu ordnen, was dem Kaiser durch die Schenkung Polens an die römische Kirche vorher unmöglich gewesen sei. Abgesehen davon, daß es nicht gerechtfertigt ist,

in der Missionsauffassung einen grundsätzlichen Gegensatz vor-
auszusetzen, schloß der Titel keinesfalls päpstliche Missions-
tätigkeit und päpstliche Anteilnahme am Missionswerk Ottos
aus. Dem Zuge nach Gnesen waren Verhandlungen mit den
Großen des Reiches und dem Papst vorausgegangen. Papst
Silvester hatte die Pläne des Kaisers gebilligt und die Er-
nennung des neuen Erzbischofs bereits vollzogen. Gestützt
auf die päpstliche Sanktion führte Otto die Neuorganisation der
polnischen Kirche durch.¹⁵³ Den Anteil beider Gewalten an
den Neugründungen in Polen genau abzugrenzen ist nicht mehr
möglich, da die päpstlichen Schreiben verloren gegangen sind.
Wir müssen uns aber die Vorgänge in Gnesen analog denen der
Gründung des Magdeburger Erzbistums denken. Eine
Legitimation, in Polen im Interesse des Christentums einzu-
greifen, bot das christliche Kaisertum, dazu bedurfte es eines
eigenen Titels nicht.

Der Titel „servus Jesu Christi“ bezeichnet auch genugsam
den Zweck der Reise. Die erzählenden Quellen, die ja kaum
oder garnicht die Pläne und Motive des Kaisers kannten, stellen
die Reise als fromme Pilgerfahrt hin. Des Gebetes wegen, um
dem hl. Adalbert seine Verehrung zu bezeugen, sei Otto nach
Gnesen gezogen. Doch das trifft den Hauptzweck der Reise nicht.
Am nächsten kommt dem wahren Motiv der Bericht der Qued-
linburger Annalen, die sich in dieser Zeit als sehr gut unter-
richtet erweisen. Sie melden zum Jahre 1000: „Ille vero
evangelici non immemor praecepti, quo dicitur, primum quaerite
regnum Dei, juxta morem parentum suorum imperatorum omnia
sua divina regi ac meliorari exoptans clementia, humili devotione
in Sclaviam sanctum Adalbertum nuper laureatum adiit, eiusque
interventum obnixius petiit.“¹⁵⁴ Otto wollte das Reich nach
dem Vorbild seiner kaiserlichen Vorgänger regieren und ver-
bessern. Es kann in diesem Zusammenhang nicht anders als
von der östlichen Mission verstanden werden. Wie seine Vor-
gänger wollte auch Otto dem Christentum neue Völker und
Länder gewinnen. Adalbert war der himmlische Fürsprecher
des Kaisers, den Segen des Preußenmissionars wollte sich Otto
für die gewaltigen Missionspläne, die er damals faßte und
von denen wir noch zu sprechen haben, holen. So bildet die
Gnesener Fahrt den Auftakt zu dem großartigen Bekehrungs-
werk, das Otto im Osten plante.

Mitte März traf Otto in Gnesen ein; feierlich und in glänzender Weise wurde er von Boleslaw empfangen. Am Grabe Adalberts holte sich der Kaiser Kraft und Gnade für sein großes Missionswerk, zu dem er hier den ersten Stein legte. Es folgte dann die Proklamierung der in Rom beschlossenen Erhebung Gnesens zum Erzbistum. Als Bistümer wurden Krakau, Kolberg und Breslau ins Leben gerufen und Gnesen unterstellt. Zum Erzbischof war ein Halbbruder Adalberts Radim oder Gaudentius, wahrscheinlich aus Pietät gegen den Preußenmissionar, in Rom bestellt worden. Thietmar von Merseburg spricht seine Kritik in den vorsichtigen Worten aus: „Dann stiftete er daselbst unverzüglich ein Erzbistum und zwar, wie ich hoffe, auf gesetzliche Weise, wenngleich ohne Zustimmung des genannten Bischofs (von Posen), dem jenes Land untergeben ist.“¹⁵⁵ Posen als Missionsbistum begründet, war wahrscheinlich 982 nach dem Ableben des ersten Bischofs Jordan bei der Neubesetzung durch den Abt von Memleben Unger als Suffraganbistum Magdeburg untergeordnet worden. Der Bischof von Posen erhob jetzt Widerspruch gegen die Neuorganisation der polnischen Kirche, der aber nicht beachtet wurde. Es bleibt eine offene Frage, da wir die Grenzen des Posener Sprengels nicht kennen, ob Rechtsansprüche Posens verletzt wurden. Vielleicht lag gar keine feste Umgrenzung des Posener Bistums vor, wie es aus der Art der Gründung hervorzugehen scheint; dann konnte es sich nur um vermeintliche Rechtsansprüche Posens handeln, über die man ohne weiteres wegsehen konnte. Posen blieb Magdeburg untergeordnet. Zum Jahre 1012 erwähnt Thietmar Ungers Tod als Suffragan des Erzbischofs Tagino von Magdeburg.¹⁵⁶ Wenn Posen nicht schon Magdeburg untergeordnet gewesen wäre, hätte man es sicher im Jahre 1000 Gnesen unterstellt, denn als unabhängiges Missionsbistum hatte es keinen Sinn mehr.

Was spätere polnische Quellen über Ehrungen Boleslaws, über die Königskrönung des Polenherzogs oder seine Erhebung zum Vikar oder Stellvertreter des Kaisers berichten, hat wenig Anspruch auf Glaubwürdigkeit.¹⁵⁷ Auch Thietmars Klage:¹⁵⁸ „Gott vergebe es dem Kaiser, daß er einen Zinspflichtigen zum Herren machte und ihn so hoch erhob, daß er seines Vaters Verhalten vergessend, beständig danach zu trachten wagte, wie er die ihm Vorgesetzten herunterziehen und ... zum Verluste

ihrer Freiheit bringen möchte,“ kann nicht im Sinne einer Rang-erhöhung Boleslaws gedeutet werden. Thietmar denkt wohl an das enge Freundschaftsband, das Otto und Boleslaw verband, und an die Gründung des Gnesener Erzbistums. Was dies Urteil des Merseburger Bischofs über Otto angeht, so ist es erklärlich aus den späteren Kämpfen und Feindseligkeiten zwischen Heinrich II. und Boleslaw. Daran ist aber Otto nicht schuld. Seine Ostpolitik war auf enges Zusammenarbeiten mit dem Polenherzog abgestellt, ohne auf Rechte des deutschen Kaisers Verzicht zu leisten. Boleslaw blieb nach wie vor Vasall des deutschen Kaisers und ihm tributpflichtig.¹⁵⁹ Eine Selbständigkeitserklärung Boleslaws würde nebenbei auch nicht in die Renovationspläne Ottos passen, die doch nicht von der Mission zu trennen sind.

Eine Organisation der Kirche jenseits der Oder hatte sich durch Neueroberungen des polnischen Staates in Schlesien und Chrobatien und vor allem durch Fortschritte des Christentums in Polen, das nach wie vor größtenteils noch heidnisches Land war, notwendig gemacht.¹⁶⁰ Sollte das Christentum weiter rüstig vorwärts schreiten und tiefer in das Volk eindringen, dann waren neue Stützpunkte und Zentren der Mission einzurichten. Auch die Errichtung einer eigenen Metropole für das Land jenseits der Oder erwies sich als tunlich. Magdeburg lag zu weit ab für die Aufgaben, die dem neuen Erzbistum zugedacht waren. Der gesamte Osten sollte ja in den kommenden Jahren missioniert werden. Für Gnesen, die Hauptstadt des polnischen Reiches, sprach dann auch das Andenken des hl. Freundes des Kaisers, Adalberts, der dort seine Ruhestätte gefunden hatte. Schließlich brachte auch die Unabhängigkeit und Selbständigkeit der polnischen Kirche der christlichen Religion Förderung und Wachstum.

Das völkische Sonderbewußtsein war bei den Slawen stark entwickelt, und gar zu leicht übertrug sich der völkische Gegensatz und Haß, wie die Missionsgeschichte beweist, auf die fremde Religion. Vom staatsmännischen Standpunkt aus beurteilt, bedeutet die Handlungsweise Ottos einen Akt höchst realpolitischer Klugheit. Otto erkannte die Hindernisse und Schranken, die einer erfolgreichen Missionierung des Ostens entgegenstanden; indem er sie beseitigte und dem polnischen Staat möglichste Freiheit und Unabhängigkeit, seine Eigen-

staatlichkeit ließ, begab er sich doch nicht allen Einflusses. Die für das Christentum neu erschlossenen Länder blieben in Lehensabhängigkeit vom deutschen Kaiser, dem Leiter der gesamten Mission. So war für die christliche Religion wie für die antiken Erneuerungspläne des jungen Kaisers am besten gesorgt. Der Gedanke war übrigens gar nicht so neu. Schon Otto d. Gr. hatte, sobald ein Volk sich willig dem Christentum beugte, sich mit einer losen Abhängigkeit vom deutschen Reich begnügt. Die Kritik, die sich überreich an die selbständige Organisation der polnischen Kirche knüpft, erkennt auch zum Teil die staatspolitisch große Konzeption an. Hauck¹⁶¹ spricht von einem genialen Gedanken Otto III., der ihn an Stelle der unmittelbaren Herrschaft des Kaisers über das christliche Abendland die Oberherrschaft des Kaisers über die Fürsten des christlichen Europa setzen ließ. Dies hindert ihn aber nicht, Otto die schwersten Vorwürfe zu machen. „Otto opferte die Missionsaufgabe der deutschen Kirche dem Gedanken an ein christliches, aus selbständigen Staaten bestehendes Universalreich... In der Tat hat Otto die weitere Ausbreitung des deutschen Volkstums dadurch verhindert und hat der deutschen Kirche den Beruf entzogen, den sie bisher mit großem Erfolg erfüllt hatte ... Wie sie nach Süden und Westen sich nicht weiter ausbreiten konnte, so wurden auch nach Osten ihre Grenzen fest und unüberschreitbar gezogen.“¹⁶² Hauck denkt an eine allmähliche Eindeutschung des Ostens auf dem Wege der christlichen Mission, die die dem Christentum gewonnenen Gebiete der deutschen Reichskirche eingliederte. Dieser Entwicklungsmöglichkeit sieht er durch Otto III. ein für allemal einen Riegel vorgeschoben. Ähnliche Gedanken äußert Kern,¹⁶³ der Otto III. vorwirft, die Christianisierung des Ostens über die Germanisierung gestellt zu haben. Der Fehler in der Ostpolitik Otto III. liegt für ihn darin, daß der Kaiser durch Gewährung kirchlich-nationaler Mittelpunkte bei den östlichen Völkern das Reifen des völkischen Sonderbewußtseins und die Selbständigkeit des Staatslebens gefördert habe. An solche von unseren modernen Anschauungen und Gesichtspunkten eingegebene Wünsche dachten aber die mittelalterlichen Herrscher nicht. Nationale oder, wie wir besser sagen, um Mißverständnisse zu vermeiden, völkische Gegensätze gab es freilich, und gerade im Osten bei der Berührung von Germanen und Slawen zeigten

sie sich in schärfster Ausprägung.¹⁶⁴ Pfitzner¹⁶⁵ weist daher mit Recht darauf hin, daß ein aggressives deutsches Königtum den nationalen Widerstand in den Staaten des Ostens verdoppelt und eine deutsche Kolonisation im Keime erstickt haben würde. Einem deutschen, nationalen Königtum hätten sich die Oststaaten nie gebeugt, wohl aber hätten sie Abhängigkeit und Tributpflicht vom imperium, zum Teil sogar mit Stolz, hingenommen, wegen des „ethisch-ideenpolitischen Nimbus“, der dem Kaisertum anhaftete. Gab so von nachträglich nationalem Gesichtspunkt aus gesehen sogar das Kaisertum dem deutschen Herrscher einen wesentlichen Vorteil in die Hand, so ist doch für die Beurteilung entscheidend, daß die damaligen Menschen sich dieser völkischen Gegensätze noch nicht klar und erkennend bewußt geworden waren.¹⁶⁶ Abneigung, Haß, Kampf und Krieg ergaben sich mehr instinktmäßig aus dem völkischen Andersgeartetheitsein. Vor allen Dingen aber spielten nationale Motive und Handlungsweisen in der frühmittelalterlichen Politik noch gar keine Rolle. So wenig wie Karl d. Gr. daran dachte, durch Einbeziehung aller germanischen Stämme einen großen nationalen Germanenstaat zu schaffen, genau so wenig dachten die sächsischen Kaiser daran, den Osten zu einer deutschen Kolonie zu machen und ein ostwärts orientiertes deutsches Reich zu schaffen. Solche Forderungen und Maßstäbe an die mittelalterliche Kaiserpolitik anlegen, heißt Unmögliches von ihr verlangen. In welchem Staat Europas wurde damals bewußt nationale Politik getrieben? Verlor man sich nicht in kleinlichen Fehden und Streitigkeiten, sondern trieb wahrhaft große und aktive Politik, so ward sie aus universal-christlichen Anschauungsweisen geboren. Das bei den Germanenvölkern noch verhältnismäßig junge Christentum beherrschte das Leben der Menschen und erwies sich als fähig, ihnen große Ideale, Ziele und Aufgaben zu weisen. Wenn also nationale Motive und Erwägungen nicht voranstanden und stehen konnten, so bedingte andererseits energische Missionsarbeit sekundär stärksten deutschen Einfluß. Deutschen Missionaren, Priestern und Bischöfen oblag die Predigt des Christentums bei den Völkern des Ostens. Deutsche Geistliche hatten vorzüglich, da sich so schnell ein gleichwertiger einheimischer Klerus nicht bilden ließ, das östliche Bekehrungswerk zu leiten, und damit blieb auch für lange Zeit, wenn nicht für immer deutscher Einfluß gesichert.

Hätte es keine Schranke für das überwältigende Eindringen des deutschen Elementes im Osten gegeben,¹⁶⁷ wenn die slawischen Völker kirchlich abhängig von Deutschland geblieben wären? Man muß zunächst die Frage stellen, was geworden wäre, wenn die östlichen Gebiete keine selbständige kirchliche Organisation erhalten hätten, sondern in Abhängigkeit von der Magdeburger Kirche verblieben wären. Bei den Spannungen im Osten und den unüberwindlichen völkischen Gegensätzen, wie sie von Zeit zu Zeit in mächtigen Reaktionen gegen Christentum und Deutschtum sich Luft machten, würde wahrscheinlich das Christentum von Deutschland aus keine wesentlichen Fortschritte gemacht haben. Entweder wäre man im Heidentum verblieben oder hätte selbständig den Weg durch Anschluß an die griechische Kirche zum Christentum gefunden. Auch die griechische Kirche trieb erfolgreiche Mission unter den Slawen. Selbst Böhmen stand im letzten Viertel des 9. Jahrhunderts unter griechischem Einfluß. Das Nachbarland der Russen hatte Ende des 10. Jahrhunderts das Christentum in griechischer Form angenommen. Bereits 954 hatte sich die Großfürstin Olga in Byzanz taufen lassen; ihr Sohn blieb Heide, aber ihr Enkel Wladimir machte ernst mit der Einführung des Christentums. Er nahm 987 die Taufe in Byzanz und heiratete eine griechische Prinzessin, die Schwester Konstantins II. Bei den verschiedenartigen Beziehungen zwischen den Nachbarreichen war das griechische Christentum in Polen durchaus nicht unmöglich. Eine friedliche Eindeutschung des Ostens auf dem Wege der Mission war nicht zu erwarten. Das Schicksal der Slawen zwischen Elbe und Oder im 12. Jahrhundert zeigt zur Genüge, daß die Gewinnung der slawischen Welt für das Deutschtum sich nur durch erbitterten Vernichtungskampf und starke Durchsetzung mit deutschen Kolonisten erreichen ließ. Man muß sich auch das große Verdienst der deutschen Kaiser vor Augen halten, Polen für die abendländische Kultur gewonnen zu haben.¹⁶⁸

Otto der Große, meint Schünemann, hätte den Osten durch die Ausdehnung deutscher Diözesen der deutschen Kirche eingliedern wollen. Mit der Änderung des Reichsgedankens durch Otto III. habe sich auch ein Wechsel in der Missionspolitik vollzogen.¹⁶⁹ Das Reich des dritten Otto sei nicht mehr das deutsche, sondern das römische Weltreich, der orbis Romanus

gewesen, demzufolge sei seine Kirche nicht mehr die deutsche, sondern die römische gewesen. Otto III. Denken und Handeln zeigt aber keinen wesentlichen Wandel in der Auffassung des Kaisertums.¹⁷⁰ Großvater wie Enkel erfüllten beide nur die Pflicht des Trägers der Kaiserkrone, die heidnische Welt dem Reiche Gottes einzuordnen. Die Form war nebensächlich und mußte sich aus den Umständen ergeben. Es geht nicht an, einen Gegensatz zwischen der Missionspolitik Otto d. Gr. und der seines Enkels zu konstruieren. Otto d. Gr. hatte nur den Grund zur polnischen Mission legen können. Bei einer weiter fortschreitenden Christianisierung hätte auch er vor dem Problem einer neuen kirchlichen Organisation gestanden. Auch Otto I. stellte nicht das Deutschtum oder die „Interessen der deutschen Reichskirche“, wie man sagt, über die Mission. Das Beispiel Dänemark zeigt es, daß er bemüht war, der Mission alle Schwierigkeiten und Hemmungen aus dem Wege zu räumen, sogar unter Verzicht auf eigene Rechtsansprüche.

Nach dem Ausgeführten bedarf es wohl keiner Frage mehr, daß die Urteile, besonders dasjenige Kerns, über die Ostpolitik Otto III. einer Revision bedürfen. Man muß K. Hampe vollständig zustimmen: „Ottos Gesamtverhalten darf weder vom Standpunkte moderner Realpolitik noch mit nationalem Maßstabe gemessen werden. Dann allerdings müßte das Ergebnis dieser kurzen Regierung für Deutschland als völlig negativ bezeichnet werden ... Der nationale Standpunkt bedeutet aber für jene Zeit einen argen Anachronismus.“¹⁷¹

Nach seiner Rückkehr von Gnesen war der Kaiser mit Freude und Jubel in Rom begrüßt worden. Doch schon im folgenden Jahre empörten sich seine Römer und zwangen ihn, die ewige Stadt zu verlassen. Der Verlust der Hauptstadt, an der er mit ganzer Liebe gehangen und auf die er alle seine Erneuerungspläne gebaut hatte, erschütterten Otto aufs Tiefste. Alle seine Pläne gerieten ins Wanken. Vor allem aber glaubte er in den Ereignissen den Zorn und das Mißfallen Gottes zu fühlen.¹⁷² In dieser seelischen Niedergeschlagenheit tat Otto damals das Gelübde, die Krone des Reiches nach drei Jahren, in denen er die Fehler seiner Herrschaft gut machen wollte, niederzulegen und die Regierung einem Besseren zu überlassen.¹⁷³ Er selbst wollte nach Jerusalem pilgern und Mönch werden. Dann aber gedachte er als Einsiedler nach dem Osten zu gehen und für die

Bekehrung der Slawen zu arbeiten.¹⁷⁴ Seinen apostolischen Beruf und die Ostmission vergaß auch der weltmüde Kaiser nicht. Doch an der Erfüllungsmöglichkeit dieses kaiserlichen Gelübdes wurden damals schon berechtigte Zweifel wach. Vorerst suchte er anderweitig für den Osten zu sorgen.

In der Umgebung Romualds, der in der Nähe Ravennas in einem sumpfigen Gelände eine Einsiedlerkolonie aufgeschlagen hatte, befanden sich eine Reihe idealgesinnter Mönche, Italiener wie Deutsche und selbst ein Sohn des Polenfürsten Boleslaw.¹⁷⁵ Der Kaiser gründete für die Einsiedler ein Kloster und baute eine neue Kirche, die er dem hl. Adalbert weihte. Adalberts Vorbild und Beispiel sollte den Mönchen von Pereum Ansporn und Beweggrund sein, wie jener hinaus zur Heidenbekehrung zu ziehen. Brun berichtet,¹⁷⁴ wie Otto schon Anfang des Jahres 1001 bei seinem ersten Aufenthalt in Ravenna den Wunsch äußerte, daß Jünger des hl. Romuald nach Slawonien gingen und dort ein Kloster gründeten, das das Zentrum einer umfassenden Heidenmission werden sollte. Nach Damiani¹⁷⁶ hat Boleslaw den Kaiser um Absendung von Missionaren gebeten. Wie es auch sein mag, jedenfalls vollzogen sich die Pläne im engsten Einverständnis mit dem Polenherzog, was sich durch die Anwesenheit eines Sohnes von Boleslaw in Pereum noch verstärkte. Damiani berichtet weiter, Otto habe darauf den hl. Romuald um Mönche angegangen, die für die Heidenmission geeignet wären. Wegen der schwierigen Aufgabe, die einen alles überwindenden Idealismus erforderte, wollte Romuald keinen seiner Jünger kraft seiner Autorität die Mission zur Pflicht machen, sondern überließ die Sache der Entscheidung der Brüder. Indessen gelang es Brun von Querfurt, der seit Herbst des Jahres 1000 sich Romuald angeschlossen hatte, zwei Mönche für die Slawenmission zu gewinnen. Brun überredete seinen Lehrer Benedikt, einen idealgesinnten Mönch, nach dem Osten aufzubrechen. Ihm schloß sich ein anderer Einsiedler Johannes an. Brun selbst wollte den beiden Missionaren nachfolgen. Zunächst aber gedachte er in Italien abzuwarten, was des Kaisers Schicksal für eine Wendung nehmen würde. Der Kaiser erreichte von Romuald wider Erwarten leicht, wie Brun berichtet, die Erlaubnis zur Entsendung der beiden Mönche nach dem Slawenland. Sorgfältig und mit großer Liebe bereitete der Kaiser das Missionsunternehmen der

beiden Mönche in Ravenna vor. Mit allen Notwendigkeiten reichlich ausgestattet wurden sie über die Alpen gesandt. Ihre Sendung und ihr Auftrag ging ganz von dem Willen des Herrschers aus: „Volebant suscitare ad vitam christianitatis mortuos paganos, putantes tanto plus misericordiam invenire in conspectu imperatoris, quantum in eius servitium, pro quarum amore non pepercit unigenito filio, plus inventarum animarum ad-vexissent.“¹⁷⁷ Brun begleitete die Freunde ein Stück Weges und verabschiedete sich mit dem Versprechen, ihnen bald nach-zufolgen. Benedikt ermahnte ihn, in Italien bereits die slawische Sprache zu erlernen und ihnen die Erlaubnis zur apostolischen Predigt unter den Heiden mitzubringen. Klar sehen wir hier wieder die ineinandergreifende Betätigung der beiden obersten Gewalten am Missionswerk hervortreten. Ging vom Kaiser alle Anregung und Vorbereitung aus, so mußte doch der Papst zur Aufnahme der Missionspredigt seine *missio canonica* geben.

Die Aussendung Benedikts und Johannes nach dem Osten diente nur der Vorbereitung eines größeren Unternehmens. Die beiden Mönche sollten mit Hilfe Boleslaws einen geeigneten Platz für eine Klostergründung suchen und dort sich mit der slawischen Sprache und den slawischen Sitten vertraut machen.¹⁷⁸ Nachfolgende Mönche sollten die Predigterlaubnis mitbringen, und dann sollte der große Kampf gegen die Heidenwelt für das Reich Gottes aufgenommen werden. Der unerwartete Tod Ottos aber änderte mit einem Schlag die Situation im Osten und begrub alle Missionspläne ein für allemal. Infolge der aus-brechenden Kriegswirren war es Brun nicht möglich, mit der Predigterlaubnis nach dem Slawenland zu kommen. Er ging deshalb zu den schwarzen Ungarn. Johann und Benedikt aber erwarteten ungeduldig von Tag zu Tag die Ankunft ihres Freundes. Vergebens suchten sie mit Rom Verbindung anzu-knüpfen. Benedikt selbst machte sich auf den Weg nach Rom, um Brun zu suchen oder selbst die Vollmacht zur Missions-predigt vom Papst zu holen. Er gelangte aber nur bis Prag. Boleslaw, in den Krieg mit Heinrich II. verwickelt, ließ ihn nicht weiterreisen. Ein nach Rom entsandter Mönch kehrte nicht zum festgesetzten Termin zurück, und als er mit der Predigterlaubnis zurückkam, fand er die Mönche und ihre Haus-genossen von Räubern erschlagen. Brun von Querfurt hat den Märtyrern in seiner Fünfbrüderbiographie ein würdiges Denkmal gesetzt.

Tief beklagte auch Boleslaw von Polen den Tod des kaiserlichen Jünglings, der ihre gemeinsamen Ostpläne zerstörte. „Cuius (Ottonis) mortem nullus maiore luctu planxit quam Bolizlao, cui multa bona pre ceteris facere rex puer frustra in desiderio habebat, scilicet apud quem sancti viri Benedictus et Johannes in heremo steterunt“, heißt es in der *Vita quinque fratrum*.¹⁷⁹ Der Tod Ottos ließ die östlichen Missionsprojekte, von denen sich Boleslaw so viel versprach, nicht über das Anfangsstadium hinausgelangen. Wie die Pläne im einzelnen aussahen, vermag niemand zu sagen. Einen Einblick in die Großartigkeit der Entwürfe aber gibt Adam von Bremen: „Bolizlaus rex christianissimus cum Ottone tercio confederatus omnes Sclavaniam subiecit et Ruziam et Pruzzos, a quibus passus est sanctus Adalbertus.“¹⁸⁰ Es wird bereits als Tatsache hingestellt, was noch dem planenden Geiste angehörte. Ganz Slawien, d. h. das Land zwischen Elbe und Oder, wo Otto I. zur Gewinnung des Volkes für das Christentum eine kirchliche Bistumsorganisation auszuspannen begonnen hatte, aber seit dem Aufstand von 983 die Mission im Stillstand begriffen war, sollte bekehrt und für Kirche und Reich gewonnen werden. Nach den zahlreichen Feldzügen der Regentschaftszeit und in den ersten zwei Jahren der eigenen Regierung war an der Grenze Ruhe eingekehrt und Frieden mit den Wenden geschlossen worden. Eine erneut aufgenommene Missionsarbeit vermißt man jedoch und macht dafür Ottos Italienzüge verantwortlich. Ganz stimmt es nicht. Adalbert war doch schon von Otto 996 auf das Slawenland hingewiesen worden, und zweimal überlegte der heilige Mann, ob er nicht sein Missionszelt unter den Liutizen aufschlagen sollte. Zur Wiederbelebung der Wendenmission bemühte sich Otto auch um Wiederherstellung des 981 aufgehobenen Bistums Merseburg. Erzbischof Gisiler aber suchte eine endgültige Entscheidung durch diplomatische Verzögerungstaktik abzuwehren.¹⁸¹ Außerdem sollte das Land der Preußen längs der Ostsee, wo der Freund des Kaisers die ersehnte Märtyrerkrone gefunden hatte, dem Reich Gottes einverleibt werden. Hier mochte sich Boleslaw mit Recht Land- und Machtgewinn für sein Reich versprechen. Weiter noch über die unbegrenzten Flächen des Ostens erstreckten sich die Missionsgedanken Ottos III. Zu den Russen ging im Jahre 1000 eine Gesandtschaft ab, die das Land, das daran war, das

griechische Christentum anzunehmen, zum Anschluß an die abendländische Kirche bewegen sollte. Auf einer römischen Synode zu Anfang des Jahres 1001 war die russische Mission Verhandlungsgegenstand;¹⁸² denn um diese Zeit kam eine russische Gesandtschaft, die eine Antwort auf die Botschaft vom Jahre vorher überbrachte. Zu gleicher Zeit, in der übrigens auch die Verhandlungen mit Ungarn sich dem Abschluß näherten, bezeichnet sich Otto in einem Diplom für Vercelli „*Otto tercius secundum voluntatem Jesu Christi Romanorum imperator augustus sanctarumque ecclesiarum devotissimus et fidelissimus dilatator.*“¹⁸³ „Ausbreiter der heiligen Kirchen,“ eine Parallele zu dem Titel „Apostel Jesu Christi“, den er während der Gnesener Fahrt getragen hatte, beide besagen dasselbe. Tiefer als alle seine Vorgänger und alle seine Nachfolger fühlte der junge Otto die kaiserliche Verpflichtung, das Reich Gottes unter den Menschen zu verbreiten. Gewiß wurde die kaiserliche Missionsaufgabe bei diesem Herrscher noch von zwei scheinbar entgegengesetzten Polen, die sich aber in diesem Punkte zu einer wunderbaren Einheit verbanden, genährt und gestärkt. Es waren dies seine asketisch-mönchischen Neigungen und auf der anderen Seite seine antiken Renovationspläne. Der kaiserliche „Apostel“ setzte seiner Aufgabe der Verbreitung des römischen Christentums keine Schranken. Seine Wirksamkeit verlor sich in den weiten russischen Steppen. Der Kaiser, der das deutsche Vaterland und seine Stammesgenossen, die Sachsen, gering achtete und allen die heißgeliebte Roma und seine Römer vorzog, hatte die weitreichendsten Pläne im Osten. Des jüngsten Otto Missionspläne gingen weit über die seines Großvaters hinaus. Das einzige, was man in einem Vergleich mit seinen Ahnen kritisieren kann, ist die unbeschränkte Ausdehnung seiner östlichen Pläne, die berechnete Zweifel an ihrer Durchführbarkeit erweckt. Es berührt sich das mit dem, was die Cambraier Bischofschronik im allgemeinen und insbesondere von den römischen Erneuerungsplänen Ottos III. sagt: „*Magnum quiddam immo et impossibile cogitans.*“¹⁸⁴ Er dachte zu groß und lief daher Gefahr, Unmögliches zu wollen. Aber Otto war ja noch ein Jüngling, als ihn der tückische Tod aus der Krise, die ihm Reife und männliche Erfahrung hätte bringen können, zu Paterno hinwegraffte. Auch liegen uns seine Missionspläne nur im großen Ausschnitt vor. Nicht die Art und Weise, wie

er sich ihre Ausführung dachte, so daß wir uns kein endgültiges Urteil über ihre Möglichkeit bilden können.

2. Unter Heinrich II. und den ersten Saliern.

Die römischen Erneuerungspläne Ottos III. hatten sich als undurchführbar erwiesen und waren mit dem Aufstand und Verlust Roms vollends zusammengebrochen. Gegen die neue Art von Reichspolitik erhob sich eine immer größer werdende heimische Fürsten- und Bischofsopposition.¹ Nach dem Tode Ottos meldeten sich drei Thronkandidaten und die Reichseinheit drohte zu zerbrechen.² Im Innern des Reiches ließen die Fürsten und Grafen ihrer kriegerischen Kraft und Kampfeslust in zahlreichen Fehden freien Lauf.³ Anstelle von Ordnung und Recht drohte die Faust des Mächtigeren und Gewalttätigeren zu treten. Daneben zeigte Sitte und Sittlichkeit, die Grundkräfte gesunden und starken Volkstums, bedenkliche Verfallserscheinungen.⁴ Da zeugte es von tiefer Einsicht in die Zeitverhältnisse, wenn der neue König auf seinen Bullen die *renovatio regni Francorum* verkünden ließ.⁵ Eine vorläufig scharfe Schwenkung war es gegenüber der Politik seines Vorgängers, der die *renovatio Romani imperii* propagiert hatte. Die Kraft und die Macht des Frankenreiches, des Deutschtums als tragenden Grundpfeilers des imperialen Gedankens, sollte wiederhergestellt werden. Diesem klaren Ziele hat Heinrich seine ganze Kraft zugewandt. Wenn es auch nicht an Mißerfolgen im einzelnen gefehlt hat, so konnte doch der König am Ende seines Lebens mit seiner Regierungsarbeit zufrieden sein. Der Biograph seines Nachfolgers konnte von ihm schreiben: „*bene compositis imperiis rebus, cum iam post longum laborem maturum fructum pacis mettere coepisset, ... hanc vitam excessit.*“⁶

Der Thronfolgestreit offenbarte die Schwäche des Reiches und der eroberungslustige Polenherzog glaubte die Zeit gekommen, sich selbständig zu machen und einen Anteil am zerbrechenden Reich zu sichern. Nach der plötzlichen Ermordung des gefürchteten Markgrafen von Meißen besetzte Boleslaw Chrobry das gesamte Markenland bis zur Elster.⁷ Dem sich zur Abwehr sammelnden Deutschen gab er zur Antwort, im Einverständnis mit Heinrich zu handeln und sich nach seinen Wünschen zu richten, sobald er anerkannter König sei. Auf dem Hoftage zu Merseburg, wo sich die sächsischen Großen und auch

Boleslaw zur Huldigung des neuen Königs eingefunden hatten, vermochte er aber die Belehnung mit den Marken nicht zu erlangen und mußte sie herausgeben. Nicht einmal die Stadt Meißen, für die er gewaltige Summen bot, erhielt er vom König, weil es, wie Thietmar bemerkt, nicht im Reichsinteresse gelegen war.⁸ Nur mit Mühe konnte Boleslaw durchsetzen, daß sie seinem Stiefbruder Gunzelin zum Lehen gegeben wurde. Am Schlusse dieses Huldigungstages ereignete sich ohne Schuld Heinrichs ein bedauerlicher Unglücksfall, der das weitere Verhältnis zwischen König und Herzog bestimmte, und beide mit tiefem nie überbrückbaren Mißtrauen zueinander erfüllte. Herzog Boleslaw und sein Gefolge wurden beim Verlassen der Hofburg überfallen und nur unter eigener Lebensgefahr konnte Markgraf Heinrich seinen Freund retten. Der Polenherzog argwöhnte einen heimtückischen Anschlag des Königs und eröffnete noch auf dem Heimweg durch Einäscherung der Burg Strehla die Feindseligkeiten.

Im folgenden Jahr 1003 war es Boleslaw in geschickter Weise unter Ausnützung der Wirren im böhmischen Herrscherhause gelungen, sich in den Besitz dieses Landes zu setzen. Heinrich war trotz der gefährlichen Vergrößerung des polnischen Reiches bereit, auf Grundlage des alten herkömmlichen Vasallitätsverhältnisses Boleslaw mit Böhmen zu belehnen.⁹ Der Bund Ottos III. zwischen Polen und Deutschen zur Missionierung des heidnischen Ostens schien noch einmal für einen Augenblick möglich. Doch das Merseburger Erlebnis stand trennend dazwischen und Boleslaw lehnte stolz ab. Das Untertänigkeitsverhältnis war damit gelöst, der unstillbare Ausdehnungsdrang des Polen kehrte sich westwärts und die östlichen Markengebiete schwebten in ständiger Bedrohung.

Der deutsche König war zu Ostern 1003 in Quedlinburg in keiner beneidenswerten Lage. Italien im offenen Aufstand, Polen und Böhmen in kurzer Zeit verloren, und dabei gährte im Inneren der Aufstand. Da griff Heinrich zu einem für einen christlichen König und noch dazu den deutschen, den künftigen Träger der Kaiserkrone, bedenklichen Mittel. Er gewann die heidnischen Liutizen, die sich durch die wachsende Macht Boleslaws ebenfalls bedroht fühlten, zum gemeinsamen Kampf gegen Großpolen: *hactenusque rebelles munerum dulcedine promissionumque iocunditate sedavit et de inimicis familiarissimos effecit*, berichtet Thietmar.¹⁰ Gern schloß Heinrich dieses Bündnis, das ihn in

manche unangenehme Situation brachte und ihm bittere Kritik eintrug, nicht. Der Liutizenbund bedeutete, wenn er auch keine ausdrückliche Duldung des heidnischen Götzendienstes in sich schloß, Hemmung energischer Missionsarbeit und Rücksichtnahme auf die Volksgebräuche und zwar in dem Maße, in dem man auf die Hilfe und Unterstützung dieser Völkerschaften angewiesen war. Im Verlaufe der Polenkriege kam so der höchste Herrscher der christlichen Welt einigemale in eine recht bedenkliche Lage.¹¹ Unter den Augen des Kaisers wurden zum Greuel der Christen dem Heere der Liutizen heidnische Götterbilder vorangetragen und noch mehr, als einst eines ihrer Götterbilder durch einen Steinwurf eines Deutschen beschädigt wurde, konnte sie der Kaiser nur durch eine hohe Geldbuße wieder versöhnen. Bei der Belagerung von Nimptsch errichteten die Belagerten sogar ein großes Kreuz gegen das Heer des christlichen Kaisers in der Hoffnung, hierdurch die mit dem Kaiser verbündeten Heiden zu besiegen.

Ein tiefer innerer Konflikt in der Pflichtenreihe des deutschen Königs klingt hier bereits an. Die Einsicht in die politische Lage machte zur Sicherung der Grenzen des deutschen Reiches dem deutschen König den Bund mit dem heidnischen Volke zur Pflicht. Andererseits erforderte die kaiserliche Würde gegen die Feinde des christlichen Glaubens Kampf bis zum Letzten und im Interesse der Propaganda des Christentums Ausgleich mit der feindlichen christlichen Macht. Wir werden den Konflikt von Kaiser- und Königspflicht in seiner tragischen Zuspitzung noch näher kennen lernen. Denn auch Heinrich hielt fest am Reichsgedanken.

Wohl ließ Heinrich lange mit seinem Besuch in der ewigen Stadt zur Erlangung der Kaiserkrone auf sich warten, doch es war nicht Absicht. Schon lange war seine auf dem ersten Italienzug versprochene baldige Rückkehr von den Päpsten ersehnt,¹² aber das Programm des Königs, zunächst Sicherung und Festigung der Macht des deutschen Reiches, verzögerte immer wieder die Romfahrt. Im Papstschisma sogar von der crescentinischen Partei als Patron der römischen Kirche um schiedsrichterliche Entscheidung angegangen,¹³ konnte Heinrich doch erst nach dem Merseburger Frieden an den Römerzug denken. Anfang 1014 fand die feierliche Kaiserkrönung statt. Thietmar faßt die Bedeutung des feierlichen Krönungsaktes in die Worte: „advocatus s. Petri meruit fieri.“¹³ In dem Krönungszeremoniell bekannte sich der neu zu krönende Kaiser, da ihm vom Papste vor dem Eintritt in die Peters-

kirche die Frage vorgelegt wurde, „si fidelis vellet Romanae patronus esse et defensor aecclesiae“, feierlich zum Reichsgedanken.¹⁴

Kurz nach seiner Kaiserkrönung faßte Heinrich in einem Diplom für die bischöfliche Kirche zu Savona die kaiserlichen Aufgaben, wie er sie sah, in folgende Worte zusammen: „Ad hoc nos divinae pietatis provisio ad imperiale decus provexit et tantae potestatis culmine decoravit, ut erga divinum cultum solliciti et circa ecclesie Christi munimen et custodiam atque augmentum simus semper pervigiles et intentis.“¹⁵ Seine Vorgänger, deren Seelenheil er noch oft in Schenkungen an kirchliche Institute gedenkt, sind ihm Beispiel und Vorbild.¹⁶ Wie sie, so betont er immer wieder in den Arengen seiner Urkunden, er sei zum Schutze der Kirchen, zur Festigung und Vermehrung ihres Besitzstandes wie ihrer Rechte, aber auch zur Errichtung neuer Kirchen und ihrer Ausstattung verpflichtet.¹⁷ Den deutschen Bischöfen, insbesondere Willigis von Mainz verspricht Heinrich mit allen Kräften und Können sich um die Erhöhung der Kirchen und ihrer Diener zu bemühen.¹⁸ In welchem Maße und wie gut Heinrich seine kirchliche Aufgabe erfüllt hat, beweist das Lob, mit dem unsere Quellen ihn mehr als alle übrigen Kaiser überschütten. „Sanctam Dei aecclesiam vigilantissima cura et sapientia suo tempore tam clericaliter quam et populariter gubernavit.“¹⁹ Der Fortsetzer von Bischof Bernwards Lebensbeschreibung preist ihn überschwenglich als „flos hominum decus coronatorum . . . aecclesiae Dei rector, sanctae christianitatis pacificus propugnator“.²⁰

Man wird bei Heinrich dem Heiligen mit dem Einwand zur Hand sein, seine Sorge für die Bedürfnisse der Kirche und ihre Ausbreitung sei weniger der Kaiseridee als seiner besonderen kirchlich-religiösen Gesinnung entsprungen. Schon in seiner Herzogszeit, lange bevor ihn irgendeine kaiserliche Verantwortung drückte, sei er in hervorragender Weise für das Wohl und die Reform der Kirchen seines Stammlandes besorgt gewesen.²¹ Man könne ferner auch in der Königs- und Kaiserzeit bei ihm nicht scharf abgrenzen, was Kaiser- und was Königspflicht gewesen sei. Ausdrücke wie *regnum* und *imperium*, *regalis* und *imperialis* gingen ineinander über, sagten oft dasselbe aus, und bedeuteten keine genaue Scheidung von Pflichtenkreisen.

Demgegenüber müssen wir gestehen, daß wir heute gar nicht mehr die Quellgründe und Motive des politischen Handelns unserer mittelalterlichen Kaiser bis ins Einzelne und Kleinste feststellen

können. Es genügt hier zu zeigen, daß Heinrich den Reichsgedanken bejahte und daß er in einer Linie mit seinen Vor- und Nachfolgern im Kaisertum steht.

Zu dem Problem Kaisertum oder Königtum läßt sich ganz allgemein immer wieder sagen, daß mit der Würde auch die Bürde der Pflichten stieg. Heinrich führt diesen Gedanken nicht lange nach der Kaiserkrönung einmal in einem Diplom für Bamberg aus: „Ad hoc nos divinae dispositionis providentia gratia et honore imperatoriae dignitatis sublimavit, ut, quanto erga nos sua exuberant beneficia, tanta ei gratus nostra servitus sit devota.“²² Dann aber zeigt die Übernahme des gelasianischen Satzes: „Duo sunt, quibus mundus hic principaliter regitur, pontificum auctoritas et regalis potestas“,²³ in eine Schenkungsurkunde für das Kloster Michelsberg, daß Heinrich sich die Reichsidee voll zu eigen gemacht hatte. In diesem Sinne sieht der Diakon Bebo in Heinrich den Stellvertreter Christi für die weltlichen Dinge, „qui te ad regendum populum in vicem suam temporaliter elegerat“, schreibt er in einem Brief an den Kaiser.²⁴ Und ebenso bezeichnet Thietmar den deutschen König als Stellvertreter Gottes auf Erden.²⁵ „Cui cuncta mundi climata colla subdendo inserviunt quique eo magis super accumulata gloria merito gaudet, quo se Deo donante, altior ceteris, praeminens laetatur universis;“²⁶ sagen die Quedlinburger-Annalen von Heinrich.

Die enge Verflechtung von Kaiseridee und Kampf gegen die Heiden bringen zwei Klagegedichte auf den toten Kaiser treffend zum Ausdruck.

Heinricus secundus — plangat illum mundus —
fines servans Christianos — pellit paganos;
stravit adversantes — pacem persequentes; —

Quis tam loca sublimavit atque ditavit
atria sanctorum ubere bonorum?
Ex propriis fecit magnum episcopatum. —
Ploret hunc Europa, iam decapitata
Advocatum Roma ploret,²⁷

Summo nisu catholicas
auxit ecclesias,

Gentes suo plurimas / sepius imperio /
subdit barbaricas,²⁸

Und Heinrich selbst spricht von der Größe seiner Aufgabe, im Kampfe gegen die Heiden das römische Reich auszubreiten. Als sein Neffe, Graf Dietrich von Holland, 1018 sich an den bischöflichen Besitzungen von Utrecht vergriffen hatte, ist der Kaiser aufs höchste empört, daß der Jüngling seine kriegerische Kraft nicht wichtigeren Dingen zuwende. „Se conqueri et irasci vehementer de ipsius ignavia, cum profecto bellicosa iuventus illi non deesset, quae barbaras nationes subiugare et Romani magnitudine nominis valeret etiam extenuare.“²⁹ Von der östlichen Missionsaufgabe redet Heinrich in einer Schenkung für das Bistum Meißen aus dem Jahre 1013:³⁰ „In hoc tamen specialiter laborare debemus, ut loca aecclesiasticis obsequiis deputata ab omni inequitudine seorsum in proprio statu permaneant et per nostrae administrationis sublementum nova edificentur ac vetera quacumque occasione dilapsa ad laudem et gloriam nominis Dei nostri temporibus ad qualitatem prioris formae restaurentur.“ Zunächst Sicherung der gottgeweihten Orte hier im Missionsland vor jeder Beunruhigung; dann soll die Missionsarbeit vorwärts schreiten, neue Kirchen sollen gegründet werden und die alten, die durch irgendwelche Ursachen Schaden genommen haben, sollen in ihrer alten Form restauriert werden.

In diesen Zusammenhang der Stärkung und Wiederbelebung der östlichen Mission gehört auch die Wiederherstellung des Bistums Merseburg. Anfang des Jahres 1004 schickte der König eine Gesandtschaft an Erzbischof Gisiler von Magdeburg und forderte ihn, der bisher in geschickter Weise einer Entscheidung in der Merseburger Frage ausgewichen war, kategorisch auf, seinen alten Sitz in Merseburg wieder einzunehmen.³¹ Gisiler, der schwer krank darniederlag, erbat sich eine dreitägige Bedenkzeit. Eine bestimmte Antwort und die Schmach einer Rückkehr in sein ehemaliges Bistum wurde ihm durch einen erlösenden Tod erspart. Der König ergriff die günstige Gelegenheit und setzte gegen das auf Wahrung seiner Rechte besorgte Magdeburger Domkapitel die Wahl seines Kaplans Tagino durch, von dem er keinerlei Widerstand in seinen Restitutionsplänen erwartete. In Merseburg fand am 2. Februar im Beisein eines päpstlichen Legaten die Weihe Taginos statt, nachdem er offenbar vorher seine Einwilligung zur Wiederherstellung Merseburgs gegeben hatte.³² Zum ersten Bischof des wiedererrichteten Bistums berief Heinrich seinen Kaplan Wigbert. Alles Gut, was dem Bistum ungerecht entrissen

war, sollte ihm wiederzugestellt werden. Wo Schwierigkeiten entstanden, suchte der König durch Schenkungen aus seinen eigenen Besitzungen ausgleichend zu helfen. Um die volle Wiederherstellung der alten Bistumsgrenzen bemühten sich die folgenden Bischöfe noch ständig; besonders eifrig war in dieser Hinsicht der Nachfolger Wigberts, unser Chronist Thietmar. Die Merseburger Kirche ist stets ein Sorgenkind Heinrichs geblieben. Reiche Schenkungen an Besitz, kirchlichen Gerätschaften und Kunstgegenständen hat er dem Bistum zugewandt, was Bischof Thietmar dankbar in seiner Chronik anerkennt.³³

Die Wiederherstellung Merseburgs war, wie aus den Urkunden hervorgeht, vollständig ein Werk Heinrichs, erwachsen aus religiösem Verantwortungsbewußtsein. „Auf göttlichen Antrieb“ habe er sich entschlossen, in Erinnerung an seine Vorfahren und Vorgänger im Amt das Magdeburger Erzbistum und sein Suffraganbistum Merseburg wiederherzustellen.³⁴ Kein Zweifel, Heinrich sah in der Aufhebung Merseburgs eine Versündigung an der Missionspolitik und wollte durch eilig betriebene Wiederherstellung des Bistums im Sinne Otto d. Gr. die Ausbreitung des Christentums fördern. Von politischen Erwägungen, als müsse er nach dem Aufsehen erregenden Liutizenbündnis seinen kirchlichen Sinn und sein Missionsinteresse bezeugen,³⁵ findet sich keine Spur. Wichtig ist auch hier die Mitwirkung des Papstes. Unter den bei der Erneuerung des Bistums Anwesenden befindet sich ein päpstlicher Gesandter, der Bibliothekar Leo;³⁶ das setzt voraus, daß man mit Rom über die kirchlichen Veränderungen vorher sich in Verbindung gesetzt hatte.

Notgedrungen durch die polnische Gefahr hatte Heinrich 1003 das Bündnis mit den Liutizen geschlossen. Das stellte ein starkes Hindernis für eine erfolgreiche Ostmission dar und bedingte in Zukunft starke Rücksichtnahme auf die heidnischen Religionsgebräuche, da die hierarchisch, nach Tempelbezirken gegliederten Liutizen gerade in diesem Punkte sich sehr empfindlich zeigten. Trotzdem war mit dem Abschluß des Kriegsbündnisses kein Verzicht auf Ausbreitung des Christentums gegeben. Nach dem Frieden von Posen hatte Heinrich zu Werben häufige Zusammenkünfte mit den Slawen.³⁷ Er verhandelte mit den Liutizen über die Bedürfnisse des Reiches und setzte seinen Willen mit oder gegen Zustimmung der Slawen durch. In einem Synodalgericht verbot er unter kanonischer und apostolischer Autorität, in Zukunft Ehen

gegen das geltende kirchliche Recht zu schließen und Christen an die Heiden zu verkaufen. Wer Gottes Gerechtigkeit mißachtete, sollte mit geistlichen Strafen getroffen werden. Diese Verhandlungen und Beschlüsse setzen christlichen Glauben bei den Slawen voraus und zeigen vor allem, daß der König nicht gewillt war, einem politisch notwendigen Bündnis die kaiserliche Missionsaufgabe zu opfern. In einer Urkunde für das Bistum Brandenburg,³⁸ aus der hervorgeht, daß der Bischof wieder seinen Sitz im Lande hatte, nimmt er die Kirche in seinen Schutz und verleiht dem Bischof das Recht und die Freiheit, sich eigene Vögte zu wählen, wie es die sächsischen Bischöfe taten, und ebenso volle Verfügung über die Zehnten der Kirche. In der Einleitung des Diploms erklärt Heinrich als seine Pflicht, für das Seelenheil der unterworfenen Völker Sorge zu tragen. In sorgfältiger Überlegung habe er daher beschlossen, die Kirchen in seinen Schutz zu nehmen, besonders aber die, welche von feindlichen Überfällen bedrängt werden; und zugleich will er ihrer Armut Abhilfe schaffen. Die friedliche Missionstätigkeit unter den Liutizen suchte Heinrich trotz aller störenden Kriegswirren zu fördern.³⁹ Gerade durch stille, friedliche Verkündigung des christlichen Glauben sollten die Heiden gewonnen werden.

Im Jahre 1004 erschien Brun von Querfurt in Merseburg, vom Kaiser dorthin beschieden, um seine Bestätigung und Konsekration als Heidenbischof zu empfangen. Vom Papst zum Erzbischof bestimmt und mit dem Pallium geehrt, hatte er im Winter die Alpen überschritten und war im Januar 1003 nach Regensburg gekommen. Der im Frühjahr ausbrechende Kampf zwischen dem Polenherzog Boleslaw und König Heinrich machte die beabsichtigte Reise Bruns zu seinem Ordensbruder Benedikt nach Polen unmöglich. Er begab sich deshalb vorerst zu den schwarzen Ungarn. In seiner Fünfbrüderbiographie beklagt er es bitter, daß die christlichen Reiche sich bekämpfen, während die Heiden im tiefsten Frieden sitzen.⁴⁰ Nach Besiegung des Aufstandes des Markgrafen Heinrich kehrte Brun nach Deutschland zurück und empfing Mitte des Jahres 1004 in Merseburg von Heinrich die Bestätigung und von Erzbischof Tagino von Magdeburg die Weihe zum Erzbischof der Heiden. Man hat gerade in der Weihe Brunos durch den Erzbischof von Magdeburg einen Gegensatz zur Missionspolitik Ottos III. sehen wollen. Heinrich habe durch diesen Akt unzweideutig zu verstehen geben wollen, daß er nicht ge-

willt sei, ein neues Gnesen aufkommen zu lassen.⁴¹ Alle Neugründungen Bruns hätten Magdeburg unterstellt werden sollen. W. Giesebrecht⁴² meint sogar, falls es Heinrich gelungen wäre, die Macht der Polen vollständig zu brechen, hätte sich das Erzbistum Gnesen kaum halten können, und Magdeburgs Einfluß würde sich noch einmal bis zum fernsten Osten erstreckt haben. Das ist aus der Konsekration durch den Magdeburger nicht zu erschließen. Brun war zum Erzbischof ernannt worden und hatte vom Papst das Pallium erhalten. Er stand vollkommen frei und unabhängig da. Wenn ihm eine größere Stiftung geglückt wäre, wäre neben Magdeburg und Gnesen eben ein neues Erzbistum unter den Heiden begründet worden. Die Missionspolitik Heinrichs unterscheidet sich in ihrer Universalität um nichts von der der Ottonen.

Typisch für das Zusammenwirken der beiden obersten Häupter der Christenheit auf dem Gebiete der Mission ist die Sendung des vom Papst neuernannten Erzbischofs an den Kaiser, um von ihm Bestätigung zu erhalten und um seine Weihe nachzusuchen.⁴³ Der deutsche König erscheint als von Rom anerkannter Leiter der Mission. Der Eindruck verstärkt sich durch den Brief Bruns an Heinrich II. vom Jahre 1008. Der Mönch erstattet Bericht von seinen Missionsreisen und Erfolgen, wie es schon Anskar, der Missionar des Nordens, Ludwig dem Frommen gegenüber gehalten hatte. Zu Ende des Briefes erwähnt Brun, daß er einen Gefährten, den Mönch Rodbert, als Missionsbischof nach Schweden geschickt habe. Nach anfänglichen Erfolgen habe der Bischof das Feld räumen müssen. Sobald nun Brun über ihn näheres erfahren werde, will er dem König, „der ihn im Evangelium fertig gemacht habe“, als sein Knecht treu berichten. Heinrich gegenüber, „durch dessen Überredung er Bischof sei“,⁴⁴ fühlt er sich zu einem Missionsbericht verpflichtet. In demselben Brief, in dem er Heinrich wegen seiner polen- und missionsfeindlichen Politik Vorwürfe macht, rühmt er zu Anfang die Verdienste Heinrichs um die Kirche und die Mission. „Gratias Deo! tu cum sis rex secundum sapientiam, quam tibi Deus dedit, studium habes, ut sis bonus et catholicus rector, sis et qualem habere necesse est sanctae aeclesiae pius et districtus auriga.“⁴⁵ „Der strenge Leiter der Kirche“ nahm persönlichen Anteil an den Missionsplänen des Heidenmissionars. Er bewog Brun zunächst, in seiner Heimat zu bleiben, da der Krieg gegen den Polenherzog tobte und noch

nichts Entscheidendes geschehen war. Der Polenkrieg aber zog sich länger hin als man annahm; außerdem hörte Brun wahrscheinlich im Winter 1004 die Nachricht von der Ermordung seines Freundes Benedikt und seiner Genossen.⁴⁶ Er begab sich daher wieder zu den Ungarn und gab vorläufig seine polnischen Missionspläne auf. Vielleicht machte Brun vor seiner Abreise nach Ungarn bereits einen Versuch, in der Politik des Königs gegenüber Polen eine Änderung zu erreichen.⁴⁷ Ein solches Unterfangen jedoch mußte auf Ablehnung stoßen.

Die unmittelbaren deutschen Interessen sind im Posener Frieden 1005 gewahrt worden. Es tauchte noch einmal die Möglichkeit auf, Ostpolitik auf weite Sicht zu treiben. Da erschienen, als der König sich Ostern 1007 in Regensburg aufhielt, Gesandte der Liutizen und des Herzogs Jaromir von Böhmen und forderten Krieg gegen Polen; Boleslaw suche sie durch Wort und Geld für sich zu gewinnen; wenn Heinrich länger zögere, könne er nicht mehr auf ihre Bundesgenossenschaft und Hilfe zählen.⁴⁸ In Beratung mit seinen Großen entschloß sich Heinrich zur Absendung des Markgrafen Herimann an den Polen zur Aufkündigung des Friedensvertrages. Boleslaw empfangt seinen Schwiegersohn ungnädig und beteuerte beim Namen Christi, daß er ungern das tue, was er jetzt zu tun gezwungen sei. Die Liutizen und Böhmen mochten Heinrich in einen Krieg gedrängt haben, weil sie die Rache des Polen für die Unterstützung der Deutschen im ersten polnischen Krieg fürchteten. Die schnell beschlossene Kriegserklärung zeigte sich in ihren Folgen bald als politisch sehr bedenklich. Heinrich war durch den Kampf gegen Balduin von Flandern und danach durch den Trierer Bistumsstreit und den damit verbundenen Kampf gegen die luxemburgischen Brüder seiner Gemahlin im Westen auf lange Zeit festgehalten. Die Führung des polnischen Krieges mußte er daher lokalen Gewalten überlassen. Die sächsischen Großen aber führten den Krieg sehr lässig, ohne inneren Trieb und Neigung.⁴⁸ Ehe sich überhaupt ein deutsches Heer gesammelt hatte, konnte Boleslaw die Marken verwüsten und fast bis Magdeburg vordringen. Als sich endlich unter Erzbischof Tagino's Führung ein sächsisches Heer zusammengefunden hatte, löste es sich bereits in Jüterbog wieder auf, weil es sich zu schwach zur Verfolgung des Polen fühlte. Vergebens suchte Markgraf Herimann und Propst Waltherd die Großen zur Hilfe und zum Entsatz von Bautzen aufzufordern.⁴⁹ Die Burg mußte sich

schließlich durch Boleslaws unausgesetzte Angriffe bezwungen ergeben. Die sächsischen Großen entzogen sich der Pflicht des gemeinsamen Kampfes. Der Krieg gegen den christlichen Polenherzog, mit dem sie noch dazu zum größten Teil in guten Beziehungen standen, lag ihnen nicht. So war der Krieg von vornherein beim Nichteingreifenkönnen des Kaisers zum Verlust für die Deutschen verurteilt.

In dieser Lage bot sich unerwartet eine vermittelnde Hand an. Brun von Querfurt hatte sich nach einer mehr als zweijährigen Wartezeit, die wohl durch Missionstätigkeit bei den schwarzen Ungarn ausgefüllt war,⁵⁰ da ihm der neue Krieg zwischen Deutschland und Polen jede Missionsmöglichkeit nahm, an den Hof des russischen Großfürsten nach Kiew begeben. Sein neues Missionsfeld bildete das Steppenvolk der Petschenegen am Schwarzen Meer zu beiden Seiten des Dnjepr.⁵¹ Der Großfürst versuchte vergebens einen Monat lang Brun von seiner Reise nach dem Lande der wilden Heiden zurückzuhalten, weil er sich keinen Erfolg bei diesem Volke versprach und um das Leben Bruns fürchtete. Durch ein Traumgesicht erschreckt geleitete er ihn aber persönlich mit einem Heere bis zu der Grenze des heidnischen Gebietes. Nach anfänglichen Schwierigkeiten gelang es Brun in einem fünfmonatigen Aufenthalt, Erfolge für das Christentum zu erreichen, und um seine weitere Verbreitung zu sichern, vermittelte er auf der Rückreise einen Frieden dieses Volkes mit den Russen. Danach aber begab er sich vom Osten her an den polnischen Hof, um endlich die langersehnte Preußen- und Liutizenmission aufzunehmen. Von Polen aus schrieb er Ende des Jahres 1008 den schon erwähnten Missionsbericht an König Heinrich,⁵¹ in dem er diesen im Interesse der Mission für ein Bündnis mit Boleslaw zu gewinnen sucht, mit dem Geständnis der Verehrung für Boleslaw, der in freigebigster Weise die Missions- und Christianisierungsarbeit unterstützte. „Ich liebe ihn wie meine Seele und mehr als mein Leben“, bekennt er, — aber nicht im Gegensatz zum deutschen König. Im Gegenteil, er ist bemüht, beider Interessen auszugleichen und Boleslaw für Heinrich zu gewinnen. Schwere Vorwürfe und Vorhaltungen aber macht er dem deutschen König wegen seines Bundes mit den heidnischen Liutizen, der ja auch von anderer Seite Ablehnung und Kritik erfuhr.⁵² Thietmar empfindet Abscheu, ihrer zu gedenken, und ermahnt den Verkehr mit ihnen zu meiden.

„Diese Krieger, vormals unsere Knechte, nun ob unserer Gottlosigkeit frei, kamen in greuervoller Begleitung dem König zu helfen“, klagt er. Brun verwirft grundsätzlich den Bund einer christlichen Macht mit einer heidnischen gegen eine andere christliche. „Welche Übereinkunft gibt es zwischen Christus und Belial? Welcher Vergleich ist zwischen Licht und Finsternis, wie können Swarasiz oder der Teufel und der Herzog der Heiligen, euer und unser Mauritius zusammengehen?“⁵³ Wäre es nicht viel besser, um des Christentums willen mit den Heiden Krieg zu führen, als mit den Christen um weltlicher Ehre willen zu kämpfen?⁵³ Durch den Kampf zweier christlicher Mächte miteinander leidet die Verkündigung des Evangeliums schweren Schaden. Fürst Boleslaw ist bereit gewesen, ihn mit allen Mitteln bei der Bekehrungstätigkeit unter den Preußen zu unterstützen. Aber der unleidige Krieg verhindert ihn, die preußische Mission hinreichend zu fördern. Ebenso leidet die Bekehrungsarbeit unter den Liutizen. Für den deutschen König wäre es eine große Aufgabe und Ehre, sich einen apostolischen Namen zu erwerben, den Befehl des Evangeliums auszuführen und sie zu nötigen, hereinzukommen, d. h. das Christentum anzunehmen.⁵⁴ Brun wiederholt seine alte Klage über den Mangel an wahren Heidenmissionaren. Alles gegenwärtige Elend hänge ab von dem Kampf des Königs gegen den Polenherzog, und dieser beruhe doch nur auf gegenseitigem Mißtrauen: „sed in hac parte pendet omne malum, qua nec rex fidem habet Bolezlavoni, nec ipse irato regi.“ Brun sucht nun in geschickter Weise Heinrich alles Mißtrauen gegenüber Boleslaw zu nehmen. Aus einem Bund der beiden christlichen Völker würde dem Christentum unendlich viel Nutzen entspringen. Die Heidenvölker könnten zu christlichen gemacht werden und der Kaiser bei ihnen Tribut holen. Der christliche Imperiumsgedanke, den Brun vertritt, leuchtet hier hell auf.⁵⁵ Wenn man nur von Boleslaw keine unmöglichen Dinge verlangen wollte, würde dieser Sicherheit für einen ewigen Bund zur Unterwerfung der Heiden bieten und ihm gern in allen Dingen treulich dienen.⁵⁶ Es ist gar kein Grund vorhanden, so sucht Brun alle Bedenken Heinrichs zu zerstreuen, daß Boleslaw, ein Mann von Religion, eingedenk des erlittenen Unrechtes sich mit den Heiden verbinde. Zuletzt weist Brun Heinrich auf den Bund des verstorbenen Kaisers mit dem Polenherzog hin, der demselben Zwecke dienen sollte. Der König möge ihn mit Rat und Tat bei seinem Bekehrungswerk der Liutizen

und Preußen, wie es sich für das Oberhaupt der Christenheit, der Hoffnung des Erdkreises, gezieme, beistehen.⁵⁷

An den noch nicht zum Kaiser gekrönten König gerichtet, stellt das Schreiben einen mächtigen Appell Bruns an die kaiserlichen Aufgaben des deutschen Königs dar: „Egregius rex tu, qui debes pene procurare totum mundum,“ so lobt er eingangs die Sorge Heinrichs um ihn, den Missionar. Als einzige Hoffnung des Erdkreises, „sola spes orbis“, fleht er ihn am Ende des Briefes an, mit Boleslaw zusammen die Heiden zu bekämpfen.

Scharf scheiden sich hier Kaiser- und Königspflichten. Die Kaiseraufgaben forderten den Frieden und Bund mit dem christlichen Polenherzog. Doch der deutsche König mußte auf Drängen der Bundesgenossen den Kampf gegen die immer noch drohende polnische Macht aufnehmen, wollte er sich nicht in eine noch gefährlichere Isolierung begeben. Und auch jetzt mochte der Kaiser nicht von der Ehrlichkeit des schlaun und hinterlistigen Polenfürsten überzeugt sein. So verlief die Vermittlungsaktion im Sande. Brun zog daher zu den Preußen und fand bald darauf im März 1009 den langersehten Märtyrertod. Der hl. König hielt die Wahrung der deutschen Ehre im Osten für dringender als alle großen Missionspläne. Der Krieg nahm seinen Fortgang.

Schleppend, ohne große Entscheidungen, zog sich der Kampf hin. Nur einmal im Jahre 1010 unternahm man deutscherseits unter persönlicher Leitung des Königs einen größeren Vorstoß.⁵⁸ Er verlief ergebnislos, da der König und Erzbischof Tagino beim Einmarsch in die Lausitz erkrankten und sich zurückziehen mußten.

Anfang des Jahres 1013 kam es zu Verhandlungen, da beide Parteien den Frieden brauchten. Boleslaw mußte in Rußland zu Gunsten seines Schwiegersohnes eingreifen, während Heinrich sich zu einem Romzug rüstete, der infolge der zwiespältigen Papstwahl dringend nötig war. Zu Pfingsten erschien Boleslaw selbst in Merseburg,⁵⁹ aber erst, nachdem zu seiner Sicherheit Geiseln gestellt waren. Daß Mißtrauen war auf beiden Seiten tief eingewurzelt. Im festlichen Aufzug trug der Pole dem König, als er die Kirche betrat, das Schwert voran und bekannte sich so öffentlich als des Königs Vasall. Boleslaw erlangte im Merseburger Frieden vom Jahre 1013 die Belehnung mit den beiden Lausitzen und trug so einen unbestreitbaren Erfolg davon, wenn auch durch die anerkannte Lehensabhängigkeit das Reich keinen unmittelbaren Verlust erlitt und das Reichsansehen gewahrt blieb.

Der Friede war aber nicht von langer Dauer. Die Nichterfüllung der Bündnispflicht auf dem Römerzug und heimliche Intrigen Boleslaws, der durch seinen Sohn Miesko den Böhmenherzog zu einem Bündnis gegen Heinrich aufzuwiegeln suchte, führten zu langwierigen Verhandlungen. Miesko, den sich Heinrich als Gefangenen vom Böhmenherzog hatte ausliefern lassen, wurde im Verlauf derselben auf Rat der, nach Thietmar, von Boleslaw bestochenen Fürsten ohne Garantie freigegeben.⁶⁰ Jede Aufforderung, persönlich zu erscheinen, wies Boleslaw zurück mit dem Bemerkten, er könne nicht auf die Treue der Deutschen bauen. Die Forderung auf Rückgabe der Lehen bedeutete den erneuten Krieg.⁶¹ Ein großangelegter Feldzugplan⁶² unter kaiserlicher Führung vom Jahre 1015 mißglückte, aber brachte immerhin eine nicht unbedeutende Schwächung der Polen, die obendrein durch die russischen Verhältnisse stark in Anspruch genommen waren. Thietmar berichtet, daß nach der Meinung Kundiger allein das Erscheinen des Kaisers mit Heeresmacht im Jahre 1016 genügt hätte, um Boleslaw zum Frieden und zur Abtretung der Lausitzen zu zwingen.⁶³ Der Kaiser wurde aber wieder durch westliche Aufgaben, insbesondere durch die burgundische Erbschaft beschäftigt. Die sächsischen Fürsten setzten den Krieg ohne den Kaiser nicht fort und fochten lieber untereinander Fehden aus. Erst des Kaisers Dazwischenkunft setzte auf dem Reichstag zu Allstedt im Januar 1017 den inneren Kämpfen ein Ende. Nach ergebnislosen Verhandlungen mit Boleslaw hatte der Kaiser einen Kriegsplan entworfen,⁶⁴ nach dem Boleslaw im Westen und Osten von deutscher und russischer Seite zugleich angegriffen werden sollte, und der in dem langen Ringen die Entscheidung bringen sollte. Doch das mit großen Hoffnungen begonnene Unternehmen wuchs sich zu einer schweren Niederlage der Deutschen aus. Auf Drängen seiner Fürsten ließ sich der Kaiser auf Friedensverhandlungen ein.

Unter Führung Erzbischofs Gero wurde in Bautzen am 30. Januar 1018 Frieden geschlossen. Im wesentlichen war es eine Bestätigung des Merseburger Friedens, die beiden Lausitzen blieben in der Hand Boleslaws. Thietmar⁶⁵ verwindet seine Enttäuschung mit den Worten: „Die Bedingungen waren freilich nicht solche, wie es sich geziemt hätte, sondern nur, wie sie damals zu erlangen möglich waren.“ In begeisterten Worten spricht Abt Bern von Reichenau dem Erzbischof Gero seinen Glückwunsch

über den Friedensschluß aus, über dessen Bestimmungen und Tragweite er wohl nicht unterrichtet war, „Gloriam laudis Deo angeli merito cecinerunt in exelsis, quando nuper hominibus bonae voluntatis per vestre sollicitudinis curam ipso auctore Deo tantum pacis effulsit in terris.⁶⁶ Der lange Kriegszustand zwischen zwei christlichen Mächten hat sein Ende gefunden; dem Erzbischof gebühre ewiger Lohn, weil er hier auf Erden für den Frieden und die Einheit der katholischen Kirche so eifrig gearbeitet habe. Brun von Querfurt stand nicht allein da mit seiner Verurteilung dieses Krieges gegen einen so christlichen und missionseifrigen Fürsten. Die Magdeburger Erzbischöfe, von Tagino angefangen, nahmen alle in den Friedensverhandlungen eine hervorragende Stelle ein. Die Lässigkeit und Interesselosigkeit, mit der die sächsischen Großen die Kriege führten, mag mit ihrer prinzipiellen Ablehnung zusammenhängen. Alle konnte Boleslaw nicht durch Geld und Versprechungen für sich gewonnen haben. Kriegerische Vorstöße fanden nur im Beisein und unter Leitung des Kaisers statt. Und Heinrich selbst machte dieser Kampf wenig Freude. Er zog es vor, die Verhältnisse im Innern des Reiches zu ordnen,⁶⁷ und nur, wenn es unbedingt sein mußte, erschien er auf dem östlichen Kriegsschauplatz. Dennoch war Heinrich die Seele allen Widerstandes gegen die Eroberungspläne Boleslaws und sein Verdienst ist es, hierdurch weitergehenden Absichten des Polen hindernd in den Weg getreten zu sein, wenn auch die Mission im Ringen der beiden Mächte notwendig Schaden leiden mußte. Polen war unter Boleslaw Chrobry zur Großmacht herangewachsen. Das aufstrebende Slawentum steckte der kaiserlich-deutschen Mission im Osten die Grenzen. Ein für allemal weisen die langen Polenkämpfe eine Auffassung vom Osten als eines Gebietes „geringsten Widerstandes und größtmöglichen Gewinnes“ ad absurdum.⁶⁸ Wenn auch eine deutsche Rahmenherrschaft, wie Th. Mayer meint, dem Organisationsprinzip des Reiches entsprochen hätte und als Ergebnis der von Brun befürworteten Missionspolitik winkte, sind doch, wie Mayer selbst sieht, die Schwierigkeiten groß genug, zumal in der östlichen Kolonisationsfrage nicht das ganze Volk hinter dem Herrscher stand.⁶⁹

Konrad II. der erste Salier, wird in der herrschenden Geschichtsauffassung als ein aus dem Rahmen seiner Vorgänger und Nachfolger herausfallender Herrscher aufgefaßt. Als kräftige und männliche Laiennatur, der die weltliche Macht wieder zu allge-

meinem Ansehen gebracht und kaiserliche Ansprüche und Rechte streng durchgesetzt habe, wird er geschildert.⁷⁰ „Nie zuvor und niemals nachher hat das deutsch-römische Kaisertum, solange es eine Wahrheit war, einen so durchaus weltlichen Charakter getragen, wie in den anderthalb Jahrzehnten, während welcher die Krone das hohe Haupt Konrads II. schmückte“,⁷¹ sagt Breßlau. Und Giesebrecht urteilt: „Das Reich war von der heiligen Höhe, auf die es Karl d. Gr. und Otto gestellt hatten, herabgesunken und sozusagen profan geworden.“⁷² Wir werden an seinen Tagen die Tradition, den Zeitgeist und seine persönliche Haltung unterscheiden müssen, um zu finden, daß Konrad wohl seine besondere Art zeigt, daß diese aber die Reichsidee nicht berührt, die von ihm aus machtvoller denn je wieder zum Wort kommt.

Die Hauptquelle für die Regierungszeit Konrads ist die Beschreibung der Taten Kaiser Konrads von seinem Hofkaplan Wipo. In ehrlicher Begeisterung und mit warmer Liebe sucht dieser Geistliche ein Bild von dem Leben seines Herrn zu zeichnen. Er stellt ihn in Beziehung und Vergleich zu David, Saul und Karl, den Vorbildern christlicher Königsherrschaft. Ja am Ende der Charakteristik Konrads steigert sich seine Begeisterung für den König zu dem Satz: „Ut nemo dubitaret, post Caroli Magni tempora aliquem regali sede digniorem non vixisse.“⁷³ Beim Tode des Kaisers, als der Leichenzug die rheinischen Lande durchquerte, berichtet Wipo von solch allgemeiner Trauer, wie sie selten beim Tode eines Kaisers gefunden wurde.⁷⁴ Wenn dagegen der Hildesheimer Annalist von Teilnahmslosigkeit beim Hinscheiden des Hauptes des Erdkreises spricht,⁷⁵ so mag das mehr lokal bedingt sein, als auf Ablehnung des Laienkaisers seitens der Geistlichkeit schließen lassen.⁷⁶

Auch die Charakteristik des Fortsetzers der *vita Bernwardi*⁷⁷ besagt, wenn sie auch nicht viel Positives bringt, doch, daß Konrad seinen Zeitgenossen nicht fremd und traditionsbrüchig erschien.

Wipo will das Lob einer christlichen Regierung singen und sie der Nachwelt als nachahmungswertes Vorbild zum Nutzen des Vaterlandes vor Augen stellen. Gegenüber den Lebensbeschreibungen der heidnischen Kaiser und Könige sieht er seine Aufgabe darin, die Regierungsweise der christlichen Herrscher herauszustellen.⁷⁸ Das Leben und die Taten des ersten Saliers hielt dieser Geistliche also geeignet, Musterbeispiel einer solch christlichen Regierungsweise zu bilden.

Der Reichsgedanke lebte weiter. Gleich bei der feierlichen Königskrönung im Dom zu Mainz weist Erzbischof Aribio in einer Ansprache den Neugewählten auf die Würde und Pflichten seines Amtes hin: „Ad summam dignitatem pervenisti, vicarius es Christi. Nemo nisi illius imitator verus est dominator.“⁷⁹

Schneller und früher als seine Vorgänger strebte Konrad nach dem Süden, um sich die Kaiserkrone zu holen.

Von Gottes Majestät stammt das Imperium, um Einheit und Harmonie auf Erden zu schaffen, Konrad zum Schutze der Gläubigen anvertraut.

Que imperium confirmando Romanorum suos agnos
fonte lotos a luporum morsibus pia pace custodivit.
Hos Cuonradus pius unctus Domini iam defendit impe-
rando.⁸⁰

Gewaltig und klar kommt dann im selben Gedicht einige Strophen später der gesamte mittelalterliche Reichsgedanke zum Ausdruck: Quem providentia Dei preclara praedestinavit et elegit, regere gentes strennue Davidis exemplo Messieque triumpho,

und weiter:

Post Heinrici mortem omni deflendam gregi catholicorum hunc rex regum fidum ecclesiarum iussit fore patronum; hunc Romani principatus cuncti mox elegere sibi defensorem et propugnatorem fortem orthodoxorum.

Der deutsche Kaiser ist Patron, Verteidiger und Vorkämpfer der Christenheit, er ist das Haupt der Welt. „Caput mundi“, nennt ihn Wipo des öfteren.⁸¹ Aber auch andere Schriftsteller bezeichnen ihn mit ähnlichen Worten.⁸²

Man will in solchen Ausdrücken nur Phrase, überschwengliche Lobrede oder Schmeichelei sehen, die auf erbauliche Wirkung berechnet sei.⁸³ Damit gibt man aber keine ausreichende Erklärung. Die Stellen sind zu zahlreich, um als wertlose Lobhudelei beiseite gelegt zu werden. Von mittelalterlich gläubig-optimistischem Denken bekommt, was uns als abgegriffene Schlagworte erscheint, Sinn und hohen Wert. In ihrer Fülle und Zusammenstellung ergeben die Stellen ferner eine klare Vorstellung davon, was das höchste Amt des Kaisers an der Spitze der christlichen Welt sollte und bedeutete, und wie man des Kaisers Herrscher-gewalt angewandt wissen wollte. Man muß sich hüten, die mittelalterlichen Historiographen in ein bestimmtes Schema einzuspannen und die Wirkung augustinischer Gedanken zu über-

schätzen.⁸⁴ Stärker als die Gedankenwelt Augustins lebte die Idee vom römischen Reich als Inbegriff aller Erlösungsbedürftigen.⁸⁵

Doch wie stand Konrad persönlich zum Reichsgedanken? Mit dem offiziellen *rex Francorum, Langobardorum et ad imperium designatus Romanorum*⁸⁶ stellt er sich auf die Erbschaft Karls und Ottos d. Gr. ein. Er, der kühl und sachlich denkende Realpolitiker ließ die Devise Ottos III. „*Roma caput mundi tenet orbis frena rotundi*“ auf die Rückseite seiner Metallsiegel setzen, die fortdauernd die Ansprüche des Kaisertums verkündete.⁸⁷ Deutlich bekennt er sich so zur Reichsidee. Rom ist die Hauptstadt des christlichen orbis; der Kaiser ist Verfechter und Schützer dieser Einheit nach außen hin. Eng schließt sich das Kaisertum Konrads an das der Ottonen und das des zweiten Heinrich an. Mit seinen Vorgängern kennt er die Pflicht, nach Kräften für das Wachstum und den Frieden der Kirche zu sorgen.⁸⁸ Dem Banne der Tradition entzog er sich nicht. Je mehr er erhöht ist, um so größer lastet die Sorge für die Kirche auf dem Herrscher.⁸⁹ Er ist für die kirchliche *defensio* zum Kaisertum berufen.⁹⁰

Auch die Heidenmission ist als kaiserliche Pflicht nicht in Vergessenheit geraten. In der Schlußstrophe seines Klagedichtes auf den Tod Konrads rühmt Wipo dem Kaiser, der sonst ein Hort des Friedens war, nach, daß er den Kampf gegen die Heiden aufgenommen habe:⁹¹ „*nil moratus imperator pacis ubicumque dator bellum intulit paganis, ne nocerent christianis, non defendit eos palus, nulla fuit aquis salus, bene coercebat Sclavos barbaros et omnes pravos.*“

So Ideal und Theorie. Es erhebt sich die Frage, wie stand es in der Praxis? Was hat Konrad im Osten des Reiches für die Ausbreitung der christlichen Weltanschauung geleistet? Und hier scheinen Giesebrecht und Breßlau recht zu urteilen, wenn sie feststellen, Konrad habe wohl für die Ausbreitung des Reiches gewirkt, doch die kirchliche sei ihm gleichgültig gewesen.⁹² Betrachten wir daraufhin einmal ausführlich die Verhältnisse im Osten des Reiches.

Den Tod Kaiser Heinrichs, der zeit seines Lebens den Großmachtplänen des Polen sich energisch widersetzt hatte, hatte Boleslaw Chrobry für günstig gehalten, sich die langerstrebte Königskrone aufs Haupt zu setzen. Wie schon der gewählte Zeitpunkt zeigt, stellte diese selbstherrliche Königskrönung eine unrechtmäßige Handlung des Polenfürsten und vielleicht einen Bruch

des Bautzener Friedens dar.⁹³ Zeitgenössische Geschichtsschreiber sehen in der Handlungsweise einen unrechtmäßigen Akt gegenüber dem deutschen König, eine Usurpation Boleslaws.⁹⁴ Bereits wenige Monate nach der Königskrönung jedoch starb der mächtige und gewalttätige Fürst. Sein plötzlicher Tod wird in deutschen Quellen als Strafe für seine hochmütige Anmaßung ausgelegt.⁹⁴ Sein Nachfolger war sein Lieblingssohn Miesko. Unter Zurückdrängung seines älteren Bruders Otto Bezprim, der deutschfreundlich gesinnt war, suchte er sich entgegen dem slawischen Recht die Alleinherrschaft zu sichern. Deutschland gegenüber verfocht er die anmaßende Politik seines Vaters, dessen Königskrone er sich auf sein Haupt setzte.

Für Konrad ergab sich aus dieser Lage im Osten die Notwendigkeit weiterer Pflege guter Beziehungen zu den heidnischen Liutizen. Bei seinem ersten Aufenthalt im östlichen Sachsen nahm daher der König sofort die Verhandlungen mit den Heiden auf. Als Ergebnis berichtet uns Wipo: „Deinde a barbaris, qui Saxoniam attingunt, tributa exigens, omne debitum fiscale recepit.“⁹⁵ Mit Anerkennung der Tributverpflichtung und Abhängigkeit war bei der heiklen Situation im Osten vorläufig viel erreicht.

Mochte Konrad zur Kaiserkrönung nach Italien ziehen, Miesko blieb im Osten als erklärter Reichsfeind zurück, wenn er auch seine feindliche Gesinnung vorerst nicht zeigte oder zeigen konnte.⁹⁶ Gefährlich hätte für Konrad die durch die Herzogin Mathilde von Oberlothringen angebahnte Verbindung des Polen mit der süd-deutschen Opposition werden können.⁹⁷ Doch erst nach Niederwerfung des deutschen Aufstandes griff Miesko zu den Waffen und verhehrte mit einem starken Heere das östliche Markengebiet⁹⁸ und wahrscheinlich auch das Land der Liutizen. Bei seinem Aufenthalt im östlichen Sachsen im Sommer 1028 kamen dann auch Gesandte der Liutizen zum Kaiser mit der Bitte um Hilfe.⁹⁹ Dem Kaiser versprachen sie treue Dienstleistung und Unterwürfigkeit. Der Bund des christlichen imperiums mit dem heidnischen Vasallenstaat gegen das feindliche Polen wurde erneuert. Der einzige Bericht über diese Verhandlungen mit den Liutizen in den Hildesheimer Annalen ist höchst dürftig,¹⁰⁰ so daß wir nichts Näheres über die Art des Bundes noch über den Inhalt der Besprechungen erfahren. Bedeutungsvoll ist nur der schwerverständliche Schlußsatz: „Et mentita est iniquitas sibi.“ Die Versprechungen der Liutizen, unter denen auch solche hinsichtlich des

Christentums gewesen sein werden, wurden nicht gehalten. Auch Heinrich II. hatte ja trotz des Bundesverhältnisses zu den Heiden nie auf Beeinflussung im christlichen Sinne verzichtet. Jedenfalls bekam Konrad bei seinem ersten Zuge gegen Polen 1029 von den Liutizen keine Hilfe. Ihn selbst nötigten Geländeschwierigkeiten, seinen ursprünglichen Feldzugsplan aufzugeben.¹⁰¹

Der deutsche Mißerfolg und der Tod des Markgrafen Thietmar von der Ostmark verlockten den Polen im folgenden Jahr zu einem neuen Raubzug in das Markenland, der an Schrecken und Grausamkeit alles bisher Dagewesene überbot.¹⁰² Unter den zahlreichen Gefangenen, die der Pole hinwegführte, befand sich auch Bischof Luizo von Brandenburg, ein Zeichen, daß die christliche Mission in den östlichen Marken noch nicht erstarben war. In einem Feldzug des folgenden Jahres 1031 gelang es Konrad, von Miesko, der zunächst tapfer Widerstand leistete, einen sehr günstigen Frieden zu erzielen. Die beiden Lausitzen fielen an Deutschland zurück und ebenso mußte die auf den beiden Raubzügen gemachte Beute herausgegeben werden. Trotzdem Miesko nur unter dem Druck des drohenden Zweifrontenkrieges Frieden geschlossen hatte, konnte er sich gegenüber seinem von Rußland unterstützten Bruder nicht behaupten und mußte zum Böhmenherzog seine Zuflucht nehmen. Der siegreiche Otto Bezprim, dem sehr viel an der Freundschaft des Kaisers gelegen sein mußte, übersandte ihm die unrechtmäßige Königskrone mit den königlichen Insignien und ließ ihm seine Unterwürfigkeit versprechen. Von Konrad als Herzog anerkannt wurde er doch bald durch dunkle Machenschaften, an denen seine Brüder nicht unbeteiligt waren, aus dem Leben geräumt. Der zurückkehrende Herzog Miesko suchte mit Gunst Konrads sich zu behaupten. Auf dem Hoftag zu Merseburg 1033 fand die Polenfrage ihre endgültige Lösung. Miesko unterwarf sich Konrad, verzichtete ausdrücklich auf die Königskrone und willigte in die Abtretung westlicher Teile Polens, die er sich allerdings bald zurückholte. Nach seinem frühen Tode brach unter seinem und der deutschen Richeza Sohn Kasimir eine Reaktion gegen das von den letzten Herrschern stark begünstigte Christentum aus und zwang die beiden, ihr Land zu verlassen und sich in den Schutz Konrads zu begeben.

Was war der Sinn und das Ergebnis der Polenpolitik Konrads II.? Der polnische Staat war von seiner das Deutschtum ständig bedrohenden Großmachtstellung endgültig herabgedrückt.

Die im Bautzener Frieden verloren gegangenen Gebiete waren zurückerobert. So war die Machtposition des Reiches im Osten äußerlich ohne Zweifel gestärkt. Doch vermißt man Maßnahmen des Kaisers zur inneren Gewinnung der teils noch heidnischen Markengebiete. Man glaubt, es habe keinen günstigeren Zeitpunkt gegeben zur Wiederaufnahme der Missionstätigkeit, aber Konrad sei nicht der Mann dafür gewesen.¹⁰³

Wir sind sehr schlecht über die Ereignisse an der östlichen Grenze des Reiches in dieser Zeit unterrichtet. Die einzige ausführlichere Quelle, die Ann. Hildesh. mai. sind verloren gegangen und die Auszüge in den vorhandenen Annalenwerken sind, wie auch Breßlau bemerkt,¹⁰⁴ planlos und willkürlich. Wenn wir also in den dürftigen Fragmenten nichts von Fürsorge für das Christentum und seine Ausbreitung von seiten des Kaisers erfahren, besagt das noch nicht, daß nichts geschehen sei. Selbst von den Bistumsgründungen Ottos I. haben die zeitgenössischen Geschichtsschreiber kaum im einzelnen Notiz genommen. Wir sind hauptsächlich auf die Urkunden angewiesen. So ähnlich liegt auch bei Konrad II. der Fall. Die einzige dem Schutze des Christentums dienende Maßnahme in diesen Jahren, von der wir hören, ist die Verlegung des Zeitzer Bischofssitzes nach Naumburg.¹⁰⁵ Das Zeitzer Bistum hatte durch den Raubzug Mieskos vom Jahre 1028 schwer gelitten; so tauchte bei Konrad der Plan auf, den schwankenden Bischofssitz an einen vor Überfällen gesicherten Platz zu verlegen. In der Schenkungsurkunde des königlichen Hofes Balgstädt an Naumburg gibt Konrad als Motiv der Bistumsverlegung an: „Cum credamus et certe sciamus, nos omnibus aecclesiis ex indita nobis Dei misericordia debitores his maxime succurrendum esse non dubitamus, quae a nostris antecessoribus inchoatae nutantes et pauperrimae vix ad nostra tempora duraverunt. Quarum nimirum necessitati condolentes et Dei nutu consulere cupientes episcopatum in Ziticensi loco a venerabili progenitore nostro Ottone constructum ad Nuwemburg propter pacis firmitatem et religionis augmentum transtulimus.“¹⁰⁶ Der Ausbreitung und Erstarkung des Christentums glaubt er bei der veränderten Lage 1028 am besten zu dienen mit der Zurückverlegung des Bischofssitzes. Es heißt dann in dem Diplom weiter: „... et immutavimus in memoriam scilicet Ottonum trium et d. nostri Heinrici imperatoris hoc facientes ...“ Der Schluß ist nicht unwichtig. Er zeigt das mächtige Traditionsbewußtsein.

Auch Konrad konnte und wollte keine andere Politik im Osten treiben als seine kaiserlichen Vorgänger. Eine genaue Schilderung des tatsächlichen Herganges finden wir in der Narratio eines unechten Diplomes Heinrichs III.¹⁰⁷ Von den kinderlosen Brüdern Hermann und Eckehard von Meißen hatte der Kaiser ihre Burg Naumburg für die Zeitzer Kirche erhalten. Zugleich wurden Boten nach Rom abgesandt, um die päpstliche Erlaubnis, die noch im Dezember 1028 erfolgte und ohne die die Bistumsverlegung nicht vorzunehmen war, einzuholen. Als Hauptmotiv für die Verlegung wird hier angegeben: „Et maxime incursum hostilem paganorum desiderans declinare.“

Noch stärkere Kritik findet Konrads Verhältnis zu den Liutizen. Solange die polnische Gefahr an den Grenzen drohte, forderte die deutsche Politik Zurückhaltung gegenüber diesem Volk. Mit dem Merseburger Polenfrieden vom Jahre 1033 entfiel jedoch der Grund weiterer Rücksichtnahme. Das zeigte sich auch bald in dem Auflodern der alten Gegensätze. Die Grenzkämpfe zwischen Sachsen und Liutizen entbrannten von neuem.¹⁰⁸ Bei einem Treffen in der Nähe der Grenzfeste Werben erlitten die Sachsen eine empfindliche Niederlage; Graf Liudger und 42 andere sächsische Herren fanden den Tod. Trotz der starken Anforderungen, die gerade in diesem Jahre an den Kaiser gestellt wurden, eilte er doch vom äußersten Westen nach der fernen Ostgrenze zur Schlichtung der Streitigkeiten herbei. In den Verhandlungen beschuldigten die Liutizen die Sachsen des Friedbruches und boten zum Erweis ein Gottesurteil an. Der Sachse wurde in dem folgenden Zweikampf verwundet; das Gottesurteil entschied zugunsten der Liutizen. Von Maßnahmen gegen die Wenden wurde daher Abstand genommen. Der Ausgang der Angelegenheit stärkte den Übermut und die Kühnheit der Slawen. Wenn der Kaiser nicht anwesend gewesen wäre, hätten sie sich wahrscheinlich sofort zu einem neuen Angriff auf die Christen gestürzt, meint Wipo.¹⁰⁸ Konrad entging die Unsicherheit des Zustandes nicht; er legte daher in die Burg Werben eine ständige Besatzung. Die sächsischen Großen verpflichtete er unter Eid, einem etwaigen Angriff der Liutizen gemeinsamen Widerstand entgegenzusetzen. Das Gottesurteil von Werben macht dem Gerechtigkeitssinn Konrads alle Ehre. Ob die Entscheidung aber politisch klug war, bezweifelt schon Wipo in dem Satz: „Licet non satis caute ageret.“

Bald brachen denn auch die Kämpfe mit den Liutizen wieder aus.¹⁰⁹ Anfang des Jahres 1035 vermochten die Heiden die neu-befestigte Burg Werben zu nehmen und einen Teil der Besatzung niederzumachen. Der Kaiser rüstete zu einem großen Feldzug und es glückte ihm im Herbst desselben Jahres, die Elbe zu überschreiten. Es folgte ein Raub- und Verwüstungskrieg, der mit Härte und Grausamkeit gegen die Heiden geführt wurde. Von den Anstrengungen und Fährnissen des Kampfes in dem sumpfigen Havel- und Spreegelände gibt Wipo einen kurzen Eindruck.¹¹⁰ Die besiegten Heiden hatten auf keine Schonung zu rechnen. Vor einem Kruzifix ließ Konrad eine Anzahl gefangener Slawen in verschiedener Weise verstümmeln und niedermetzeln, weil früher die Heiden mit einem Bild Christi ihren Spott getrieben hatten. Wipo preist Konrad dafür als Rächer des Glaubens und vergleicht ihn mit Vespasian und Titus, die den Herrn an den Juden gerächt haben. Durch solche Maßnahmen mußte allerdings der gegenseitige Haß und die Abneigung gegen die feindliche Religion nur noch bestärkt werden. Erst in einem Feldzug des folgenden Jahres gelang es Konrad, die Liutizen vollständig niederzuringen. Als Ergebnis des Kampfes wird berichtet, daß sie dem Kaiser einen erhöhten Tribut bezahlen und Geiseln zur Erfüllung des Friedens stellen mußten.¹¹⁰

Von einer Wiederherstellung der Bischofssitze zu Brandenburg und Havelberg und ernster Wiederaufnahme der christlichen Mission erfahren wir nichts. Das besagt aber nicht, daß in dieser Richtung nichts geschehen sei. Wipo berichtet nur: „Multum enim laboravit Chuonradus imperator prius et tunc in gente Sclavorum; unde quidam de nostris quoddam breviarium versifice fecit, quod postea imperatori praesentavit.“¹¹⁰ Es ist schade, daß uns das Gedicht Wipos verloren gegangen ist. Wir würden klarer sehen über die Stellung Konrads zur östlichen Missionsaufgabe. So können wir nur konstatieren, daß die Ausbreitung des Christentums und Deutschtums keine weiteren Fortschritte gemacht hat. Die Quellenlage berechtigt uns aber nicht zu dem Schluß, daß Konrad nichts für die Mission getan oder sogar das Heidentum ungebrochen in den nordischen Marken bestehen gelassen habe.¹¹¹

Man gerät in die Gefahr eines trügerischen Zirkelschlusses, wenn man aus der „Laiennatur“ des Kaisers und dem damit gegebenen mangelnden Verständnis für die kirchliche Seite seines

Amtes die Taten und Erfolglosigkeit auf dem Gebiete der Ostmission erklären will.¹¹² Im Gegenteil, wir haben gesehen, daß gerade die auch von Konrad bejahte Kaiseridee stärkste Antriebe zum Kampf gegen die Heiden des Ostens liefern mußte. Wollen wir gerecht die wenig günstige Entwicklung, die die Ausbreitung christlicher Kultur im Osten während der Regierung Konrads II. nahm, beurteilen, so müssen wir die starke Inanspruchnahme des deutschen Königs berücksichtigen. Reich sind die kurzen Jahre der Regierungszeit Konrads mit Taten ausgefüllt. Von einem Reichsteil zum andern zog er in unablässiger Eile, so daß man manchmal über die Schnelligkeit seiner Bewegungen staunen muß. Man denke nur an das entscheidende Jahr 1033, wo er von Burgund zur polnischen Grenze, von Merseburg nach der Champagne, von dort wieder nach Werben zu den Liutizen eilen mußte.¹¹³ Und kaum hatte er die Liutizen niedergeworfen, erwartete Italien sein Eingreifen.

Mit Recht allerdings stellen Breßlau und Giesebrecht¹¹⁴ das vollständige Versagen der Bischöfe der Grenzbistümer im Dienste der Missionsaufgabe, für die sie doch eigentlich berufen waren, fest. Die sächsischen Großen endlich erschwerten mehr die Mission als daß sie sie förderten. Die Tatsachen lehren deutlich, daß vom Standpunkte staatlichen Nutzens oder territorialer Macht aus gesehen die Ostlandmission wenig Anreize bot.

Anders als sein Vater war Heinrich III. für seinen Beruf vorgebildet¹¹⁵ und hatte schon seit langer Zeit tätigen Anteil an den Regierungsgeschäften genommen. In Obhut und unter Leitung zweier hervorragender Bischöfe war er aufgewachsen. Ausgezeichnete Lehrer hatten ihm eine gute wissenschaftliche Bildung angedeihen lassen. Die gründliche Ausbildung für das oberste Herrscheramt der Christenheit förderte tieferes Verständnis und Eindringen in die Berufsaufgaben, das bei Heinrich in einer tief religiösen Veranlagung vorbereitet war. Nie trug er die Krone und die königlichen Insignien, ohne vorher gebeichtet zu haben. Selbst strengen Bußübungen wie der Geißelung unterzog er sich.¹¹⁶ Nichts kennzeichnet ihn besser als die Propaganda der klüniazensischen *Treuga Dei* seit 1043.¹¹⁷ Auf die Kunde von der Schlacht bei Memfö in Ungarn 1044 kann Abt Bern von Reichenau mit Isaias an den König schreiben: „*Pax et iustitia fraternae caritatis oscula praelibaverunt cum universo regno vestri tanta concordiae foedera composuerunt, ut cunctis retro saeculis*

sint inaudita. Igitur nulla alicuius discordiae vestigia, nusquam fraudis machinamenta, abierunt furta, cessaverunt sacrilegia, pacata sunt universa.“¹¹⁸ Das persönliche selbstlose Eintreten des Herrschers für einen auf vollständig religiöser Grundlage errichteten Frieden mußte auf die Gemüter der an den Friedstiftungen Teilnehmenden nachhaltigen Eindruck machen.

Als Freund des Friedens, dessen Verdienst alle Zeiten überdauere, wünscht der Burgunder Wipo Heinrich von einem Zukunftsdichter besungen.¹¹⁹ Dieser Mann, dem wir die Lebensbeschreibung Konrads verdanken, hatte auch auf den jungen König stärksten Einfluß. Nicht ein König unter vielen gleichgeordneten anderen ist ihm der Träger der deutschen Königskrone. Er ist mehr; er überragt alle Sterblichen. Heinrich ist der nächste nach Christus; als Stellvertreter Christi, wie ihn Aribo in der Krönungsrede Konrads II. bezeichnet hatte, hat er den Weltkreis zu regieren. „Tertius Henricus virtutum regnat amicus, alter post Christum regit orbem circiter istum“, heißt es gleich zu Anfang des Tetralogus.¹²⁰ Von Gott ist Heinrich auserwählt zur Herrschaft über den Erdkreis. Als höchster Herrscher auf Erden soll er die Glieder Christi, d. h. die Kirche, in Recht und Gerechtigkeit leiten und die Feinde der Kirche niederschmettern. Ihm, dem Haupt der Welt, sind alle weltlichen Aufgaben und Sorgen der Kirche in die Hand gegeben.¹²¹ Über das Einzelvolk hinaus erscheinen die Aufgaben des deutschen Königs ins Universale gesteigert. Der zukünftige Kaiser als höchster Herrscher der Welt hat für Schutz und Verteidigung der Christenheit Sorge zu tragen. Abt Bern von Reichenau gibt seinem Brief an den König die Adresse: „Domino meo regum invictissimo Heinricho pacifico orthodoxae fidei propagatori gloriosissimo.“¹²² Siegfried, Abt von Tegernsee,¹²³ sieht in Heinrich den vicarius, den Christus für seine Kirche bestellt hat. Die Mönche wollen zu Gott beten, daß Friede und Sieg dem König beschieden werde, damit die Sicherheit der Christenheit nicht gestört werde.

Nun sind inzwischen die Zeiten andere geworden. Die Kirche litt am eigenen Leib. Die dringendste der kaiserlichen Aufgaben war im Augenblick nicht mehr die Mission, sondern die Reform der Kirche im Bunde mit dem Papsttum. Ohne Zweifel bedeutet die Beseitigung des Schismas in Rom, die Absetzung dreier unwürdiger Päpste, die Erhebung deutscher Päpste und damit die Anbahnung der Reform vom Stuhle Petri aus einen Höhepunkt des mittelalter-

lichen Kaisertums mit seiner christlichen Aufgabestellung. Das Elend kam von dem allzu breiten Gebaren der Welt innerhalb der Kirche durch geistliche Stellenbesetzung und Priesterheirat. Hier mitzuarbeiten war hervorragende Kaiserpflicht. Scharf nahm er den Kampf auf. Er selbst hat nie, versichert Wipo, entgegen der Praxis seines Vaters, ein kirchliches Amt um Geld vergeben.¹²⁴ So war Heinrichs kaiserliche Wirksamkeit entsprechend dem Bedürfnis seiner Zeit auf inneren Frieden und Reform der Kirche abgestellt. Wieder einmal zeigt sich die Schwere und Doppelseitigkeit der Aufgabenstellung des *defensors ecclesiae*. Bei Erfüllung der einen Aufgabe, Beruhigung der Christenheit im Innern, mangelte ihm die Zeit für die andere nie erledigte, den Kampf gegen die Heidenwelt des Ostens. Dennoch suchte er, so gut er es vermochte, im Osten seine Kaiserpflichten zu erfüllen. Heinrich, zutiefst ein Friedensfürst, mußte dabei mehr zum Schwerte greifen als es ihm lieb war.

Die östlichen Verhältnisse forderten nach wie vor ein wachsames Auge. An die Stelle Polens als Vormacht des Ostens war Böhmen getreten. Die nach der Vertreibung Mieskos II. in Polen herrschende Anarchie glaubte der Böhme Bretislaw benutzen zu sollen; kurz nach dem Tode Konrads machte er einen Einfall in das polnische Land. Unter Raub und Plünderung drangen die Böhmen bis Gnesen vor, raubten die Gebeine des hl. Adalbert, ihres ehemaligen Bischofs, der „fünf Brüder“ und die des Bruders des hl. Adalbert und übertrugen sie im Triumphzug nach Prag.¹²⁵ Der größte Teil Polens war in die Gewalt der Böhmen gekommen. Der Bischof Severus von Prag suchte unter dem Eindruck des günstig verlaufenen Feldzuges in Rom gegen das Recht seines Metropolitens von Mainz um das Pallium nach.¹²⁶ Die Gefahr eines slawischen Großreiches drohte jetzt von einer anderen Seite, von Böhmen her.¹²⁷ Der mutwillige Raubzug des Böhmen gegen den polnischen Vasallenstaat forderte das Eingreifen des Lehensherrn heraus.¹²⁸ Im Jahre 1039 durch eine trügerische Gesandtschaft Herzog Bretislaws hingehalten, mußte Heinrich 1040 ins Feld, da der Böhmenherzog die vereinbarten Bedingungen nicht erfüllte. Das erste Kriegsjahr brachte den Deutschen in der Nähe von Cham, in den Pässen des Böhmerwaldes, zwei Niederlagen. Erst im folgenden Jahre 1041 zwangen die siegreichen königlichen Heere den Herzog vor Prag zum Frieden.

Heinrich behandelte den Besiegten gnädig. In Regensburg, wo er sich in demütigender Weise unterwarf, belehnte ihn Heinrich aufs Neue mit Böhmen, gestattete ihm, zwei von den eroberten polnischen Landschaften zu behalten, und erließ ihm die Hälfte der zu zahlenden Geldbuße. Die Milde des Königs gewann den Böhmenherzog vollständig und er blieb zeit seines Lebens Heinrich ein treuer Vasall.

Die böhmischen Ereignisse machte sich der vertriebene Polenfürst Kasimir zu Nutze und bemächtigte sich seines polnischen Thrones wieder, wie es scheint im Einverständnis mit Heinrich; denn auch der Pole erscheint in den folgenden Jahren als des Königs Vasall.¹²⁹ Heinrichs III. Politik im Osten war in den kommenden Jahren auf Ausgleich der widerstreitenden Interessen seiner Vasallen und auf Friedenserhaltung gerichtet. 1047 kamen Bretislaw von Böhmen, Kasimir von Polen und Zemuzil von Pommern, der hier zum ersten Mal als deutscher Vasall erscheint, nach Merseburg und entrichteten ihren herkömmlichen Tribut.¹³⁰ Einige Tage später (es war Ende Juni) hatte Heinrich zu Meißen noch einmal eine Zusammenkunft mit ihnen, wo es ihm gelang, die feindlichen Herzöge zu versöhnen und Frieden zwischen ihnen zu stiften.¹³⁰ Dennoch blieben die Verhältnisse im Osten in Gärung. Zwischen Böhmen und Polen bildeten die im Frieden von Regensburg an Böhmen gefallenem schlesischen Gebiete einen ewigen Streitpunkt. Der Kaiser berief die beiden Herzöge 1054 zu Pfingsten nach Quedlinburg. Nach langen Verhandlungen gelang es wieder einmal einen Vergleich zu vermitteln. Heinrich gab dabei seine böhmenfreundlichere Haltung auf und gestand Polen Breslau und andere schlesische Städte zu, gegen eine jährliche Zinszahlung an die böhmischen Herzöge.¹³¹ Die kaiserliche Machtstellung im Osten erreichte unter Heinrich III. ihre höchste Entfaltung. Als richtende und friedstiftende Macht zog das deutsche Kaisertum die Fürsten des Ostens in bisher noch nicht dagewesener Weise vor sein Tribunal. Die tributäre Abhängigkeit und Unterordnung der Herzöge des Ostens unter die deutsche Krone suchte Heinrich mit allen Mitteln zu wahren. Eroberungsabsichten aber lagen ihm vollständig fern.¹³²

Mit der Grenzsicherung und freiwilligen Anerkennung der deutschen Oberhoheit begnügte sich Heinrich auch gegenüber den Liutizen,¹³³ ohne sie auf die Dauer zu beruhigen.

Aktiv vorwärts drängend vermochte Heinrich den Kampf gegen die Heidenwelt des Ostens nicht wieder aufzunehmen. Die Kirchen des Ostens suchte er aber in Stand zu setzen, besser ihre Aufgaben zu erfüllen. Allen voran steht Naumburg, dessen Bischof bei Heinrich in hoher Gunst stand.¹³⁴ Daneben werden aber auch Merseburg und Meißen mit größeren und Magdeburg mit einer wichtigen Schenkung bedacht.¹³⁵

IV.

Die kaiserliche Nord-Ost Politik.

Wie im Osten so galt es auch im Norden und Nordosten das mit der deutschen Grenze anhebende Heidentum dem regnum christianum einzufügen. Die bereits von den Karolingern begonnenen Bemühungen um Gewinnung der nordischen Völker für das Christentum nahm Otto d. Gr. sofort wieder auf. Nach dem Tode Unnis besetzte er noch im ersten Jahre seiner Regierung den vakanten erzbischöflichen Stuhl von Bremen-Hamburg mit dem missionseifrigen Adaldag, der der Heidenmission seine ganze Liebe zuwandte.¹ Dieser stand in engster Beziehung zu Otto, den er selbst wieder für die Heidenmission zu interessieren nicht aufhörte.² Adaldag besaß das Vertrauen des Königs in solchem Maße, daß ihn der Kaiser gelegentlich als seinen obersten Ratgeber bezeichnete.³ Vom Kaiser erhielt er auch alle für die Mission notwendige Unterstützung und Hilfe, so daß trotz langer Abwesenheit Adaldags von seinem Metropolitansitz das Sendamt unter den Heiden, wie Adam versichert, keinen Schaden litt.⁴ Das erste sichtbare Zeichen einer nördlichen Missionstätigkeit durch den König bringt das Jahr 947/48 in der Gründung der drei jütländischen Bistümer Aarhus, Ripen und Schleswig mit der Aufgabe der Dänenbekehrung. An Brennpunkten des Handels und Verkehrs errichtet⁵ ermöglichten die neuen Bischofssitze schnelle Verbreitung des Christentums im ganzen Norden. Über den Vorgang der Gründungen bringt Adam in seiner Bremer Bistumsgeschichte, wie sich aus seiner Arbeitsweise leicht ergibt, mehrfache Berichte, die aber nicht ohne weiteres miteinander harmonisieren. Doch soviel geht aus ihnen unzweideutig hervor, daß die Bistümer den Willen und der Wirksamkeit Ottos ihre Entstehung verdanken.⁶

Nirgends wird von einer Errichtung durch den Hamburger Erzbischof gesprochen.⁷ Adaldag stand nur die Weihe und Ordination der neuen Bischöfe zu. Eine Errichtung von Bistümern allein durch den Erzbischof war auch abgesehen von seinem engen Verhältnis zu Otto d. Gr. unmöglich und stände einzig da. Adam weiß von der Unterwerfung und Tributpflicht Dänemarks. Sie gab die Unterlage für die Gründungen ab, wenn auch, wie wir sahen, die Wirksamkeit des *defensor ecclesiae* und *propagator fidei* nicht an Landesgrenzen gebunden war.⁸ Im Verein mit Adaldag erscheinen die neuen Bischöfe bereits 948 auf der Synode zu Ingelheim.

Durch die Zuweisung dreier Suffraganbistümer an das Erzbistum Hamburg-Bremen wurde die Frage des Rückfalles des Bistums Bremens an Köln spruchreif.⁹ Der Erzbischof Brun von Köln, der Bruder Ottos, machte alte Ansprüche seines Erzstiftes geltend. Eine Schwächung des nördlichen Erzbistums vertrug sich aber nicht mit den Absichten Ottos. Er wies daher das Ersuchen seines Bruders und treuen Mitarbeiters zurück. Wahrscheinlich nahm sogar Brun freiwillig von seiner Forderung Abstand, nachdem er belehrt worden war, daß die von der Hamburger Kirche ausgehende Missionsarbeit keine Schädigung erleiden dürfe.

Erp, Diakon des Erzbischofs Adaldag, der ihm im Streit gegen Köln beigestanden, erhielt später unter Otto II. das Bistum Verden. Daran schließt Adam die Bemerkung „*simul et alios fratrum, qui in predicatione Danorum et Sclavorum cum archiepiscopo studiosi fuerunt, pro labore suo maioribus asserunt cathedris inthronizatos.*“¹¹ Eifrige Heidenmissionare belohnen die Ottonen durch Verleihung von Bistümern. Wir kennen ja schon im Wendenland das Beispiel Boso. Der König sucht dadurch den Eifer der Priester anzuspornen und die Mission zu fördern.

In das Jahr 965 fällt die Annahme des Christentums durch den Dänenkönig. Seine Bekehrung wird dem Verdienst des päpstlichen Kaplans Poppo zugesprochen.¹² Durch ein Feuerwunder soll er den König zur Aufgabe des Heidentums bewogen haben. König Harald und seine Familie ließen sich taufen. Seinem Beispiel folgte eine Anzahl seiner Untertanen. Soll der unmittelbare Anlaß eine Feuerprobe Poppo's gewesen sein, so wird doch ein indirektes Verdienst Otto d. Gr. zuerkannt.¹³

Widukind von Corvey schreibt nach der Schilderung der Taufe Haralds an Mathilde, die Tochter Ottos, der er ja seine Sachsengeschichte gewidmet hat: „sed et haec virtutibus merito patris tui adscribuntur, cuius industria in illis regionibus ecclesiae sacerdotumque ordines in tantum fulsere.“ Mit diesem Ereignis mag eine Urkunde¹⁴ Otto d. Gr. aus dem Jahre 965 zusammenhängen, die lange in ihrer Echtheit bestritten wurde, deren Kanzleimäßigkeit jetzt aber als erwiesen gilt.¹⁵ Es wird dort alles gegenwärtige und zukünftige Besitztum der dänischen Bistümer von jeder Abgabepflicht und Dienstleistung an den Kaiser befreit. Zweifellos ist es eine Maßnahme zur Förderung der nordischen Mission. Alles Mißtrauen, das bei den Dänen gegenüber den deutschen Predigern bestehen konnte, wollte man beseitigen.¹⁶ Das reine Christentum ohne den Zusatz der deutschen Herrschaft sollte den Dänen gebracht werden. Auch die Arenga des Diploms betont ausdrücklich die kaiserliche Missionspflicht. Alles, was der Kaiser zur Vermehrung der christlichen Religion tun kann, will er sich ohne Unterlaß zu tun bemühen.¹⁷ Nach der Taufe des Dänenkönigs bedurfte es der deutschen Schutzherrschaft nicht mehr. Starker deutscher Einfluß aber ergab sich von selbst; denn die Missionierung lag in den Händen der deutschen Geistlichkeit. Ob zur Erklärung dieser rätselhaften Abgabepflicht Abhängigkeit Dänemarks angenommen werden muß oder ob die christliche Schutzherrschaft genügt, ist in diesem Zusammenhang nebensächlich.¹⁸

Das Bistum Oldenburg, dem die Mission bei den nördlichen Slawenstämmen, den Abotriten, oblag, wurde 968 Hamburg unterstellt. Wie aus Helmold¹⁹ hervorgeht, hatte der Kaiser zunächst beabsichtigt, es Magdeburg zuzuteilen, in dessen Aufgabenkreis, Metropole des gesamten Slawenlandes zu sein, es ja eigentlich gehörte. Aber Erzbischof Adalag machte 968 alte Rechtsansprüche geltend. Helmold²⁰ rühmt die reiche Ausstattung des Oldenburger Bistums durch Otto d. Gr. Die Bischöfe wurden so in den Stand gesetzt, durch Geschenke sich die Gunst der Abotritenfürsten und des Volkes zu erwerben.

Die dänische Mission begann bald die Erwartungen zu erfüllen. Von dem Inselreich aus fing das Christentum an, sich die nordischen Reiche zu erobern. In Schweden fand die christliche Mission durch den mit dem christlich gewordenen Dänenkönig Harald verbündeten König Edmund Begünstigung.²¹

Der Norwegerkönig Hakon, durch Haralds Eingreifen wieder in sein Reich zurückgeführt, ließ sich von letzterem für das Christentum günstig stimmen.²²

Die Dänen, durch die Taufe ihres Königs zur Annahme des Christentums geneigt, standen aber der deutschen Herrschaft²³ nach wie vor ablehnend gegenüber. Den Thronwechsel von 973, der diesmal besonders zum Kampf reizte, da auf einen tatkräftigen Vater ein noch unerprobter 18jähriger Sohn folgte, und die bayrischen Wirren fanden sie für einen Kriegszug in das Reich günstig. Sie drangen in das Markenland ein. Nach einer anfänglichen Schlappe gelang es jedoch Otto II., das Danewerk zu nehmen.²⁴ Über den dänischen Zug sind wir schlecht unterrichtet, noch schlechter über den Frieden. Eine Förderung der Mission und weitere Öffnung des Dänenreiches für das Christentum hatte ein siegreicher Feldzug auf jeden Fall im Gefolge. Fraglich ist, ob nicht mit dem Friedensschluß die Errichtung eines vierten dänischen Bistums zusammenhängt.²⁵ 988 begegnet uns ein Bischof zu Odensee auf Fünen.²⁶ Die Gründung kann bei der damaligen Lage im Norden nicht vom dänischen König allein ausgegangen sein, eine Mitwirkung des Kaisers muß angenommen werden. Für letztere ergibt sich kein geeigneterer Zeitpunkt als der Friedensschluß vom Jahre 974.

Nach der Unglücksschlacht von Cotrone regten sich auch die Dänen wieder. Eine von Otto II. angelegte Burg wurde zerstört.²⁷ Aber in Kämpfe mit anderen Feinden verwickelt wahrten sie im übrigen an der deutschen Grenze Ruhe.²⁸ Eine schwere Erschütterung der nordischen Missionsarbeit brachte dann das Jahr 986. Der christliche Dänenkönig Harald wurde von einer heidnischen Partei unter Führung seines Sohnes Swein gestürzt. Mit Swein Gabalbart gewann die heidnische Reaktion die Oberhand.²⁹ In dieser Verfolgungszeit wurde von der vormundschaftlichen Regierung 988 die Urkunde Ottos I. vom Jahre 965, die die drei dänischen Bistümer zur Förderung der Christianisierung des Landes von jeglicher Abgabepflicht befreite, bestätigt und das inzwischen wahrscheinlich unter Mitwirkung Otto II. gegründete Bistum Odensee einbezogen.³⁰ Man wollte mit der Maßnahme dem Christentum zu Hilfe kommen und der heidnischen Reaktion den Grund zu nationaler Agitation nehmen. Der Christenverfolger Swein wurde aber bald von Herich dem Siegreichen von Schweden angegriffen und

mußte flüchtig sein Land den Schweden überlassen. Für das Christentum trat mit dem Wechsel der Herrschaft zunächst keine Besserung ein, da auch Herich Heide war.

Otto sandte im Verein mit dem Hamburger Erzbischof den Bischof Poppo von Schleswig an Herich und forderte seine Mitentscheidung bei der Vergebung des Dänenreiches sowie Frieden für die Christen,³¹ wahrscheinlich auf Grund des Friedens vom Jahre 974. Nach demselben Adam,³² hat dann auch Herich sich in Dänemark zum Christentum bekehrt, so daß infolge davon auch christliche Prediger in Schweden unangefochten lehren konnten. Adam spricht von einem Kampfe Ottos mit Herich, in dem letzterer besiegt sein soll. Doch ist uns von kriegerischen Auseinandersetzungen mit den Dänen zur Zeit Ottos III. sonst nichts bekannt. Höchstwahrscheinlich aber steht die Taufe Herichs in naher Beziehung zu der friedlichen Intervention des Kaisers. Aus ihr erwuchs dem Christentum im Norden ein vorübergehender Vorteil. Aus Überzeugung geschah die Taufe Herichs sicher nicht; denn nach Angabe des Gewährsmannes Adams, des Dänenkönigs Swein Estrichson,³³ fiel Herich später wieder ins Heidentum zurück.

Von einem weiteren Eingreifen zugunsten der nordischen Mission in der Regierungszeit Ottos III. vernehmen wir nichts; vielleicht war es hier am wenigsten notwendig. Für das Christentum entwickelten sich nämlich um das Jahr 1000 im Norden günstigere Verhältnisse. Olaf, der Sohn Herichs, nahm das Christentum an. Der Norwegerkönig Olaf Trygwason wurde im Kampf gegen Swein geschlagen, und verlor sein Leben. Swein suchte darauf in Norwegen, über das er seine Herrschaft ausdehnte, auch das Christentum einzuführen.

Einen neuen Rückschlag erlitt das nordöstliche Bekehrungswerk durch die Vernichtung des Christentums im Lande der Redarier.³⁴ Die Liutizen griffen kurz nach dem Bautzener Frieden im Februar 1018 den greisen Mistizlaw, den Herzog der Redarier, an, weil er ihnen im Vorjahre keine Hilfe geleistet hatte. Sie verwüsteten sein Land und zwangen ihn und seine Familie zur Flucht, indem sie das Volk gegen ihn aufwiegelten. Auch gegen das Christentum wurde Stimmung gemacht und der alte Götzendienst wieder eingeführt. Die christlichen Kirchen wurden zerstört und in Brand gesteckt. Die Diener des Christentums wurden verstümmelt und qualvoll zu

Tode gemartert. Mit einem Schlage war das Christentum im Lande der Wagrier und Aboriten vernichtet. Bischof Bernhard von Oldenburg wandte sich hilfelehnend an den Kaiser. So gern Heinrich II. geholfen hätte, mußte er durch die politische Lage gebunden, endgültigen Bescheid auf Ostern verschieben. Das Bündnis des Königs mit den Liutizen zeigte seine Schattenseiten. Ein alter Gegensatz herrschte zwischen ihnen und den Redariern. Seit den Tagen Heinrichs I., als beide der deutschen Macht untertänig wurden, hatten sie es nicht mehr gewagt, ihre inneren Zwistigkeiten auszutragen.³⁵ Jetzt aber wandten sie sich offen gegen ihren Nachbarstamm und das ihnen verhaßte Christentum, weil sie wußten, wie wertvoll ihre Hilfeleistung für Heinrich II. gegen das mächtige Polen war und sie von ihm daher kein Einschreiten zu befürchten brauchten. Heinrich wäre dem bedrängten Christentum der Aboriten zur Hilfe gekommen; doch mußte er fürchten, die Liutizen durch offenen Kampf zum Anschluß an Polen zu treiben. Außerdem machte der drohend heraufziehende Kampf der Billunger gegen den Kaiser ein Eingreifen des letzteren unmöglich. Schon standen die Billunger mit einer Reihe dem König treuer Bischöfe in erbitterter Fehde,³⁶ wenn auch der Kampf gegen den Kaiser selbst erst ein Jahr später ausbrach. Adam und Helmold³⁷ berichten übereinstimmend, „seitdem Bernhard II. Herzog von Sachsen war, hörten Zwietracht und Verwirrung in dieser Gegend nicht auf.“ Helmold läßt sogar den Slawenaufstand durch die Empörung Herzog Bernhards gegen den Kaiser verursacht sein.³⁸ Frei von Schuld an der Empörung der Nordslawen gegen das Christentum sind der Billunger und die Sachsen nicht zu sprechen. Adam von Bremen wie Helmold³⁹ betonen die Habsucht des Herzogs und der sächsischen Fürsten als ein Hemmnis für die wirksame Ausbreitung des Christentums. Bernhard habe aus Habsucht die Winuler so grausam bedrückt, daß er sie in ihrer Not dahingebracht habe, sich gegen das Christentum zu empören, berichtet Adam.³⁹ Die Slawen hätten demnach durch die unerträglichen Bedrückungen förmlich gezwungen zu den Waffen gegriffen und der Liutizeneinfall wäre nur das äußere Signal zum Abfall gewesen.

Ein Umschwung zum Besseren trat an der nordöstlichen Grenze erst nach der Versöhnung der Billunger mit dem Kaiser ein. Durch Vermittlung des Erzbischofs Unwan von Bremen

und der Kaiserin Kunigunde fand Anfang 1020 ein Ausgleich zwischen den beiden zum Kampf gerüsteten Parteien statt.⁴⁰ Ebenso bahnte sich ein besseres Verhältnis zwischen den Immedingern und den Billungern nach Unwans Vermittlungsaktion an, was für die slawischen Verhältnisse von größter Bedeutung war. Der Dänenkönig Knut hatte wahrscheinlich einer Intervention seines Metropolitens, des Hamburger Erzbischofs folgend, im Jahre 1019 bereits die Ostseewenden besiegt und unterworfen.⁴¹ Jetzt gelang es dem Herzog Bernhard, begünstigt von Unwan, die Aboriten wieder in Abhängigkeit und Tributpflicht zurückzubringen. Der Erzbischof stellte die Stadt Hamburg wieder her und schuf ein neues Kanonikat, das er ausdrücklich mit der Wendenmission betraute. In häufigen Zusammenkünften und Aussprachen mit Herzog Bernhard, dem Dänenkönig und den slawischen Häuptlingen suchte Unwan die Missionstätigkeit zu fördern.⁴²

Der aus seinem Bistum Oldenburg vertriebene Bischof Bernhard sah bei solch günstiger Wendung den Zeitpunkt für seine Rückkehr gekommen.⁴³ Er wandte sich zuerst an den Herzog von Sachsen und suchte die Einkünfte, die Otto I. für das Bistum festgesetzt hatte, wieder zu erlangen. Auf einem Landtage forderte der Herzog die Slawen auf, die schuldigen Abgaben an den Bischof zu zahlen. Doch diese waren durch Steigerung der Tribute an den Herzog mit Angaben überlastet und behaupteten, die geforderten kirchlichen Leistungen nicht aufbringen zu können. Die Abgaben für die Kirche und den Bischof wurden deshalb verringert. Bischof Bernhard aber gab sich damit nicht zufrieden. Als Kaiser Heinrich auf dem Landtage zu Werben die Unterwerfung der slawischen Fürsten entgegennahm, brachte der Bischof aufs neue seine Klage auf volle Restitution seiner Güter und Einkünfte vor. Heinrich sprach sie ihm zu und nötigte die Aboriten zur Zahlung der geforderten Abgaben. Als der Kaiser in Italien weilte, dachten die Wenden aber nicht mehr an Erfüllung der übernommenen Verpflichtungen. Bernhard verließ deshalb seine Diözese und begab sich nach Hildesheim, wo er im Jahre 1023 gestorben ist. Die Episode zeigt kraß und deutlich, daß man die geringen Fortschritte in der Missionstätigkeit nicht der Politik der deutschen Kaiser zur Last legen darf. Ein großes Hindernis für das Wachstum des Christentums war die Habsucht der weltlichen

Fürsten, die ihre Tribute auf Kosten der kirchlichen Abgaben steigerten.⁴³ Ein nicht geringeres Hemmnis für die Ausbreitung des Glaubens aber war der erlöschende und fehlende Idealismus der geistlichen Herrn, vor allem der Bischöfe. Es war kein Zeichen von Größe, als Bischof Bernhard, da er die Rückgabe aller bischöflichen Güter und der von Otto d. Gr. festgesetzten Zehnten nicht erhalten konnte, kurzer Hand die Diözese verließ und alles aufgab.⁴⁴ Wenigstens den Versuch, mit geringeren kirchlichen Mitteln und Einkünften den Neuaufbau der christlichen Kirche und die Bekehrung des Volkes zu beginnen, hätte man von einem seeleneifrigen Bischof erwartet. Die Bischöfe an der wendischen Grenze hatten mit geringen Ausnahmen das Interesse an der Missionsarbeit verloren. Sie widmeten sich lieber den Reichs- und Verwaltungsgeschäften, bei denen mehr zu gewinnen war. Nur zwei Bischöfen, Eido von Meißen und seinem Vorgänger Wigbert von Merseburg vermag Thietmar eifrige Missionstätigkeit nachzurühmen.⁴⁵

Kurz nach dem Landtag zu Werben, wo er die slawischen Angelegenheiten geordnet hatte, unternahm Heinrich II. seinen zweiten Römerzug. Man wirft dem Kaiser nun vor, durch seinen Romzug eine günstige Konstellation für eine aussichtsreiche Nordostpolitik nicht ausgenutzt zu haben. Der lange Kampf mit Polen war beendet, mit Sachsen Freundschaft hergestellt; im Innern des Reiches herrschte Ruhe und Frieden, nirgends stieß der Kaiser auf Widerstand; jetzt wäre der gegebene Moment für eine weite Missionspolitik gewesen. C. Thomä⁴⁶ sagt: „Das Jahr 1021 stellte Heinrich II. vor die Entscheidung, ob er dem Norden oder dem Süden seine Kraft zuwenden wollte. Die Gründe, die ihn bisher an einer energischen nordslawischen Politik gehindert hatten, waren beseitigt. Es wäre nicht schwer gewesen, mit Hilfe von Polen oder Dänemark das zu vollbringen, was anderthalb Jahrhunderte später die Territorialfürsten geleistet haben.“ Heinrich stand auf der Höhe seiner Macht und es mag im ersten Augenblick scheinen, als ob die deutsche Missionsaufgabe Rom zum Opfer gebracht sei. Doch bei einer genaueren Durchprüfung der Politik Heinrichs hält dies Urteil nicht stand. Nie entstand bei ihm die Fragestellung, ob er Nord- oder Südpolitik betreiben sollte. Er zog 1021 nach Italien, weil seine Kaiserpflichten Schutz des Papstes und des Kirchenstaates erforderten,

und er bemühte sich um die Bekehrung der Heiden des Ostens, weil dies ebenfalls Pflicht des christlichen Kaisers war. Es bleibt sehr zweifelhaft, ob er, wenn er in Deutschland geblieben wäre, eine Missionspolitik im Sinne seiner Kritiker betrieben hätte. Spricht man von Versäumnissen und Fehlern im Osten zur Zeit Heinrichs, so sind sie schon früheren Datums; sie liegen dann bereits am Anfang seiner Regierung, in Aufkündigung des Posener Friedens und der ungenutzten Vermittlungsaktion Brunos. In seiner ganzen Regierungszeit hatte er den Bund mit Polen gegen die Heiden des Ostens abgelehnt. Weshalb sollte er ihn jetzt suchen? Die Römerzüge und das Kaisertum haben keineswegs einer umfassenden Ostpolitik störend im Wege gestanden. Eher könnte man davon sprechen, daß Heinrich die innere Ordnung und Beruhigung Deutschlands einer aktiven Ost- und Nordpolitik vorzog.

Nach dem Tode von Werben 1020 herrschte bei den Nordslawen Ruhe. Wohl lebten die Bischöfe von Oldenburg und Schleswig außerhalb des Landes, obgleich sich wenigstens der Bischof von Oldenburg bei größerer Hingabe an die Sache des Glaubens hätte ungestört im Lande halten können. Das Volk stand nicht so feindlich wie die Liutizen dem Christentum gegenüber.⁴⁷ Was die Bischöfe des Landes versäumten, suchte Erzbischof Unwan und sein Nachfolger Libentius zu ersetzen. In dem neu aufgebauten Hamburg residierte Unwan öfters längere Zeit und lud nach dort die Häuptlinge der Aboriten ein.⁴⁸ Mit den slawischen Fürsten Sederich und Uto hatte er Aussprachen über Fragen der Religion. Auf jede Weise suchte nach Adam der treffliche Hirt sein Sendamt unter den Heiden auszuführen. Die christliche Missionsarbeit war aber durchaus keine leichte, denn noch ein großer Teil des Volkes war heidnisch. Von den Häuptlingen der Winuler waren um das Jahr 1029 Gneus und Anatrog offene Heiden, der dritte Uto ein schlechter Christ.⁴⁹ Der letztere wurde wegen seiner Grausamkeit von einem sächsischen Überläufer getötet. Sein Sohn Gottschalk, dem er im Kloster Lüneburg eine christliche Erziehung angedeihen ließ, verließ auf die Kunde von der Ermordung seines Vaters das Kloster und griff zu den Waffen. Mit Hilfe seiner heidnischen Landsleute führte er gegen die Sachsen einen furchtbaren Raub- und Vernichtungskrieg im kleinen, bis es Herzog Bernhard gelang, ihn in Haft zu nehmen. Der Herzog, der den tapferen Mann schätzte, ließ ihn bald wieder

frei, und dieser begab sich mit dem Dänenkönig Knut für längere Zeit nach England. Nach dieser Begebenheit herrschte im Nordosten wieder Friede, der durch die Unterwerfung der Liutizen durch den Kaiser verstärkt wurde.⁵⁰ Die Zeit war so günstig wie nur möglich für tatkräftige Verbreitung christlichen Glaubens; abgesehen von den hohen Tributforderungen der sächsischen Fürsten, die nach wie vor hemmend und störend wirkten.⁵¹

Die nordische Mission fand eifrige Stütze und Förderung durch die einheimischen Herrscher.⁵² Alle Fäden derselben aber liefen in Bremen-Hamburg zusammen, dessen Erzbischöfe sich mit Erfolg um Anerkennung ihrer von den Päpsten verbrieften Metropolitanstellung bemühten.⁵³ Als der Dänenkönig Knut Hamburgs Rechte zu umgehen suchte und sich Bischöfe aus England holte, nahm Erzbischof Unwan kurzer Hand einen dieser englischen Bischöfe gefangen und entließ ihn erst, als er ihm die schuldige Treue und Unterwerfung geschworen hatte. Zugleich knüpfte er durch ihn Beziehungen zu Knut an. Er beglückwünschte den Dänenkönig zu seinen Erfolgen in England und protestierte gleichzeitig gegen die Umgehung seiner erzbischöflichen Rechte. Von Wichtigkeit für die nordische Mission war der Friedensschluß Konrads II. mit Knut, den Erzbischof Unwan vermittelte.⁵⁴ Für die Entwicklung des Erzstiftes Hamburg-Bremen war das Freundschaftsverhältnis beider Herrscher von größtem Nutzen. Was Konrad durch den Bund mit dem mächtigsten König des Nordens außer der Förderung Hamburger Missionspläne im Sinne hatte,⁵⁵ bleibt ungeklärt. Es mag sein, daß er sich eine Hilfe gegen die polnische Macht sichern und vor allem eine Verbindung der beiden Könige, die Vettern waren, verhindern wollte.⁵⁶ Auch in Rom bei seiner Kaiserkrönung, wo Knut anwesend war, behandelte Konrad den Dänenkönig mit Auszeichnung. Mit dem Papst und dem Fürsten verhandelte dort Knut über die Bedürfnisse seines gesamten Reiches, also auch über die Missionsfrage des Nordens.⁵⁷ Das gute Einvernehmen mit Knut dauerte die ganze Regierungszeit Konrads an. Es wurde durch die Pfingsten 1036 zu Nymwegen gefeierte Vermählung des Kaiserssohnes Heinrich mit der Tochter Knuts Gunhilde verstärkt. Der Bund der beiden mächtigsten Herrn der damaligen Zeit eröffnete der christlichen Lehrverkündigung ungeheuer weite und aussichtsreiche Wirkungsmöglichkeiten und gewährte überdies der deutschen Mission hoffnungsvolle Ausblicke. Aber das war nun Sache des christlichen Knut,

nicht mehr des Kaisers, — wie im Osten. Denn Knut, dessen Herrschaft sich weit über die heidnische Ostseeküste ausstreckte, war eifrig auf Hebung der kirchlichen Zustände seines Landes bedacht. Und wie politisch, so war er auch bestrebt, sich kirchlich eng an Deutschland anzuschließen. Der frühe Tod Knuts warf alle Kombinationen über den Haufen.

Hamburg-Bremen, das gemäß seinen alten Traditionen seine Missionsaufgabe stets ernst genommen hatte, erstarkte in Ausübung seines Missionsberufes immer mehr und erklimmte unter Heinrich III. den Gipfelpunkt seiner Missionstätigkeit. Es wurde zur kirchlichen Metropole und Missionszentrum für ganz Nordosteuropa. Eine Reihe durchweg tüchtiger und hervorragender Erzbischöfe widmeten sich mit Eifer der Heidenmission. Bezelin-Alebrand, der wegen seines edelmütigen Wesens überall beliebt war, stand bei Herzog Bernhard und seinem Bruder Thietmar in hohem Ansehen, so daß die Ausbreitung des Christentums bei den Abotriten erfolgreich war.⁵⁸ Die slawischen Fürsten Anatrog, Gneus und Ratibor kamen friedfertig nach Hamburg und leisteten dem Erzbischof und dem Herzog Kriegsdienste.

Mit Magnus, der nach den mit dem Tode Knuts ausbrechenden Kriegswirren und Thronkämpfen König in Norwegen und Dänemark geworden war, knüpfte der Bremer Erzbischof noch im selben Jahr Beziehungen an. In Schleswig traf sich der Erzbischof in Begleitung Herzog Bernhards, des Bischofs von Schleswig und Thietmars, des Bischofs von Hildesheim, der ein gebürtiger Däne war, mit König Magnus, um über die nordische Mission zu verhandeln.⁵⁹ Die günstigen Aussichten Hamburgs verbesserten sich noch, als Swein Estrichson König von Dänemark wurde, der die edelmütige Behandlung, die ihm Erzbischof Alebrand einst angedeihen ließ, als er nach Seeräuberart Ortschaften des Bremer Sprengels geplündert hatte, den Hamburger Erzbischöfen nie vergessen hat.⁶⁰

In den letzten Jahren Bezelin-Alebrands brachten dazu die politischen Verhältnisse im Slawenland eine überraschend günstige Wendung für das Christentum. Nach der blutigen Schlacht bei Heidaby und dem Tode Herzog Ratibors und seiner acht Söhne⁶¹ war Gottschalk von England in seine Heimat zurückgekehrt. Er heiratete eine Tochter des Dänenkönigs und begann den Kampf gegen das Heidentum seiner Landsleute.

Die höchste Entfaltung und Blüte erreichte Hamburgs Mis-

sionstätigkeit unter dem von Kaiser Heinrich III. berufenen sächsischen Pfalzgrafensohn Adalbert. Er wollte nach Anskar, Rimbert und Unni der vierte große Missionar Hamburgs werden und hat dann auch in Ausdehnung der erzbischöflichen Gewalt über die auswärtigen Völker alle seine Vorgänger übertroffen, wenn er auch als Missionar persönlich sich keinen Ruhm erworben hat. Gleich nach Antritt seines Bischofsamtes schickte er an alle Könige des Nordens Gesandte zur Befestigung der Freundschaft. Ebenso ermahnte er durch Briefe, die er in allen dem Erzbistum untergeordneten Ländern verbreiten ließ, die Bischöfe und Geistlichen zu unerschrockener Bekehrungstätigkeit unter den Heiden.⁶²

Mit dem Dänenkönig Swein Estrichson stand Adalbert in freundschaftlichem Verkehr. Sicher auf seine Vermittlung nahm der Dänenkönig an dem Kampf des Kaisers gegen den aufständischen Balduin von Flandern und den abgesetzten Herzog Gottfried von Lothringen teil. Oft trafen sich König und Erzbischof an der Eider auf der deutsch-dänischen Grenze zu persönlicher Aussprache über die Heidehmission. In allem war Swein dem Erzbischof willfährig und gehorsam, ausgenommen die Völlerei und die Weiber, sagt Adam.⁶³ Um den Dänenkönig ganz für Hamburgs Missionspläne zu gewinnen und enge Zusammenarbeit zwischen ihm und dem Erzbischof zu garantieren, vermittelte Adalbert ein deutsch-dänisches Bündnis. In Merseburg, wohin der Kaiser auf Adalberts Veranlassung den Dänenkönig eingeladen hatte, schlossen beide Herrscher Ostern 1053 einen Freundschaftsbund auf ewige Zeiten.⁶⁴ Hamburg-Bremen bedurfte zur Durchführung seiner weiten nordischen Ziele eines starken Machtrückhaltes; den konnte ihm aber nach Lage der Dinge nur der Kaiser bieten. Und wie das Merseburger Bündnis zeigt, war Heinrich bereit, der nordischen Mission seine Unterstützung angedeihen zu lassen. „Von dieses Bundes Wohltat“, schreibt Adam, erwuchs unserer Kirche großer Gewinn und das Sendamt unter den Heiden gedieh unter Mitwirkung König Sweins in glücklichem Wachstum beständig.“⁶⁴ Das Christentum machte im Norden rüstige Fortschritte. Im Dänenreich konnte die Zahl der Bistümer um fünf vermehrt werden. In Schweden konnte Adalbert trotz vorübergehender Spannungen, da man die Metropolitangewalt nicht unbedingt anerkennen wollte, sechs Bischöfe weihen.⁶⁵ In Norwegen, wo er auf hartnäckige Ablehnung seiner erzbischöflichen Stellung stieß, vermochte er zwar während seines

langen Pontifikates nur zwei Bischöfe zu ordinieren. König Harold holte sich lieber seine Glaubensboten aus Frankreich oder England. Doch suchte Adalbert mit allen Mitteln seine Rechte zu wahren.⁶⁶

Schon immer hatte sich Hamburg-Bremens Einfluß mehr oder weniger auf die drei nordischen Staaten erstreckt; jetzt griff die Mission weit darüber hinaus. Durch seine Freigebigkeit und Gastfreundschaft zog Adalbert die Glaubensboten aller nordischen Länder nach Bremen. „Das kleine Bremen wurde gleich wie Rom weit und breit bekannt und von allen Erdteilen andächtig aufgesucht, besonders aber von den Völkern des Nordens,“ sagt Adam.⁶⁷ Von Island, Grönland und den Orkney-Inseln kamen Gesandte mit der Bitte, ihnen Prediger zu senden. Nach Island sandte Adalbert Islef, der in Bremen geschult war, mit einem Hirtenbrief, und der Ankündigung seines eigenen Besuchs. Wirklich trug sich Adalbert mit dem Gedanken einer großen Missionsreise durch die weiten Gebiete des Nordens, von der ihm aber der Dänenkönig entschieden abriet.⁶⁸ Bis zum äußersten Norden der skandinavischen Halbinsel richtete Adalbert seine Blicke. Zu den Skridefinen an der nördlichen Grenze Schwedens und Norwegens sandte er als Missionar den Stemphi oder Simeon.

Im Wendenland führte Gottschalk mit allen Kräften den Kampf gegen das Heidentum.⁶⁹ Bis zur Peene erstreckte sich das Herrschaftsgebiet Adalberts, das auch einige liutizische Stämme mit umfaßte. Zu all diesen Völkerschaften stand den Missionaren mit einem Male der Weg offen. Priester wurden in das Land gerufen. Kirchen wurden gebaut. Klöster von Mönchen und Nonnen entstanden bereits in einigen Städten. Man legte es auf Massenbekehrung ab, die Slawen ließen sich in Mengen taufen. Gottschalk selbst ergriff in heiligem Glaubenseifer das Wort und verdolmetschte die Predigten der fremdländischen Bischöfe und Priester. Erzbischof Adalbert begrüßte freudig die Erfolge und nahm selbst tätigen Anteil am Bekehrungswerk. Er sandte dem Wendenfürsten Bischöfe und Priester, soviel er konnte, und suchte dem Christentum durch Gründung zweier neuer Bistümer zu Ratzeburg und Mecklenburg festen Halt zu geben. Mit Gottschalk, der dem Bischof in Ehrfurcht ergeben war und willig seine Metropolitanrechte anerkannte, hielt er persönliche Fühlungnahme und Freundschaft aufrecht. In Hamburg, wohin Gott-

schalk oft zu Andachtsübungen kam, besprach er sich mit dem Erzbischof über die Mission.

Diese großartigen Erfolge brachten Adalbert auf den Gedanken eines nordischen Patriarchates. Veranlassung zu dieser kühnen Idee gaben ihm die Wünsche der nordischen Lande auf eigene kirchliche Organisation mit einem Erzbischof an der Spitze. Dem Bestreben des Dänenkönigs auf Errichtung eines Erzbistums in seinem Reiche erklärte sich Adalbert bereit unter der Bedingung der Bewilligung des Patriarchates zuzustimmen.⁷⁰ Doch die Verhandlungen zogen sich in die Länge, und da keiner der Beteiligten, weder Papst noch Erzbischof, besonderen Eifer in der Sache zeigte, scheiterte der große Plan. Papst Leo IX. erhöhte aber in einem Privileg vom 16. Januar 1053,⁷¹ um Hamburg-Bremens Missionstätigkeit zu fördern und ihr oberste Anerkennung zu verleihen, Adalberts Würde und verlieh ihm neue Ehrenrechte. „Des heiligen römischen und apostolischen Stuhles Legat und aller nordischen Völker Erzbischof“ nannte sich Adalbert forthin.⁷²

Die erfolgreiche Missionsepoche offenbart aber auch die Schwäche der Metropolitanstellung Hamburg-Bremens. Überall in den nordischen Staaten sträubten sich einheimische Könige gegen eine Oberleitung der Mission und des Kirchenwesens durch das deutsche Erzstift. Letzten Endes vom Wohlwollen der Könige des Nordens abhängig, erschien die Metropolitanstellung Adalberts auf die Dauer wenig gefestigt.⁷³ Dazu erwuchsen dem Missionswerk Adalberts noch sehr viel Schwierigkeiten aus den sächsischen Verhältnissen. Die Kurzsichtigkeit der Sachsen, die auf ihre hohen Tributforderungen nicht verzichten wollten, erschwerte stark die Bekehrung der Slawen und führte schließlich mit der Ermordung Gottschalks zur Vernichtung des Christentums und damit des Deutschtums im Wendenland auf lange Zeit.⁷⁴ Den Erzbischof Adalbert verfolgten die Sachsenherzöge überhaupt von Anfang an mit Mißtrauen. Das Streben des Erzbischofs, sein Bistum auf jede Weise zu heben und ihm die alten Freiheiten wieder zu verschaffen, stieß mit dem Machtstreben der Billunger zusammen. Außerdem beargwöhnten sie den Bischof wegen seiner engen Verbindung mit dem Kaiser. Als Kundschafter und Spion des Kaisers betrachteten sie ihn.⁷⁵ An Drohungen ließen sie es nicht fehlen; der Bischof sollte, solange sie lebten, keinen ruhigen Tag in seinem Bistum haben; aber offenen Kampf

wagten sie, solange Kaiser Heinrich III. lebte, nicht. Aus alledem erkannte Adalbert, daß ein wirksamer Schutz des Besitzstandes seines Bistums als der notwendigen Grundlage des nordischen Missionsunternehmens wie auch eine Förderung seiner ideellen Pläne sich nur durch das Kaisertum gewinnen lasse. Daher suchte er den Anschluß an den Hof und scheute keine Müheaufwendung für den Kaiser.⁷⁶ Adalbert gehörte zu den ständigen Mitarbeitern und Gefährten Heinrichs; auswärtige Mächte anerkannten durch ihre Gesandtschaften des Erzbischofs hohe Stellung.⁷⁷ In den Augen der nordischen Welt mußte dieses enge Vertrauensverhältnis zwischen Kaiser und Erzbischof fördernd und werbend für den Anschluß an das Christentum wirken. Heinrich zeigte aber außerdem auch reges Verständnis für die Bedürfnisse der nordischen Missionsaufgabe und suchte eine Gefährdung oder Schwächung des Werkes abzuwehren. Als Erzbischof Hermann von Köln die Forderung auf Rückkehr des Bistums Bremen in den Metropolitanverband von Köln erneuerte, wurde er vom Kaiser abgewiesen.⁷⁸ Durch den Tod Heinrichs III. sagt Adam von Bremen, wurde nicht nur die Kirche erschüttert, sondern auch der Staat schien sein Ende erreicht zu haben.⁷⁹ Von bremisch-hamburgischem Standpunkt läßt sich dieses Urteil gut verstehen; denn für die Kirche von Bremen brachen schlimme Zeiten an. Die Billunger ließen nach dem Tode Heinrichs III. ihrer Feindschaft gegen Adalbert freien Lauf. Schlimmer noch als Herzog Bernhard trieben es seine Söhne. Herzog Ordulf⁸⁰ brach noch bei Lebzeiten seines Vaters in das Bremer Bistum mit Waffengewalt ein, verheerte das Land und mißhandelte die Bewohner. Des Bischofs Klagen bei Hof trugen ihm nur Spott ein. Noch ärgere Tage kamen für das Erzbistum nach dem Sturze Adalberts zu Tribur.

V.

Die kaiserliche Südostpolitik.

Gegen Ende seines Lebens widmete sich Otto d. Gr. eifrig der Mission im Südosten des Reiches und legte auch hier die Grundlagen, auf denen seine Nachfolger im Kaisertum weiterbauen konnten.

An das wendische Missionsgebiet grenzte als nächstes Böhmen. Schon zur Zeit Heinrichs I. war es den Deutschen tributpflichtig gewesen.¹ Jedoch zu Anfang der Herrschaft Ottos empörte sich der Böhmenherzog Boleslaw und erst nach 14 Jahren, 950, kehrte er in volle Abhängigkeit vom deutschen Reich zurück. Das Christentum hatte schon längere Zeit im Lande Eingang gefunden. Wiewenig aber christlicher Glaube herrschte, zeigt die Ermordung des Herzogs Wenzel durch seinen eigenen Bruder Boleslaw 935, der dann selbst als Herzog die Regierung des Landes übernahm. Othloh² gibt in der Lebensbeschreibung des Bischofs Wolfgang von Regensburg eine kurze Charakteristik des böhmischen Christentums und führt die Schäden auf das Fehlen eines verantwortlichen eigenen Oberhirten zurück. Das böhmische Christentum war größtenteils äußere Verbrämung;³ die Denk- und Handlungsweise des Volkes trug noch durchaus heidnisches Gepräge. Der erste Bischof von Prag, Theotmar, bricht auf seinem Sterbelager in erschütternde Klagen aus, daß alle seine Bemühungen, das Volk von seinen Lastern abzubringen, umsonst gewesen seien: „*Voluptates enim et desideria eis pro lege erant; nec prohibui furem, nec prohibere potui sponte pereuntem populum, qui adhuc hodie nil sciunt vel faciunt, extra quod digitus satanae in eorum cordibus scripsit.*“⁴ Ein noch trüberes Bild entwirft Brun von Querfurt.⁵ Es galt noch tüchtige Missionsarbeit zu leisten, die am besten in der Hand eines eigenen, für das Land verantwortlichen Bischofs ruhte. Nach dem großmütigen Verzicht Wolfgangs von Regensburg auf die Leitung der böhmischen Mission erfolgte im Jahre 973 durch Otto d. Gr. unter Mitwirkung Papst Benedikts VI. die Gründung des Bistums Prag. Der lange Streit um die Gründung⁶ darf nach den Darlegungen R. Holzmanns als beendet gelten. Der Bericht des Kosmas von Prag hält der historischen Kritik nicht Stand. Nur soviel dürfte an ihm richtig sein, daß auch Herzog Boleslaw Interesse an der Gründung eines Landesbistums hatte, und daß dem eigentlichen Gründungsakt längere Verhandlungen vorausgingen. In den letzten Lebenstagen Otto d. Gr. wurden auf dem Reichstag zu Quedlinburg die Verhandlungen wohl zu Ende gebracht.^{6a} Die späte Besetzung des Prager Stuhles — sie erfolgte erst 976 — hat ihren Grund sicher in dem Kampf mit Heinrich dem Zänker und der mährischen Frage. Ursprünglich

beabsichtigte man, Mähren in das Bistum Prag mit einzubeziehen, wie die Grenzbeschreibung der Prager Diözese zeigt.⁷ Durch eine Urkunde Heinrichs IV. für Prag vom Jahre 1086 ist uns nämlich eine alte Grenzbeschreibung des Bistums erhalten, die nach den Forschungen Holzmanns auf die Gründungsurkunde vom Jahre 973 zurückgeht. Unter fester Grenzziehung gegenüber bestehenden Bistümern wird Prag außer Mähren noch ein weites Missionsgebiet in Rotrußland und Polen zugewiesen. Überall half Otto dem Christentum neue Wege eröffnen und steckte der Mission weite Grenzen.

War Otto d. Gr. noch in den letzten Tagen seines Lebens die Gründung eines böhmischen Bistums geglückt, so blieb seinem Nachfolger die Ausführung des Beschlusses überlassen. Nach dem Feldzuge gegen Herzog Boleslaw wegen seiner Teilnahme am bayrischen Aufstand wurde Ende des Jahres 975 oder Anfang 976 für das Land ein Bischof ernannt.⁸ Ein Deutscher, Theotmar, erhielt die Investitur für das neue Bistum, das dem Erzbistum Mainz unterstellt wurde. Außer den bayrischen Wirren kommt als Verzögerungsgrund noch hinzu, daß man den Gründungsplan Ottos I. änderte. Man entschloß sich zur Gründung zweier Bistümer, eines zu Prag für Böhmen und das angrenzende Gebiet und ein eigenes für Mähren. Es mag sein, daß die ungarischen Verhältnisse dabei eine Rolle spielten.⁹ Von Mähren aus konnte man eventuell auf die Bekehrung Ungarns Einfluß gewinnen. Der Umfang des Prager Sprengels und sein Aufgabenkreis war, wie aus der oben erwähnten Grenzbeschreibung hervorgeht, schon weit und groß bemessen. Wenn man aber bereits 985 im dritten Jahr Bischof Adalberts nach dem Olmützer Bischofskatalog¹⁰ die Wiedervereinigung mit dem Bistum Prag vollzog, so darf man daraus nicht folgern, daß das mährische Bistum nicht lebensfähig war oder ihm das sichere Fundament fehlte.¹¹ Man weiß nicht, von wem die Wiedervereinigung betrieben wurde und aus welchen Gründen sie erfolgte. Wahrscheinlich hatte der Böhmenherzog seine Hand dabei im Spiele, dem viel daran liegen mußte, in Mähren böhmischen Einfluß zur Geltung zu bringen.

Es dauerte noch lange, bis das Christentum im Lande festen Fuß faßte. War der hl. Adalbert an der Hartherzigkeit seiner Landsleute gescheitert, so mußte der von Otto III. zu seinem

Nachfolger berufene Mönch Thieddegg von Corvey des öfteren von dem Markgrafen Eckehard mit Gewalt in sein Bistum zurückgebracht werden.¹²

Eine feste scharfe Grenzziehung zwischen dem deutschen Reich und Böhmen gab es noch nicht. Riesige Wälder dehnten sich bis in die Nähe von Bamberg.¹³ Das Slawentum hatte sich bis weit in das Innere des heutigen Deutschland vorgeschoben. So waren die Gegenden am obersten Main und an der Regnitz noch dicht bewaldet, von Deutschen dünn besiedelt, hauptsächlich von heidnischen Wenden bewohnt, die entweder von Karl d. Gr. hier zum Zwecke der Mission angesiedelt oder beim slawischen Vordringen hier sitzen geblieben waren.¹⁴ Zähl hatten die Wenden ihren Götzendienst und ihre heidnischen Sitten erhalten. Noch 50 Jahre nach der Errichtung des Bamberger Bistums spricht eine dortige Synode von der slawischheidnischen Bevölkerung dieser Gebiete.¹⁵ Karl d. Gr. hatte die Errichtung von 14 Kirchen im Lande zur Bekehrung der Wenden bestimmt. Aus einem Diplom Ludwig des Deutschen¹⁶ ersehen wir, daß die Kirchen tatsächlich errichtet und von Ludwig dem Frommen dotiert worden sind; aber die Folgezeit war der Fortführung des Missionswerkes wenig günstig. Bischof Arnulf von Halberstadt¹⁷ hält in einem Brief an den Würzburger Bischof diesem vor, daß er niemals sonderlichen Wert auf diese Gebiete gelegt habe. Als sie beide im vorigen Jahr nach Bamberg geritten seien, habe er ihm gestanden, daß dies Land dicht bewaldet, von Slawen bewohnt sei und ihm geringe Einkünfte bringe; niemals oder ganz selten sei er in diese entfernten Sprengel seines Bistums gekommen. Für den Würzburger Bischof lagen die Gebiete zu weit entfernt und man hatte sich nie recht um sie bekümmert. Aussicht auf eine erfolgreiche Mission der heidnischen Gebiete war deshalb nur dann gegeben, wenn man ein eigenes Bistum gründete, das sich ganz dieser Aufgabe widmete. Von Jugend auf hatte Heinrich II. eine besondere Vorliebe für Bamberg, dessen Besitz er von seinem Vater ererbt hatte. Nach seiner Thronbesteigung hegte er den Wunsch, dort ein Bistum zu errichten.¹⁸ Er begann damit, einen Dom in Bamberg zu bauen und alles zusammenzubringen, was eine bischöfliche Kirche brauchte. Das als Bistumssprengel in Frage stehende Gebiet gehörte jedoch dem Bischof von Würzburg und mußte von diesem erworben werden. Bischof

Heinrich war zur Abtretung des Rednitzgaues bereit unter der Bedingung des Tausches gegen ein anderes Gebiet und der Gewährung des Palliums an die Würzburger Kirche, der Bamberg als Suffraganbistum unterstellt werden sollte. Durch den schriftlich gegebenen Konsens des Würzburger Bischofs waren die Vorbedingungen zur Bistumsgründung gegeben, aber die kirchenrechtlich gültige Errichtung konnte nur durch einen Rechtsakt des Papstes vollzogen werden. Es wurden daher zwei kaiserliche Legaten nach Rom entsandt, „quatinus bene hic incepta in melius proficerent auctoritate Romana.“¹⁹ Ebenso benachrichtigte Bischof Heinrich schriftlich den Papst von seiner Einwilligung, „ut suo consensu privilegio nostrae apostolicae auctoritatis episcopatus noviter factus fundaretur.“²⁰ Auf einer römischen Synode im Juni desselben Jahres wurde die Gründung des Bistums genehmigt, und Papst Johann bestätigte sie in einer Bulle, worin er das neue Bistum in den besonderen päpstlichen Schutz nahm. Durch die Bulle, die eine Aufforderung an den Bamberger Bischof enthielt, seinem Metropoliten gehorsam zu sein, waren die Hoffnungen des Würzburgers zunichte gemacht. Er nahm daher seine Einwilligung zur Abtretung des Sprengels zurück und erhob auf der Synode zu Frankfurt durch seinen Kaplan Beringer gegen die Errichtung des neuen Bistums entschiedenen Einspruch. Um die Gründung des Bistums nicht zu gefährden oder in unbestimmte Zukunft hinauszuschieben, scheute Heinrich vor keiner Müheaufwendung zurück. Vor versammeltem Konzil warf er sich zur Erde nieder, und bat die Konzilsteilnehmer, nach dem rechtsgültigen Tausch der Errichtung des Bistums Bamberg ihre Zustimmung zu geben. Jedesmal, wenn er im Laufe der Verhandlungen die Bischöfe schwanken sah, berichtet Thietmar,^{20a} warf er sich wieder kniefällig nieder, und auf diese Weise gelang es ihm, die schriftliche Zustimmung der versammelten Bischöfe für seine Lieblingsstiftung zu gewinnen. Als Hauptzweck der Gründung schwebte ihm die Bekehrung der heidnischen Wenden vor. Er gibt dem Gedanken in der Stiftungsurkunde Ausdruck: „Ut et paganismus Slavorum ibi destrueretur et christiani nominis memmoria perpetualiter inibi celebrius haberetur.“^{20b} Denselben Zweck spricht auch der Patriarch von Aquileja in einem Schreiben an den Bischof von Würzburg aus: „Novam aecclesiam per quam et de inimico humani generis in vicinas Sclavorum gentes Deo

opitulante triumphabit et innumerabilem familiam per lavacrum regenerationis sibi multiplicabit.“²¹

Auch im Süden des Böhmerwaldes begannen um dieselbe Zeit Christentum und Deutschtum vorzudringen. Die Kammlinie des Böhmerwaldes wird unter Heinrich II. zum erstenmal von deutschen Siedlern überschritten.²² Hervorragend ist das Kloster Niederaltaich an der christlichen Kulturarbeit im Böhmerwald beteiligt. Abt Godehard legte auf dem benachbarten Hengersberg, der noch dicht bewaldet und mit Dornen und Gestrüpp bedeckt war, eine reich ausgestattete Siedlung an.^{22a} Darüber hinaus gewann er in eigener und der Mönche Arbeit dem Böhmerwald durch Rodung mehr als 30 Hufen ab.²³ Heinrich II. lohnte die Kulturarbeit der Mönche durch Verleihung von Markt und Zoll in Hengersberg.²⁴ Weiter nach Osten trug der Eremit Günther die deutschen Grenzen. Im Mannesalter trat er als Mönch in das Kloster Altaich ein; um sich aber gänzlich vom Weltleben zurückzuziehen, schlug er seine Zelle tief im Böhmerwald auf. An den Ufern der Rinchnach errichtete er, nachdem er von Heinrich II. die Erlaubnis zur Ansiedlung erhalten hatte, ein Kloster und widmete sich eifrig der Bekehrung der benachbarten Völker. Bei den Fürsten von Böhmen und Polen stand er in hohem Ansehen.²⁵ Am Hofe König Stephans von Ungarn war er öfters Gast und beriet den König sicher bei seinem Christianisierungswerk.²⁶ Sogar die Mission der heidnischen Liutizen ließ sich der Eremit angelegen sein,²⁷ freilich ohne Erfolg. Mission und Kolonisation gingen nebeneinander her. In einer Urkunde Konrads II.,²⁸ worin der von Günther gegründeten Kirche zu Rinchnach ein großes Gebiet im Nordwald zum Unterhalt der Mönche zugewiesen wird, das die heutige böhmische Grenze berührt und wohl selbst noch gerodet und urbar zu machen war, wird eine Straße als Grenze aufgeführt, die der Mönch neuerdings im Böhmerwald habe anlegen lassen. Die Bestätigungsurkunde Heinrichs III. vom Jahre 1040 lehrt, daß man bereits vor 1029 durch tüchtige Kolonisationsarbeit sich ein moralisches Anrecht auf Teile des von Heinrich II. geschenkten Gebietes erworben hatte.²⁹

Der Sieg Otto d. Gr. über die Ungarn vom Jahre 955, den Widukind³⁰ an weltgeschichtlicher Bedeutung neben den Sieg Karl Martells über die Araber bei Poitiers stellt, hatte die Seßhaftwerdung der Ungarn zur Folge gehabt und eröffnete der

Ausbreitung des Christentums an der Südostgrenze neue Ausichten. Karl d. Gr. hatte schon einmal nach der Avarenbesiegung die Christianisierung des Landes begonnen. Die verheerenden Ungarneinfälle hatten aber die christlichen Kirchen und Klöster meistens zerstört und die Erfolge zunichte gemacht; wenn auch die Ungarn das Land nie in Besitz genommen hatten und man deutscherseits die Errungenschaften nie aufgegeben hatte.³¹ Der Zurückdrängung der Ungarn folgte jetzt der christliche Vormarsch auf dem Fuß. Noch unter Otto I. erfolgte die Wiedereinrichtung der Ostmark zur Abwehr der fortdauernden kleineren Ungarnraubzüge und zur Sicherung der gleichzeitig aufgenommenen Missionstätigkeit. Neben ihr wurden die Markgrafschaften an der Murr und in Krain wiederhergestellt.³² Die Christianisierung vollzog sich im Osten größtenteils in Formen der Kolonisation. Die von fremdstämmigen Völkern bewohnten Gegenden wurden von christlichen, deutschen Ansiedlern durchsetzt und so die slawischen Länder leichter für die neue Religion gewonnen. Im Gegensatz zur ostdeutschen Kolonisation des 12. Jahrhunderts, wo freie, selbständige Bauern und Handwerker im Lande östlich der Elbe sich niederließen, ging die Besiedlung des Südostens vom Großgrundbesitz aus.³³ Adelige und geistliche Herrn erwarben große Gebietsteile des noch mit dichtem Wald bedeckten und zum Teil noch schwach besiedelten Landes. Zur Bewirtschaftung und Kultivierung der erworbenen Landflächen siedelten sie ihre Hintersassen, abhängige Leute, oder auch, wenn es an ihnen fehlte, Freie auf ihren Gütern als Kolonen an.³⁴ In der dünn besiedelten Ostmark gewinnt so das deutsche Element bald die Oberhand.³⁵ Aber auch in dem dichter von Slawen bewohnten Kärnten und Steiermark setzt sich allmählich dank seiner Kulturüberlegenheit das Deutschtum durch.³⁶ G. von Below führt die bereits im 10. und 11. Jahrhundert im Südosten erfolgreiche Kolonisation als Beweis für die grundsätzliche Möglichkeit groß angelangter ostdeutscher Kolonisation an.³⁷ Abgesehen von den nicht vergleichbaren Verhältnissen im Osten und Südosten des Reiches handelt es sich auch hier um keine bewußt gewollte und systematisch betriebene Eindeutschung slawischen Gebietes. Die Landvergaben gingen überwiegend vom Königtum aus, dem als erobernder Macht nach fränkischem Recht der herrenlose Grund und Boden gehörte.³⁸ Die Motive, die die Herrscher zu den weitgehenden Besitzveräußerungen in den südöstlichen

Marken veranlaßten, werden nirgends klar ausgesprochen. Die übergroße Zahl der königlichen Schenkungen ist aber an weltliche Herrn und an geistliche Institute gerichtet. In ihnen klingen immer wieder neben persönlicher Auszeichnung und Belohnung für geleistete Dienste religiöse Beweggründe als die Gunsterweisungen auslösende Ursachen an.³⁸ Grundmotiv der zahlreichen Besitzschenkungen auf heidnischem Boden oder in unkultivierter Wildnis war die religiöse Verpflichtung der Kaiser, Bannerträger des christlichen Glaubens zu sein. In der Auswahl der zu beschenkenden Personen oder Kollegien mochten von Fall zu Fall besondere Gründe den Ausschlag geben. Zweck der Schenkungen war, Klöster und Bistümer mit diesen Mitteln, die selbst erst wieder zu ertragreichen gemacht werden mußten, zu helfen, christliche Einrichtungen im Lande zu schaffen oder zu unterhalten. Mit den Landschenkungen war stillschweigend die Verpflichtung zur Mission³⁹ und Nutzbarmachung des Landes, das schon wieder ein Teil Christianisierungsarbeit darstellte, verbunden. Sekundär ergab sich daraus notwendig Erwerb des Landes für das Deutschtum.

Karl d. Gr. hatte Bischof Arno von Salzburg 798 das Pallium verschafft und ihn noch auf der Rückreise von Rom mit sofortiger Inangriffnahme der Slawenmission in Kärnten und Steiermark betraut.⁴⁰ Im Streit mit Aquileja war die Drau als Grenze des beiderseitigen Arbeitsfeldes festgelegt worden.⁴¹ Mit Karl d. Gr. beginnt die erste Periode der südöstlichen Kolonisation, die unter Ludwig dem Deutschen ihre Blütezeit erreicht.⁴² Vor allem waren es die bayrischen Klöster, die mit Schenkungen in den Ostmarken bedacht wurden.⁴³ Unter den Bistümern bekamen Passau, Freising und Aquileja Besitz, insbesondere aber Salzburg, das eigens für das karantanische Missionsgebiet die Einrichtung der Chorbischöfe, als deren letzter Gotabert erscheint, schufen.⁴⁴ Durch Gründung zahlreicher Kirchen in Kärnten haben sie sich verdient gemacht, aber die Gefahr einer Loslösung von Salzburg hat diese Institution wieder verschwinden lassen.⁴⁵

An die Reste der karolingischen Kolonisation knüpft die Neubesiedlung der Ottonenzeit an. Die ehemaligen Besitzer, wobei an Stelle der Klöster vielfach die Bistümer traten, suchten zunächst ihr altes Eigentum wieder in Verwaltung zu nehmen und ließen sich von den Herrschern das beanspruchte Gebiet

bestätigen. Zum sicheren Beweis ihrer Rechtsansprüche griff man mancherorts zu Fälschungen älterer karolingischer Kaiserurkunden. In der Bestätigung waren die Kaiser umso unbedenklicher, als schon Karl d. Gr. den Kirchen gestattet hatte, für kirchliche Bedürfnisse herrenloses Land in Pañonien gegen nachträgliche königliche Guttheißung in Besitz zu nehmen.⁴⁶

Neben Bestätigungen, wie sie bei der langsamen Wiedereinnahme des schon einmal besiedelten Landes im Vordergrund standen, erteilte Otto d. Gr. aber auch schon in Kärnten und Steiermark Neuschenkungen an das Erzbistum Salzburg.⁴⁷ Frommer Eifer für den göttlichen Kultus wird in einem der Diplome als Grund und Zweck der Schenkung angegeben.⁴⁸ Für die Fortschritte der Mission war auch die Besetzung der bayrischen Bistümer, auf denen die Hauptlast der Arbeit ruhen mußte, von Bedeutung. Tüchtige und fähige Männer zu Ratgebern und Ausführern seiner Entschlüsse und Pläne heranzuziehen, hat Otto, worin sich sicher ein unbestreitbares Zeichen seiner Herrschergröße offenbart, glänzend gelöst. Überall in den bayrischen Grenzbistümern begegnen uns den Durchschnitt überragende Persönlichkeiten, die sich mit Eifer dem Missionswerk widmen. In Passau waltet der ehrgeizige, weite Pläne spinnende Pilgrim, in Salzburg der tätige Friedrich, in Regensburg der missionseifrige Wolfgang, in Freising der politisch einflußreiche Bischof Abraham. Sie alle standen zu den Ottonen in engster Beziehung und erfuhren in ihrem Wirken tatkräftige Unterstützung.

Otto II. setzte das von seinem Vater begonnene System der Landschenkungen an die Bistümer und Klöster in verstärktem Maße fort. Mit im Anfang sehr ausgedehnten Besitzzuweisungen in Krain wurde in der ersten Zeit auf die Fürsprache Adelheids und Herzog Heinrichs von Bayern Bischof Abraham von Freising bedacht.⁴⁹ Mit der bayrischen Verschwörung, an der Abraham beteiligt war, scheidet er als Empfänger königlicher Gunsterweise aus. Dafür aber wurde u. a. Pilgrim von Passau reich mit Schenkungen und Bestätigungen vermeintlich alter Rechte in der Ostmark bedacht.⁵⁰ Das Zusammengehen von Kolonisation und Mission zeigt eine Schenkung für Bischof Wolfgang von Regensburg.⁵¹ Bayrische Kolonisten haben eine alte Regensburger Niederlassung, die lange öde und verlassen war, neu aufgebaut und den Ort Steinkirchen genannt. Der

Name deutet darauf hin, daß man zugleich mit der Besiedelung des Landes den christlichen Bedürfnissen der Zugewanderten wie der zu Bekehrenden Rechnung trug.⁵² Noch fühlte man sich aber nicht sicher vor neuen Überfällen der Ungarn; der Bischof bittet daher den Kaiser um Überlassung eines Gebietes zwischen der großen und kleinen Erlaff zur Errichtung einer Burg zum Schutze der neu Eingewanderten. In Kärnten und Steiermark erhalten Seben-Brixen und Salzburg, das sich von Otto II. seinen gesamten Besitz bestätigen läßt, Landzuweisungen.⁵³

Über Veranlassung und Zweck der Schenkungen wird selten in den Diplomen gesprochen. Umso wertvoller erscheint eine kurze, aber vielsagende Begründung der kirchlichen Besitzschenkungen in einer Urkunde für Salzburg: „Nam illa a Deo nobis concessa est potestas, ut sanctarum lucrum aeclesiarum augeamus et his, qui in Dei servicio perseverantes pro Christiane religionis statu ceteris plus laborant nostroque fideliter perdurant servicio, aliqua commoditate remuneremus.“⁵⁴

Nur langsam konnte die Neubesiedlung des Landes vorwärtsschreiten, denn kleinere Raubzüge der Ungarn dauerten an. In den Passauer Diplomen klagt man über Verödung des Landes infolge der bayrischen Unruhen und der Ungarneinfälle.⁵⁵ Theophanu als Regentin für den jungen Otto III. weist daher die Abgaben, die die freien Kolonen an den Fiskus zu entrichten hatten, dem Bistum „ad pristinae restaurationem culture“ zu.⁵⁶ Nach der Aussöhnung mit dem herzoglichen Hause in Bayern wird das Bistum Freising wieder in Krain, wo es schon einen größeren zusammenhängenderen Landkomplex sich erworben hatte, und dann auch in der Ostmark mit Besitz ausgestattet.⁵⁷ Das Patriarchat Aquileja wird durch Zuweisung von Land in Krain und Istrien auf seine dortige Missionsaufgabe hingewiesen.⁵⁸

Mit der Regierung Heinrichs II. nehmen die Schenkungen allorts stark zu. Bayern war Heinrichs angestammtes und ererbtes Herzogtum. Er kannte daher die Verhältnisse im süd-östlichen Markengebiet und brachte ihnen von vornherein gesteigertes Interesse entgegen. Andererseits hatte man inzwischen die alten Stellungen wieder eingenommen, und es war an der Zeit, den am Missionswerk Beteiligten weiter den Weg nach Osten zu bahnen. Gleich bei seinem ersten Aufenthalt in

Bayern nach seiner Thronbesteigung, wo er kirchlichen Verhältnissen sich mit besonderer Liebe widmete, gedachte er auch der südöstlichen Mission.⁵⁹ Durch immer erneute Landvergaben, die sich mehr und mehr gegen Osten ausdehnten, sollte das Markengebiet zu einem christlichen Kulturland gemacht werden. Das Bistum Passau erhielt im Tauschwege vom König Gebiet östlich der Enns, die die Missionsarbeit des Stiftes weiter flußabwärts lenken sollten.⁶⁰ Salzburg mit einer Schenkung von sechs Königshufen an den Quellen der Viscacha bedacht, wo Trümmer einer alten Kirche an christlichen Wiederaufbau mahnten, würde sich bereits der späteren Südostgrenze nähern.⁶¹ Doch wird angezweifelt, ob die Besitzschenkung in Niederösterreich zu lokalisieren ist.⁶² Auch die Lieblingsstiftung Heinrichs, Bamberg, wurde durch Besitzzuweisungen in der Ostmark und vor allem in Kärnten, wo Bamberg eine Salzburg fast ebenbürtige Stellung einnahm,⁶³ an der südöstlichen Aufgabe beteiligt. Möglichst zahlreich sollten die geistlichen Institute für das Christianisierungswerk interessiert und für tätige Mitarbeit gewonnen werden. Deshalb wurden neben den Bistümern auch die bayrischen Klöster reich mit Land im Osten beschenkt. Niederaltaich, das bereits 972 seinen alten Besitz sich wieder angeeignet hatte,⁶⁴ erhielt jetzt Gebiet bei Oberabsdorf in Niederösterreich, wozu später die gegenüberliegende Donauinsel kam.⁶⁵ Tegernsee erhielt Land in der Wachau, dann 60 Königshufen im Ennswalde und schließlich 5 Königshufen am äußersten Rande des Wiener Waldes.⁶⁶ Der Wiener Wald wurde überschritten und man näherte sich bereits den späteren Grenzen Österreichs, die damals noch ungerodeter Urwald bedeckte.⁶⁷ Weihestephan bekam einen Teil der Donauinsel Sachsengang der Fischamündung gegenüber.⁶⁸ Niedernburg wurde mit Gebiet an der böhmischen Grenze, das sich südlich bis zur Donau erstreckte und damals noch dicht bewaldet war, bedacht.⁶⁹ Die Schenkungen in der Ostmark zeigen gut und klar die fortschreitende Tendenz deutscher Kolonisations- und Missionsarbeit; aber auch in den südlichen Marken schritt die Arbeit vorwärts, wenn auch in wesentlich langsamerem Tempo.⁷⁰ Das Bistum Brixen bekam Land in Krain, Freising in Kärnten, Salzburg im Murtal.⁷¹ Auch an Stiftungen Privater, sofern sie sich in das Christianisierungswerk eingliederten, nahm der Kaiser interessiert Anteil; so bekam die Klostergründung des Diakons

Aribo an der Mündung der Göß in die Mur Land in Steiermark.⁷²

Passau erhielt in einer Schenkung Besitzungen zu Herzogenburg, Krems, Sigmaresweret, Tulln und Otcinessune, mit der ausdrücklichen Auflage, in jedem Ort eine Kirche zu errichten und in ihrer Nachbarschaft ein Pfarrhaus.⁷³ Wie hier ausdrücklich gesagt ist, schlossen alle Schenkungen in sich eine Aufforderung, das noch unbebaute heidnische Land zu einem christlichen Kulturgebiet zu machen.

Konrad II. war mit Landschenkungen äußerst sparsam; umso auffälliger ist es daher, wenn eine Reihe größerer Landvergaben in die südöstlichen Marken fallen. Das Bistum Eichstädt erhielt von ihm 20 Königshufen zwischen Wiener Wald und der Liesing, in einem Gebiet, wo noch wenig Ansiedler sich bisher niedergelassen hatten.⁷⁴ Größerer Schenkungen in der Ostmark hatte sich das Bistum Freising zu erfreuen, dessen Bischof Egilbert Erzieher Heinrichs III. war und der sich dadurch Anspruch auf Belohnung erworben hatte.⁷⁵ Von hohem Wert für das Bistum Passau war die Zuweisung des Zehnten im gesamten Gebiet nördlich der Donau,⁷⁶ wodurch das Stift hier dominierenden Einfluß erlangte. Salzburg bedachte Konrad neben größeren Forstschenkungen mit Land in Steiermark.⁷⁷

Den Höhepunkt erreicht das südöstliche Missionswerk ohne Zweifel in der Regierungszeit des zweiten Saliers, Heinrichs III. Infolge der Ungarnkriege richteten sich die Blicke wieder mehr den südöstlichen Marken des Reiches zu, und hier hat Heinrich Bleibendes und Dauerndes geschaffen, indem er die Arbeit der deutschen Kaiser im größten Ausmaß fortsetzte und so Österreich, Kärnten und Steiermark gegen Ungarn und das vom Osten andrängende Slawentum sicherte.⁷⁸ Neben den Schenkungen an kirchliche Institute liefen schon immer solche an weltliche Herren her. Aber gegenüber den ersten war ihre Zahl gering, jetzt nehmen sie an Umfang und Zahl stark zu. Sie dienten vorwiegend zur Belohnung für Kriegsdienste; so verlieh Heinrich dem Bamberger Markgrafen Adalbert von der Ostmark nach dem siegreichen Ungarnkrieg vom Jahre 1043 das Königsgut Bribesendorf an der Brielach für treue Dienste.⁷⁹ Im Jahre 1048 und 1051 nach einem erneuten Kampf mit Ungarn belohnte er den Markgrafen mit je dreißig Königshufen in der Ostmark. Mit zwei großen Schenkungen bedachte der König 1045 den Markgrafen Siegfried von der Neumark,⁸⁰ einmal

150 Königshufen, das andere Mal 265, beide an der Grenze des gewonnenen Gebietes in wenig kultivierter Gegend; die Ländereien mußten erst durch Königsboten abgemessen werden. Dazu kamen viele kleine Schenkungen im Gebiet zwischen Leitha und Fischa an weltliche Herren. Aber auch die weltlichen Herrn benutzten vielfach den durch kaiserliche Gunst erworbenen Besitz zur Errichtung und Ausstattung von Klöstern und kirchlichen Einrichtungen.⁸¹ So fügen auch sie sich in den Rahmen des großen von den Kaisern geleiteten Missionswerkes.

Den weitaus größten Raum unter den kaiserlichen Besitzverleihungen nehmen jedoch nach wie vor die an die Kirche ein. Reicher Ausstattung durch Heinrich III. konnte sich das Marienstift zu Haimburg rühmen. Die Lage des Stiftes auf vorgeschobenem Posten in der stark umkämpften und erst im Vorjahre von den Ungarn zerstörten Grenzfeste erklärt die reiche Schenkung, die dem Wiederaufbau des Stiftes dienen sollte,⁸² und mit den Worten: „Pro pace etiam et stabilitate regni nostri“ motiviert wird.⁸³ Ein Kloster an den Grenzen des Reiches in dieser noch stark vom Heidentum durchsetzten Gegend war von großer Wichtigkeit, vielleicht auch sollte hierdurch die Errichtung eines Grenzbistums vorbereitet werden.⁸⁴ Von den Bistümern steht Salzburg mit 7 Schenkungen weitaus an der Spitze.⁸⁵ Die reichlichen Zuwendungen an das Erzstift liegen fast alle in Kärnten und Steiermark, dem Missionsgebiet der Salzburger Kirche, und erklären sich aus der großen Aufgabe, die Salzburg in dem stark von Slawen bewohnten Kärnten und seinen Marken noch zu erfüllen hatte.⁸⁶ Nächst Salzburg folgt Passau⁸⁷ mit Gebietszuwendungen, die alle entsprechend dem Aufgabenkreis des Bistums in der Ostmark liegen. Sie greifen zuletzt stark nach der böhmischen Grenze über. Alles Land, „terra, quae contra Boemes quoquo modo haberi et conquiri potest“, soll der Passauer Kirche gehören.⁸⁸ Mit geringeren Schenkungen in der neu gewonnenen Ostmark wurden die Bistümer Eichstädt und Freising und das Kloster Niederaltaich bedacht.⁸⁹ Je weiter man nach Osten vordrang, je mehr bedurfte es noch christlicher Arbeit. Die nach dem Sturz Peters in Ungarn kurze Zeit ausbrechende heidnische Reaktion zeigt, wie wenig gefestigt bisher das Christentum im Osten war. In der Schenkung für Freising⁸⁹ im Lande jenseits der Enns wird dem Bistum ausdrücklich die Errichtung eines Klosters für

Säkularkleriker auferlegt, das sicher Missionsarbeit leisten sollte. In Kärnten und Krain werden neben Salzburg Brixen und Aquileja⁹⁰ zur Unterstützung der christlichen Kulturarbeit Salzburgs befähigt.

Adel und Geistlichkeit haben in einträglicher Zusammenarbeit das Land für das Deutschtum gewonnen. Ermöglicht aber wurden ihre Erfolge erst durch die Zuweisungen des deutschen Kaisertums, das in seinem Wesensgehalte moralisch stärkste und denkbar weitgehendste Kulturverpflichtung bedeutete. Ein deutsches Königtum, das nicht in solch ideellem Grunde wurzelte und das auf Zentralisation seiner Macht ausging, hätte niemals diese Leistungen im Südosten vollbringen können. „Allenthalben wurden die Grenzen erreicht, die auch späterhin kaum überschritten wurden; sie reichten im Süden bis zur Drau, nordwärts schoben sie sich bis gegen Mähren, bis zur Thaja vor. Gegen Osten drängte man über den Wiener Wald bis zur Leitha und March, so daß im wesentlichen die moderne Grenze zwischen dem cisleithanischen Österreich und Ungarn gewonnen wurde. ... Die ganzen Erfolge wären nicht errungen worden ohne wirksame Förderung durch das deutsche Kaisertum.“⁹¹

Aber nicht nur um die Wiedergewinnung alter Positionen ging es. Passau unter Leitung seines Bischofs Pilgrim unternahm die Offensive nach Ungarn. Die Zeit war günstig für die Aufnahme der Ungarnmission. Ein griechischer Bischof war schon im Lande und zwei Stammeshäupter hatten bereits den griechischen Glauben angenommen. Herzog Geisa hatte eine christliche Frau geheiratet. Wolfgang von Regensburg wirkte als ester abendländischer Glaubensbote unter den Ungarn. Doch bald wurde er von Pilgrim abberufen. Es mag, wie Othloh⁹² berichtet, aus der ehrlichen Absicht geschehen sein, die Gesinnung des Mönches zu prüfen. Die ungarische Mission sollte geordnet und geleitet von Passau aus durchgeführt werden. Pilgrim begab sich selbst nach Ungarn. In einem Brief an Papst Benedikt VI.⁹³ berichtet er über seine Erfolge. Ganz Ungarn sei zur Annahme des Christentums bereit. Er habe auf Bitten der Einwohner Mönche und Priester dorthin geschickt, die 5000 vornehme Ungarn bekehrt hätten. Einer wirksamen Missionierung entfalteten sich große Aussichten. Und hier war auch der Kaiser wieder nicht müßig einzugreifen. In

einem Brief an Bischof Pilgrim⁹⁴ fordert er ihn auf, eine kaiserliche Gesandtschaft unter Bischof Bruno von Verden nach Ungarn mit allen nötigen Mitteln zu versehen und sie bis zur Grenze geleiten zu lassen. Wenn die Sendung von Erfolg begleitet wäre, würde sie ihm und den Seinigen zum Vorteil gereichen. Es kann hier nur an die Mission gedacht sein. Wenn es glückte, Ungarn für das Christentum zu gewinnen, so boten sich Aussichten für Ausdehnung des Passauer Sprengels. Auf dem Hoftage zu Quedlinburg erfahren wir von der Anwesenheit zwölf ungarischer Großen, die dem Kaiser Geschenke bringen. Mit ihnen wird man das ungarische Missionsproblem besprochen haben.⁹⁵

Man macht Otto II. zum Vorwurf, daß er kein Interesse für die großartigen Pläne des Passauer Bischofs gezeigt habe, als Pilgrim seine Bischofsstadt Passau zur Metropole des Südostens machen wollte. Was Magdeburg im Wendenlande war, das sollte Passau für die südöstliche Mission insbesondere für die einsetzende Ungarnmission werden. Er griff zu diesem Zweck auf die alte Lorch erzbischöfliche Tradition zurück. Durch eine geschickte Fälschung einer Reihe von Papstbulen, die Pallienverleihungen an die Bischöfe von Lorch enthielten und den Urkunden an die Salzburger Erzbischöfe nachgebildet waren,⁹⁶ suchte er seine Ansprüche in Rom durchzusetzen. Auch einen Ausgleich mit Salzburg hatte er in weiser Voraussicht in den Fälschungen vorbereitet.⁹⁷ Der Salzburger Sprengel sollte das obere Pañonien, der Lorch-Passauer Niederpañonien, Ungarn und Mähren umfassen. Man erkannte aber die Fälschung und Pilgrim wurde mit seinem Anliegen abgewiesen. Später versuchte er nochmals auf dem Umweg über die kaiserliche Kanzlei, indem er in äußerst gewandter Weise allmählich Anerkennung seiner alten Rechtsansprüche in die Urkunden fließen ließ und als Beweisurkunden eine Reihe alter Kaiserurkunden herstellte, seine Pläne durchzusetzen.⁹⁸ Er holte sich aber auch hier eine Abweisung. Man beklagt es, daß seine Wünsche, die im Interesse des Reiches gelegen hätten, gescheitert sind. Das Kaisertum, das anderen Zielen zugewandt war, habe kein Verständnis für seine Pläne gehabt.⁹⁹ Schärfer urteilt Hauck:¹⁰⁰ „Es war kein Herrscher da, der Pilgrims Gedanken mit so klarem Sinn ergriffen und mit so steter Kraft durchgeführt hätte, wie Otto I. die Entstehung Magdeburgs. Vielleicht war es diese Tatsache,

die den Bischof auf den Weg des Verbrechens führte.“ Hätte der Kaiser den Bischof unterstützt, dann wäre der Betrug nicht nötig gewesen. Der Papst wäre nicht imstande gewesen, dem Willen des Herrschers zu widerstehen. „Pilgrims Tat ist die Tragödie eines bedeutenden Mannes, der klar erkennt, was geschehen sollte, dessen Hände aber dadurch gebunden sind, daß die Fürsten seiner Absicht die Förderung versagen.“¹⁰⁰ Verdient Otto II. dieses scharfe, vernichtende Urteil? Den Vergleich mit der Magdeburger Gründung und Otto I. zu ziehen, liegt nahe; doch waren hier im Südosten des Reiches die Verhältnisse ganz anders gelagert. Für das neu eroberte Wendenland bestand noch keinerlei kirchliche Organisation. Mainz war das Erzbistum, das Ansprüche auf das Land erheben konnte und tatsächlich erhob, es lag aber viel zu weit von dem Missionsfeld ab, um Ausgangs und Mittelpunkt einer erfolgreichen Bekehrungstätigkeit sein zu können. Magdeburg wurde im Widerstreben der Mainzer Erzbischöfe Metropole mit der Aufgabe der Missionierung des gesamten Slawenlandes. Im Südosten bedurfte es keines neuen Missionszentrums mehr. Schon seit langer Zeit bestand das Erzbistum Salzburg. Hart an der slawischen Grenze gelegen, war es auf die Initiative Karls d. Gr. eigens zum Zwecke der Leitung der Avaren- und Slawenmission zum Erzbistum erhoben worden. Ausgangspunkt für eine erfolgreiche Ungarnmission konnte auch das Bistum Passau bilden. Einem seiner Nachfolger hätte vielleicht als Lohn und Schlußstein einer ausgedehnten und glücklich durchgeführten Bekehrungstätigkeit die erzbischöfliche Würde über die der Kirche neu gewonnenen Gebiete winken können.¹⁰¹ Aber vorerst hatte eine solche Rangerhöhung keinen Zweck und lag auch nicht im Nutzen der Christianisierung des Südostens. Eine Erhöhung des Passauer Bistums berührte alte Rechte Salzburgs und hätte schwere Konflikte zwischen den beiden Bistümern unausbleiblich zur Folge gehabt. Die hierarchischen Pläne Pilgrims waren bei aller Anerkennung seiner Verdienste um die Christianisierung der Ostmark und Ungarns höchstpersönlich, ehrgeiziger Natur. Indem Otto II. ihnen Unterstützung und Erfüllung versagte, handelte er im Interesse der Missionierung des Südostens. Einheit und Geschlossenheit der Hauptträger der südöstlichen Kolonisation und Mission wurde gewahrt. Gegenüber persönlichen Sonderinteressen eines der Haupt-

beteiligten wurde das allgemeine Interesse, wie es Pflicht des Herrschers war, hervorgekehrt. Ein Beweis, daß Otto die Aufgabe der deutschen Kirche und insbesondere Passaus nicht verkannte, bilden die Landschenkungen. Das Diplom, in dem Passaus hierarchische Wünsche formuliert waren und ihre Anerkennung finden sollten, wurde nur letzterer wegen abgewiesen. Die in ihm enthaltene Besitzschenkungen wurde in anderer Fassung des Diploms wiederholt.¹⁰²

Die ungarische Mission erlitt keine Schädigung. Herzog Geisa nahm das Christentum an und ließ sich taufen. Nach einer Notiz des St. Gallener Totenbuches¹⁰³ war es Bischof Prunwarth, ein Mönch von St. Gallen, wahrscheinlich einer der von Bischof Pilgrim ausgesandten Missionare,¹⁰⁴ der eine Reihe Ungarn samt ihrem König bekehrte. Nach seiner Taufe nahm Herzog Geisa die Bekehrung Ungarns selbst in die Hand. Mit Gewalt suchte er sein Volk dem christlichen Glauben zuzuführen. Doch bedurfte er zur Ausführung des Bekehrungswerkes der Ausländer, insbesondere der deutschen Missionare. In der vita s. Stephani wird daher hervorgehoben, daß er, der grausam gegen seine Volksgenossen gewesen sei, freigebig und freundlich gegenüber den christlichen Fremden war und Kleriker und Mönche begünstigte.¹⁰⁵ Damit war dem deutschen Bistum die oberste Leitung genommen; seine Tätigkeit konnte nur noch in helfender Mitarbeit bestehen. Außerdem machten sich starke griechische Einflüsse geltend. Die Gemahlin Geisas, die Tochter des ostungarischen Großen Gylas, war griechische Christin. Sie besaß nach Brun von Querfurt einen großen Einfluß auf ihren Mann.¹⁰⁶ In ihrer Hand ruhte die eigentliche Leitung des Reiches und sie ebnete dem Christentum, allerdings einem noch von Heidentum durchsetzten, den Weg.

Herzog Geisa war 997 gestorben. Sein Sohn Waik oder, wie sein christlicher Name lautet, Stephan, vollendete die Bekehrung des ungarischen Volkes. Er heiratete eine Schwester des späteren Kaisers Heinrich II. und wesentlich durch ihren Einfluß wurde der Anschluß des Volkes an die abendländische Kirche endgültig vollzogen. Die Heirat erfolgte wahrscheinlich kurz vor der Krönung Stephans Anfang 1001.¹⁰⁷ Um diese Zeit gelang es Otto III. auf das ungarische Missionswerk entscheidenden Einfluß zu gewinnen, was seine beiden Vorgänger vergebens versucht hatten.¹⁰⁸ Ungarn besaß noch keine feste

Bistumsorganisation und war keinem der angrenzenden Sprengel sicher zugewiesen. Es arbeiteten dort fremde Mönche und Geistliche, die von dem Herzog nach Belieben herangezogen wurden.¹⁰⁹ Wie wenig christlicher Geist und christliche Gesittung im Volke Platz ergriffen hatten, zeigt die Schilderung, die unsere Quellen von Herzog Geisa und seiner Frau entwerfen.¹¹⁰ Thietmar erzählt, daß der Herzog neben dem christlichen Gotte noch anderen heidnischen Göttern opferte. Von einem Bischof deshalb getadelt, versicherte er, reich und mächtig genug dazu zu sein. Brun von Querfurt ist diese noch mit Heidentum vermischte Religion schlimmer als alle Barberei, ein lässiges und kraftloses Christentum. Zur vollständigen und wirklichen Christianisierung des Landes war eine kirchliche Leitung der Mission und Einteilung in kirchliche Sprengel ein dringendes Erfordernis. Thietmar von Merseburg berichtet: „Imperatoris autem predicti (Ottonis) gratia et hortatu Waic in regno suimet episcopales cathedras faciens coronam et benedictionem accepit.“¹¹¹ Otto hat danach die Initiative zu den ungarischen Bistumsgründungen gegeben. Der Einrichtung der kirchlichen Organisation gingen Verhandlungen zwischen Herzog und Kaiser und Papst und Kaiser voraus. Im Anfang des Jahres 1001 begegnet uns in der Umgebung Ottos ein ungarischer Gesandter Ascherich oder Anastasius.¹¹² Es ist derselbe, der später als Erzbischof der neuerrichteten Metropole von Gran erscheint. Gerade seine Wahl zeigt deutlich den leitenden Einfluß Ottos. Ascherich war nämlich einer der Vertrauten des hl. Adalbert. Von ihm war er von Prag nach Ungarn als Erzieher an den Hof Geisas geschickt worden. Dort nahm Ascherich das Mönchsgewand; in Urkunden Stephans begegnet er uns bald als Abt des Klosters Martinsberg.¹¹³ Als Adalbert seine Missionsreise zu den heidnischen Preußen unternahm, forderte er ihn heimlich auf, zu ihm zu kommen und sich ihm auf seiner Missionsreise anzuschließen, was Ascherich damals allerdings ablehnte.¹¹⁴ Außerdem wurde das neue Missionswerk dem Schutze Adalberts unterstellt; die neue Kathedralkirche zu Gran wurde dem Andenken des Preußenapostels geweiht.

Otto hat auch diesem Lande eine selbständige, unmittelbar Rom unterstellte kirchliche Organisation gegeben, wie es für die Verbreitung des Christentums am vorteilhaftesten war. Eine

Unterstellung unter ein deutsches Erzbistum kam bei der Eigenstaatlichkeit des ungarischen Volkes kaum in Frage und wäre wohl auch nicht von langer Dauer gewesen. In unmittelbarem Zusammenhang mit den Bistumsgründungen steht die Krönung Stephans. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Bewilligung der Königskrone für den Ungarnherzog in Beziehung zu der Heirat einer bayrischen Prinzessin stand, die dem Kaiserhaus so nahe verwandt war.¹¹⁵ Durch Erhebung Stephans zum König wurden keinerlei Rechte preisgegeben. Im Gegenteil, eben war es erst dem Kaiser gelungen, dieses Land seiner Einflußsphäre einzubeziehen. Vermöge seiner Stellung als Kaiser und Leiter der Mission übte der deutsche König eine gewisse Oberaufsicht über das Land aus.¹¹⁶

An der Bekehrung und Gewinnung der Ungarn für die römische Kirche hat Otto III. ein großes Verdienst. Ademar von Chabannes sagt Anfang des 11. Jahrhunderts in seiner Geschichte der Franken von Otto: „*Populos Ungariae una cum rege eorum ad fidem Christi convertere meruit.*“¹¹⁷ Erst in späterer Zeit hat man das Verdienst, die Ungarn bekehrt zu haben, Heinrich II. wegen der Heirat seiner Schwester mit dem Ungarnkönig zugeschrieben. Eine päpstliche Bulle Silvesters II., in der die kirchliche Organisation und die Krönung des Ungarnherzogs auf Bitten des letzteren vom Papst vollzogen erscheint, erweist sich als spätere Fälschung.¹¹⁸

Heinrich II. verbanden mit Ungarn gute Beziehungen. Im Jahre 1004 hielt sich Brun von Querfurt längere Zeit am Hofe des Arpaden auf. Jüngern des Preußenmissionars glückte die Bekehrung der schwarzen Ungarn,¹¹⁹ einer östlichen Gruppe des Ungarnvolkes. Das Oberhaupt der ungarischen Kirche wahrte treu den Zusammenhang mit der deutschen Kirche. Auf der Synode zu Frankfurt 1007 und bei der Domeinweihung zu Bamberg war Erzbischof Ascherich zugegen.¹²⁰

Unter Konrad II. nahmen die Beziehungen zu Ungarn gespanntere Formen an.¹²¹ Ein zur Sicherung der deutschen Ostmark von Konrad II. unternommener Feldzug vom Jahre 1030 endigte für die Deutschen unglücklich.¹²² Zu gelegener Zeit wollte der Kaiser den Krieg wieder aufnehmen, doch sein Sohn schloß ohne sein Wissen auf Antrag Stephans durch Abtretung des Landes zwischen Leitha und Fischa Frieden.¹²³

Im Zusammenhang mit dem Kampf gegen Böhmen geriet

dann Heinrich III. mit den Ungarn in einen Krieg,¹²⁴ der sich mit Unterbrechungen durch die ganze Regierungszeit des Herrschers hindurchzieht und höchst bedeutungsvoll ist. König Peter, obwohl er im böhmischen Krieg den Böhmenherzog unterstützt hatte, fand 1041, als er flüchtig sein Land verlassen mußte, bei Heinrich edelmütig Aufnahme. Der neue Ungarnkönig Ovo, beunruhigt durch den Schutz, den sein Rivale am deutschen Königshof gefunden hatte, suchte plündernd und raubend, wenn auch mit geringem Ruhm und wenig Erfolg, die Ostmark heim. Heinrich nahm daher den Kampf gegen Ungarn auf und erreichte 1043 in einem Frieden die Abtretung des Gebietes bis zur March und Leitha. Mangelnde Erfüllung der Friedensbedingungen und die Aufforderung mit der Regierung Ovos unzufriedener ungarischer Fürsten führten Heinrich 1044 wieder mit Heeresmacht nach Ungarn. Nach der siegreichen Schlacht bei Memfö an der Raab wurde Peter in Stuhlweißenburg wieder zum König von Ungarn eingesetzt, der Heinrich als seinen Oberherrn anerkannte.¹²⁵ Das Endergebnis der verwickelten, vom deutschen König aber nicht heraufbeschworenen Ungarnkriege war, daß Ungarn ein vom deutschen Reich abhängiger Vasallenstaat wurde. Aus dem von Ungarn erworbenen Gebiet schuf Heinrich eine der Ostmark vorgelagerte Neumark und setzte an ihre Spitze den Babenberger Luitpold.¹²⁶ Später wurden die Gebiete mit der bayrischen Ostmark vereinigt. Ließ sich auch das ungarische Vasallitätsverhältnis nicht behaupten, so blieb doch die durch die Ungarnkriege ausgelöste Tätigkeit Heinrichs im Südosten für die Zukunft von grundlegender Bedeutung.

Zusammenfassender Rückblick.

Werfen wir einen kurzen Rückblick auf den Gedankengang der Arbeit und suchen wir das Ergebnis zusammenzufassen. Wir haben gesehen, daß die Politik unserer Kaiser alles Land östlich unserer Grenzen umspannte. Aber nicht der Wille des Eroberers, den ein blinder Drang in die Weite treibt, oder des Kolonisators, der seinem Volke neue wirtschaftlich nutzbare Gebiete erschließen will, oder des Nationalheros, der sein Volk groß und stark machen und ihm neue Völker und Länder einverleiben will, ließ die Kaiser ihre Hand nach dem Osten aus-

strecken. Alles Gebiet jenseits unserer östlichen und nördlichen Grenzen war heidnisch. Nur die Idee einer allumfassenden christlichen Propaganda gab der kaiserlichen Ostpolitik ihre Größe und Weite. Das römische Reich, das die Sachsenkaiser weiter zu führen übernommen hatten, sollte von ewigem Bestand bis zum Ende der Zeiten reichen und dereinst alle christlichen Völker umfassen. Die wesentlichsten Reichsaufgaben waren Schutz und Propaganda christlicher Lehren.¹ So ergaben sich vom Boden des mittelalterlichen Reichsgedankens, solange man seine Erfüllungsmöglichkeit noch nicht zu bezweifeln begann, die stärksten Impulse, große Ostlandspolitik zu treiben und diese Gebiete dem Christentum einzugliedern. Ein deutsches Königtum besaß nicht solch ideelle Antriebe. Mag sein, daß einen deutschen Volkskönig Machttrieb und kriegerische Betätigungslust nach dem Osten geführt hätte; ob aber nicht die deutsche Kraft an den Gegensätzen der Rasse und des Blutes, die auch den Plänen der deutschen Kaiser so oft sich hemmend entgegensetzten, gescheitert wäre? Die Verbindung von Kaisertum und Mission war eine sehr enge. In den für die deutsche Geschichte so bedeutungsvollen Tagen, an denen das römische Kaiserreich auf Jahrhunderte hinaus mit dem deutschen Königtum verknüpft wurde, war von den deutschen Kolonialgebieten im Osten als Zeugnissen des christlichen Eifers Otto I. die Rede.² Papst und Kaiser waren beide, wie wir im Verlauf unserer Untersuchung immer wieder verfolgen konnten, gemeinsam wenn auch jeder in seiner Art, am Missionswerk beteiligt. Und keine von beiden Gewalten, weder die geistliche noch die weltliche wollte und konnte auf Mitwirkung der anderen verzichten. Wenn dennoch die ostdeutsche Politik ihre Ziele nicht zu erreichen vermochte und zusammenbrach, so liegt das nicht an der Italienpolitik oder an den Römerzügen der deutschen Kaiser. Wenn Empörungen während längerer Abwesenheit der Kaiser im östlichen Slawenland ausbrachen, so ist dies nicht wesentlich in der italienischen Kaiserpolitik begründet, sondern solche Rückschläge muß man bei jedem größeren auswärtigen Unternehmen in Rechnung setzen. Der tiefere Grund für die Erfolglosigkeit der östlichen Missionspolitik liegt im völkischen Gegensatz und im Widerstreben der stammfremden Völker. Außerdem fehlte es den Kaisern, was die Kleinarbeit anbetrifft, an der notwendigen Unterstützung von Adel und Geistlichkeit.

Als aber mit dem Tode Heinrich III. das Kaisertum als Machtfaktor für längere Zeit aufhörte, brach auch das letzte Stück des großen Missionswerkes zusammen.

Für die Missionsgrundlagen und den Ausbau ist das immer von neuem bestätigte Ergebnis von Bedeutung, daß Kaiser und Papst den gleichen Anteil daran haben und behalten; daß das heute umstrittene Bild, das Otto I. und Johann XIII. bieten, in den Grundzügen vor und nachher das gleiche war; daß also nicht die Italienpolitik der Deutschen und die dadurch geweckte Papstkonkurrenz die Arbeit im slawischen Osten entscheidend schädigte.

Anmerkungen.

Einleitung.

1. G. v. Below, Die deutsche Reichspolitik Einst und Jetzt. Tübingen 1922. — G. v. Below, Die italienische Kaiserpolitik des deutschen Mittelalters, Berlin 1927 — J. Haller, Die Epochen der deutschen Geschichte. Stuttgart 1923. — J. Haller, Das altdeutsche Kaisertum. Stuttgart 1926. — A. v. Hofmann, Politische Geschichte der Deutschen, 2. Bd. 1923. — A. Hofmeister, Die nationale Bedeutung der mittelalterlichen Kaiserpolitik, Greifswald 1923. — M. Braubach, Zur Beurteilung der mittelalterlichen Kaiserpolitik, Vergangenheit und Gegenwart. 15, 1925. — F. Kern, Der deutsche Staat und die Politik des Römerzuges. München 1928. — A. Brackmann, Der Streit um die deutsche Kaiserpolitik des Mittelalters. Velhagen u. Klasings Monatshefte, 1929, S. 444—449. — H. Hirsch, Der mittelalterliche Kaisergedanke in den liturgischen Gebeten. M. I. ö. G. 44. 1930. S. 1—20. — Th. Mayer, Die mittelalterliche deutsche Kaiserpolitik und der deutsche Osten. Nachr. d. Gießener Hochschulges. VIII. 3. (1931) 9—28. — H. Günter, Deutsche Kultur in ihrer Entwicklung. Leipzig 1932. S. 94—106. — H. Günter, Das mittelalterl. Kaisertum, Rede zur Reichsgründungsfeier München 1933.

2. F. Kern, Der deutsche Staat. S. 46, S. 53 u. S. 63 ff. — G. v. Below, Reichspolitik, S. 18 ff. — G. v. Below, Italienische Kaiserpolitik S. 34 ff u. S. 62 ff.

3. F. Kern, a. a. O. S. 47 ff.

4. A. Brackmann, Die Ostpolitik Ottos d. Gr. H. Z. 1926. 134. S. 242—256.

5. G. v. Below, Die italienische Kaiserpolitik. S. 32 u. S. 64. — F. Kern, a. a. O. S. 52. — F. Rörig, Staatenbildung auf deutschem Boden (in Volk und Reich der Deutschen) 1. 1929. S. 50.

6. G. v. Below, Die italienische Kaiserpolitik. S. 65 u. F. Kern, a. a. O. S. 60 u. 68.

7. A. Brackmann, Der Streit um die Kaiserpolitik. S. 445/6. Ihm schließt sich neuerdings an Th. Mayer, Die mittelalterliche deutsche Kaiserpolitik und der deutsche Osten S. 25.

8. A. Brackmann, Der Streit um die Kaiserpolitik, S. 445.

9. A. Brackmann, Der Streit um die Kaiserpolitik. S. 444. — A. Brackmann, Die Anfänge der Slavenmission und die Renovatio imperii des Jahres 800. S. 87.

10. A. Brackmann, Der Streit um die deutsche Kaiserpolitik. S. 445.

11. A. Brackmann, Anfänge der Slavenmission und Renovatio, S. 78.

12. A. Brackmann, Ostpolitik Ottos d. Gr. S. 249. — Streit um die deutsche Kaiserpolitik, S. 445.

13. A. Brackmann, Anfänge der Slavenmission und Renovatio, S. 87. — A. Brackmann, Streit um die Kaiserpolitik, S. 445. — A. Brackmann, Die

Ostpolitik Ottos d. Gr. S. 251. — A. Brackmann, Der römische Erneuerungsgedanke, S. 358.

14. A. Brackmann, Die Ostpolitik Ottos, d. Gr. S. 256.

14a. H. Aubin, Die Ostgrenze des alt. dt. Reiches, Hist. Vjschr. 1933, 28, S. 244.

15. F. Kern, a. a. O. S. 52.

16. K. Heldmann, Das Kaisertum Karls d. Gr. Weimar 1928, S. 31—47. Gerd Tellenbach, Römischer und christlicher Reichsgedanke in der Liturgie des frühen Mittelalters: S. B. D. Heidelberger Akad. Phil.-hist. Kl. 1934/5 1.

17. H. Hirsch, a. a. O. S. 1—20.

18. C. Erdmann, Der Heidenkrieg in der Liturgie und die Kaiserkrönung Ottos I., M. I. ö. G. 1932, 46. S. 129—143.

19. G. v. Below, Die italienische Kaiserpolitik S. 28 f.

20. G. v. Below, Die italienische Kaiserpolitik, S. 29. — F. Kern, a. a. O. S. 46.

21. A. Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands. 3. u. 4. Aufl. Leipzig 1906. S. 230. — R. Sebicht, Unsere mittelalterliche Ostmarkenpolitik. Breslau 1910, S. 14. — W. Wendt, Die Germanisierung der Länder östlich der Elbe. Programm Liegnitz 1884 u. 1889, S. 35. — E. E. Schmidt, Gisiler, Bischof von Merseburg, Erzbischof von Magdeburg, Halle 1886. S. 1.

I. Ideengeschichtlicher Überblick.

1. A. Baumstark, Liturgischer Nachhall aus der Verfolgungszeit (in Beitr. z. Gesch. d. christl. Altertums u. d. byzant. Literatur, Festgabe f. A. Ehrhard 1922, S. 53—72), ibs. S. 59. — A. Baumstark, Missale Romanum Nijmegen 1929, S. 20 ff. Tellenbach S. 87.

2. H. A. Wilson, The Gelasian Sacramentary, Oxford 1894, S. 76.

3. H. Günter, Deutsche Kultur, S. 94 f.

4. K. Heldmann, a. a. O. S. 50.

5. C. Erdmann, a. a. O. S. 137.

6. I. Tim, 2, 1 ff.

7. K. Heldmann, a. a. O. S. 40. — C. Erdmann, a. a. O. S. 139,

8. H. Günter, Deutsche Kultur. S. 97.

9. M. G. EE III, Codex Carolinus ep. 3. S. 479.

10. M. G. EE IV, Alciuni epistolae 98. S. 142¹³; Alc. ep. 18. S. 52¹, Alc. ep. 100. S. 145¹⁴.

11. Bruno v. Querfurt, Brief an Heinrich II. Giesebrecht, Deutsche Kaiserzeit. 2⁵, S. 704 f.

12. Brief der Herzogin Mathilde an König Mieseo von Polen, Giesebrecht, Deutsche Kaiserzeit 2⁵, S. 711.

13. H. Lubenow, Die Slavenkriege der Ottonen und Salier in den Anschauungen ihrer Zeit. Diss. Greifswald 1919, S. 9.

14. H. Günter, Das mittelalterl. Kaisertum. Rede zur Reichsgründungsfeier 1933, S. 6 ff.

15. H. Günter, Deutsche Kultur. S. 96.

16. Cod. Carol. ep. 7, S. 491 u. 493.

17. ibd. insbes. S. 493¹⁸.

18. Cod. Carol. ep. 33, S. 540¹¹. s. a. ep. 32, S. 539¹¹.
19. ep. Alc. 121, S. 176¹⁵.
20. vita s. Willibrordi c. 23. Jaffé bibl. rer. germ. VI. S. 56.
21. ep. Alc. ep. 93, S. 137.
22. A. Brackmann, Anfänge der Slavenmission und Renovatio. S. 74 f.
23. A. Brackmann, ibd. S. 86. — A. Brackmann, Der römische Erneuerungs-
gedanke. S. 348 f. u. 358.
24. Man beachte nur die zahlreichen Hinweise und Wünsche der
Päpste in Cod. Carol. s. A. 27.
25. J.-E. 2448.
26. Cod. Carol. ep. 6. 7. 8. 10.
27. Cod. Carol. ep. 13, 24, 26, 30, 33, 35, 37, 44, 50, 52, 53, 62, 66, 68,
72, 88, 89, 98, 99.
28. A. Brackmann, Die Anfänge der Slavenmission und Renovatio,
S. 74.
29. vita Hludovici Imperatoris c. 1. M. G. SS. II, S. 607.
30. Annales Einhardi, M. G. R. G. herausgeg. v. F. Kurze, 1895 a. 775,
S. 41 „consilium iniit, ut perfidam, ac foedifragam saxonum gentem bello
adgrederetur et eo usque perseveraret, dum aut victi christianae reli-
gioni subicerentur aut omnino tollerentur.“
31. Einhard vita Caroli, c. 7. M. G. R. G. hrsgeg. v. L. Waitz 1905,
S. 9. „Eaque conditione . . . bellum constat esse finitum, ut, abiecto dae-
monum cultu et relictis patriis caermoniis, Christianae fidei atque reli-
gionis sacramenta susciperent et Francis adunati unus cum eis populus
efficerentur.“
32. Annales regni Francorum, M. G. R. G. hrsgeg. v. F. Kurze, 1895
a. 775, S. 70.
33. Cod. Carol. ep. 76, S. 607 f.
34. vita S. Sturmii, c. 22, M. G. SS. II, 376.
35. Ann. regni Franc. I. a. 791. S. 88. „disposuerunt propter nimiam
malitiam et intollerabilem, quam fecerunt Avari contra sanctam ecclesiam
vel populum christianum . . . iter peragendi“.
36. Einhard vita Caroli, I. c. 13. S. 13.
37. ep. Alc. 68, Jaffé Bibl. rer. germ. VI. S. 315.
38. ep. Alc. 68, Jaffé Bibl. rer. germ. VI S. 315 u. Briefe Alkuins
insbes. ep. Alc. 110, M. G. EE. III, S. 157.
39. M. G. EE V, 1 ep. 3, 4 u. 5. S. 58 ff.
40. A. Brackmann, Die Anfänge der Slavenmission und Renovatio
S. 79 u. S. 87. — A. Brackmann, Der römische Erneuerungs-
gedanke. S. 358.
41. M. G. EE V, 1 N. 5, S. 61.
42. M. G. EE V, 1 ep. S. 60.
43. Abel-Simson, Jahrb. d. fr. Reiches u. Karl d. Gr. II, S. 138 A. 4.
44. ep. Alc. 41, S. 84¹², S. 84¹⁹; ep. Alc. 202, S. 336²⁰; ep. Alc. 171,
S. 282.
45. Karl Heldmann, a. a. O. S. 56 f.
46. Cod. Carol. ep. 62, S. 589.
47. ep. Alc. 257, S. 415²⁷.

48. Liber pontificalis, hrsgeg. von Duchesne, 2. Bd. vita Leo III c. 23. S. 7.
49. ep. Alc. 257, S. 414.
50. K. Heldmann, a. a. O. S. 439.
51. A. Brackmann, Anfänge der Slavenmission und Renovatio, S. 80.
52. M. G. EE IV. Appendix ad Alc. ep. 3. S. 490²⁴.
53. Agobardi Libri duo pro filiis et contra Judith uxorem Ludovici pii c. 3 u. 4. M. G. SS. XV. 1. S. 275 f.
54. Ernoldus Nigellus In honorem Hludovici imp libri IV, M. G. SS II IV. Vers 20—25 S. 501. — Rimbert vita s. Anskarii M. G. RG, hrsgeg. v. G. Waitz 1884. c. 13. S. 35. Über die Dänenmission s. im Einzelnen Simson, Jahrb. Ludwig d. Fr. 1. S. 209 ff. 256 ff. u. S. 322 ff. u. E. Dümmler, Jahrb. d. ostfränk. Reiches 1. S. 258 ff.
55. vita s. Anskarii I. c. 7. S. 26 f.
56. vita s. Anskarii I. c. 9. S. 30 f.
57. ibd. c. 12. S. 33.
58. M. G. EE, VI N. 16, S. 163, Ann. Einhardi I. a. 823, S. 163.
59. J—E 2553 Gedruckt bei Lappenberg, Hamb. Urkb. 1907 I. N. 6 S. 9.
60. vita s. Anskarii I. c. 13, S. 34 f.
61. ibd. S. 35 u. J-E 2574, Lappenberg N. 99, S. 15.
62. J-E 2759 Lappenberg N. 14. S. 21.
63. vita s. Anskarii I. c. 23, S. 48.
63. vita s. Anskarii I. c. 23, S. 48.
64. M. G. EE, VI N. 26, S. 291 f.

II. Die Wiederaufnahme des karolingischen Reichsgedankens durch Otto d. Gr.

1. translatio s. Liborii, c. 4. M. G. SS IV. S. 150.
2. Gesta Arch. Magd., c. 3. M. G. SS XIV, S. 377.
3. Helmold, Chronica Salvorum, SS. R. G. hrsgeg. von B. Schneider, 2. Aufl. 1909, I. c. 3. S. 9.
- 3a. M. G. Dipl. Karol. I, 295, S. 439 f. M. Buchner. Das fingierte Privileg Karls d. Gr. für Aachen eine Fälschung Rainalds von Dassel: Zeitschr. d. Aachener Gesch.-Vereins 47 (1927) 179 ff.
4. Brun vita s. Adalberti, M. G. SS IV. 599, Anm. 1 u. Brief an Kaiser Heinrich II. Giesebrecht, Deutsche Kaiserzeit II⁵, S. 705.
5. vita Mathildis reginae antiquior, c. I. M. G. SS. X. S. 576; vita posterior, c. I. M. G. SS. IV. S. 284 f.
6. Widukind res gestae Saxonicae, SS. R. G., hrsgeg. von K. A. Kehr, 1904, 4. Aufl. I. I. c. 40. S. 51. — A. Schulze, Kaiserpolitik und Einheitsgedanke in den karoling. Nachfolgestaaten 876—962, Berlin Diss. 1926. S. 88 ff.
7. G. v. Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit, 1, S. 476 f. — K. Hampe, Otto d. Gr. in Herrschergestalten des deutsch. Mittelalters. Leipzig 1927. S. 81 f. u. S. 90. — A. Schulze, a. a. O. S. 94, — A. Brackmann, Der römische Erneuerungsgedanke, S. 350.

8. Widukind I, II, c. 36. S. 81 f. — K. Hampe, Otto d. Gr. S. 78 ff.
9. Wid. I. II. c. I. S. 56.
10. E. Pfeil, Die fränkische und deutsche Romidee des Mittelalters. München, 1929, S. 186 f.
11. F. Kern, a. a. O. S. 52.
12. C. Erdmann, a. a. O. S. 139 f.
13. gedruckt bei C. Erdmann a. a. O. S. 142.
- Oratio: Omnip. semp. D., . . . , concede, . . . ut populus tuus infestatione infidelium modo turbatus . . . gaudium adipisci mereatur et omnis hostium nostrorum fortitudo te pro nobis pugnante frangatur.
- Ad complendum: Hostium nostrorum quaesumus, Domine, elide superbiam et dexteræ tuæ virtute prosterne.
- Alia: a cunctis hostibus redde securum, quatenus populus tuus omnium gentium feritate depressa te gratiarum actione conlaudet.
14. C. Erdmann, a. a. O. S. 134.

III. Kaisertum und Ostpolitik.

1. Unter den Ottonen.

1. A. Mittag, Erzbischof Friedrich von Mainz und die Politik Otto d. Gr., Halle Diss. 1895, S. 86 f.
2. L. Notrott, Aus der Wendenmission. 1897, S. 146.
3. W. Hoppe, Das Erzstift Magdeburg u. d. Osten. H. Z. 135. 1927, S. 370 f. — A. Hauck, a. a. O. S. 111.
4. A. Hauck, a. a. O. S. 112 f. — F. Curschmann, Die Diözese Brandenburg. Leipzig 1906. S. 14. — W. Hoppe, a. a. O. S. 370.
5. J.-L. 3690, gedruckt in P. Kehr, Merseburger Urkb. S. 1.
- 5a. W. v. Giesebrecht, a. a. O. I, S. 333. — A. Mittag, a. a. O, S. 85 f.
6. Wid. I. II. c. 4. S. 59.
7. Wid. I. II. c. 9. S. 62.
8. Wid. I. II. c. 20. S. 72.
9. F. Kern, a. a. O. S. 46 f.
10. s. dazu auch Th. Mayer a. a. O. S. 16.
11. J.-L. 3641, gedruckt bei Lappenberg I. S. 43. Vgl. dazu Hel-mold I. c. 11.
- 11a. W. v. Giesebrecht a. a. O. I S. 335.
12. Die Gründungen beider Bistümer fallen zusammen; denn bei beiden ist von der Anwesenheit des päpstlichen Legaten Marinus die Rede. Dieser aber war nur, soviel wir wissen, im Anschluß an die Ingelheimer Synode in Deutschland. Curschmann stellt in einer Untersuchung „Die Stiftungsurkunde des Bistums Havelberg“ N. A. 28, 1903 S. 393—434 fest, daß die Havelberger Urkunde ein interpoliertes Stück ist. „Verfälscht in der Weise, daß man dem ältesten Texte Ottos I. Schenkungen, die das Bistum erst von seinen Nachfolgern Otto II. bis Heinrich II. empfangen hatte, einfügte.“ Das irrige Datum 946 erklärt K. Uhlirz „Geschichte des Erzbistums Magdeburg unter den Kaisern aus sächsischem Haus“, S. 10 u. Beilage IV, damit, daß der Gründung von 948 ein bereits

früher kundgegebener Entschluß Ottos zu Grunde lag, über den man Aufzeichnungen machte.

13. G. Dehio, Geschichte des Erzbistums Hamburg-Bremen bis zum Ausgang der Mission, Berlin 1877 S. 125 glaubt, daß Hamburg und Mainz auf das Slawengebiet Ansprüche erhoben. Die Einigungsformel sieht er in der Zuweisung Brandenburgs und Havelbergs an Mainz und Oldenburgs an Bremen. — W. v. Steinen, Kaiser Otto d. Gr., Breslau 1923 S. 69 nimmt an, daß Otto schon damals Magdeburg zum Erzbistum erheben und ihm die Bistümer rechts der Elbe unterstellen wollte, aber der Mainzer Erzbischof habe begründete Ansprüche auf das Gebiet erhoben.

14. F. Curschmann, Die Diözese Brandenburg, S. 20. — A. Hauck, a. a. O. S. 108..

15. E. O. Schulze, Die Kolonisierung und Germanisierung der Gebiete zwischen Saale und Elbe, Leipzig 1896, S. 58 ff.

16. Beim Bericht vom Tode des Mainzer Erzbischofs bringt der gutunterrichtete Fortsetzer der Chronik Reginos von Prüm folgende Charakteristik Friedrichs. Contin. Regin., M. G. RG. hrsggeb. von F. Kurze, 1890, a. 954 S. 168: „vir in sancta religione strenuus et valde laudabilis; nisi in hoc tantum videbatur reprehensibilis, quod scubi vel unus regis inimicus emersit, ipse se statim secundum apposuit.“

17. A. Mittag, a. a. O. S. 78 u. S. 88.

18. Die Gründung Oldenburgs verlegte man früher erst in das Jahr 968. Man brachte sie mit veränderten politischen Verhältnissen in Zusammenhang. So Hauck „Kirchengesch. Deutschl. III. S. 107 ff.“ — Die Darlegungen W. Biereyes „Entstehungsjahr des Bistums Oldenburg“, Z. d. Verf. f. Hamb. Gesch. 19. 1914. S. 38, der die Gründung in die Zeit von 955—67 verlegt, sind nicht überzeugend. Als allgemein angenommen darf das Jahr 948 als Gründungsjahr gelten. s. F. Curschmann, „Die Entstehung des Bistums Oldenburg“, Hist. Vjschr. 14, 1911 S. 182—198; B. Schmeidler, Hamburg-Bremen in Nordosteuropa vom 9.—11. Jahrh. Leipzig 1918 S. 29 u. Th. E. Mommsen, a. a. O. S. 14. — Bereits in das Jahr 936 gleichzeitig mit der Berufung des Markgrafen Hermann verlegt. L. Giesebrecht „Wendische Geschichten“ 1, S. 122 ff. die Entstehung des Bistums.

19. D. O. I 105, S. 189, „Quoniam quidem propagandae fidei amplificandaeque religioni Christianae cunctos indulgere fideles opere precium novimus“.

20. R. Sebicht, a. a. O. S. 14. — W. Rüsen, Der Weltherrschaftsgedanke und das deutsche Kaisertum im Mittelalter, Diss. Halle 1913 S. 13.

21. A. Hauck, a. a. O. S. 86.

22. W. Wendt, a. a. O. S. 35.

23. F. Kern, a. a. O. S. 47 f.

24. Thietmar von Merseburg, Chronicon I. II. c. 10 S. 23 f. M. G. RG. hrsggeb. von F. Kurze 1889 u. J-L 3690.

25. A. Mittag, a. a. O. S. 30.

26. Jaffé Bibl. rer. Germ. III. S. 349. „tum quod minorationem nostrae sedis translationemque Halberestetensis aeclesiae me vivo non consentiam ...“ u. weiterhin: „mittar ad exterarum nationes causa predicationis, si nostris non sim necessarius.“

27. Thietmar I. II. c. 11 S. 24.
28. A. Brackmann, Der Streit um die Kaiserpolitik S. 445.
29. E. Pfeil, a. a. O. S. 193.
30. Thietmar, I. II. c. 36 S. 41.
31. Thietmar I. II. c. 36 S. 41; dazu A. Hauck a. a. O. S. 97 f.
32. Adam von Bremen, *Gesta Hammaburgensis eccl. pontificum*, M. G. RG. hrsggb. von B. Schmeidler 1917 I. II. c. 23 S. 81 u. II. c. 26 S. 86,
33. *Continuatio Reginonis* 1. a. 959. S. 170. u. *Annales Hildesheimenses*, hrsggeg. v. G. Waitz 1878, M. G. R. G. a. 960. S. 21 f.
34. cont. Regin. I. a. 961 und a. 962. S. 170 f.
35. Th. Ediger, Rußlands älteste Beziehungen zu Deutschland, Frankreich und der römischen Curie, Halle, Diss. 1911, S. 83 berichtet von Gesandtschaften Papst Benedikts VII., Johanns XV. aus d. J. 988 u. 991 und einer Silvesters II. aus dem Jahre 1000.
36. D. O. I. 226 S. 311. Erste Intervention Wilhelms begegnet uns in einem Diplom für den Propst der Mainzer Kirche vom 29. 5. 961. Bezeichnender ist die kurz darauf am 25. 7. 961 erfolgte Intervention für das Moritzkloster. D. O. I. 230 S. 316.
37. G. v. Below, Die italien. Kaiserpolitik. S. 32. u. S. 62.
38. F. Kern, a. a. O. S. 53.
39. Richer, *Hist. Lib.* III. c. 76, MG. SS. III. S. 605.
40. Th. E. Mommsen, Studien zum Ideengehalt der deutschen Außenpolitik im Zeitalter der Ottonen und Salier. Diss. Berlin 1930 (liegt nur Teildruck Otto d. Gr. vor) S. 50 f. — Joh. vita s. Johannis abb. Gorziensis. MG. SS. IV. c. 130. S. 375. — DO, I 355. S. 487; u, Widuc I, III. c. 75. S. 126.
41. J-L. 3690. Kehr, Mersb. Urkb. S. 2. „per eosdem (Kaiser Otto und seine Nachfolger) in convenientibus locis secundum oportunitatem episcopatus constitui et in eisdem per consensum predictorum quinque archipresulum successorumque eorum ab archiepiscopo Magdaburgensi episcopos consecrari volumus suffraganeos.“
42. G. v. Below, Die italien. Kaiserpolitik. S. 32.
43. A. Brackmann, Die Anfänge der Slavenmission und die renovatio S. 78 u. 87.
44. E. Pfeil, a. a. O. S. 191.
45. J-L. 3690. s. A. 41.
46. Synodalbericht des Ravenater Konzils vom April 967, gedruckt bei K. Uhlirz, Geschichte des Erzbistums Magdeburg . . . Exkurs V. S. 135. „hoc eius iudicio et discretione in quo maxima reparande et confirmande religionis post deum fiducia erat, fieri debere omnino iudicavit“.
47. Die Bedeutung der Urkunden für den Kaisergedanken hat bereits H. Hirsch a. a. O. S. 9 ff. dargetan.
48. J-L. 3690. Kehr Merseb. Urkb. S. 1.
49. E. Pfeil, a. a. O. S. 197 meint, der Papst habe auf Ottos Veranlassung die Erklärung abgeben müssen.
50. A. Brackmann, Die Ostpolitik Ottos d. Gr. S. 245.
51. Synodalbericht der Ravenater Synode, a. a. O. Exkurs V. S. 133. „imperator Otto cesar augustus qui eandem sanctam synodum ob commu-

nem imperii sui salutem congregaverat, plurimas Sclavorum nationes ultra flumen Albie in confinio Saxonie multo se labore et maximis sepe periculis ad Christum convertisse, coram omnibus retulit et quia rudes et necdum stabiles erant, qua tuitione et custodia et cottidiana sollicitatione in fide corroborari deberent, sanctam synodum consuluit, rogans ut quos ipse summo studio deo mancipaverat, pastorum negligentia ad vomitum redire non sineret“.

52. J-L. 3715. P. Kehr Merseb. Urkb. S. 3.

53. A. Brackmann, Die Ostpolitik Ottos d. Gr. S. 248.

54. J-L. 3715 Mersb. Urkb. S. 4.

55. Vgl. Du Cange, Gloss. VI S. 58.

56. s. auch DO I 366 S. 503. „tres ab illo episcopos . . . volumus ordinari.“

57. J-L 3731 Cod. dipl. Sax. reg. 2. Hauptt. I S. 10. vgl. P, Kehr, Erzbist. Magdeb. S. 23.

58. J-L 3715 Kehr Merseb. Urkb. S. 3. „Idem s. imperator ardentissimo cepit amore perquirere, quomodo nostra apostolica auctoritate a primordio nomen christianitatis in aquilonalibus partibus dilataretur.“

59. Synodalbericht des Konzils von Ravenna a. a. O. S. 136.

60. Brief Erzbischof Hattos, Merseb. Urkb. S. 5.

61. In einer Urkunde, — sie ist nicht in Diplomform ausgestellt und findet sich daher gedruckt mit dem Synodalbericht bei Uhlirz S. 136. — die Otto über die Verhandlungen ausstellen ließ und die von zahlreichen anwesenden Bischöfen unterschrieben wurde, gibt Hildeward seine Zustimmung zu den Gebietsabtretungen an Magdeburg und wird durch Otto entschädigt. Die Merseburger Angelegenheit findet keine Erwähnung. Es wird wohl, wie Uhlirz, Geschichte des Erzbist. Magdeb. S. 54 u. Exk. V S. 146 ff., annimmt, in bezug auf Merseburg nur eine mündliche Verabredung zwischen Kaiser und Bischof getroffen sein.

62. E. Dümmler, Kaiser Otto d. Gr. S. 446 f.

63. J-L 3728 Cod. dipl. Sax. reg. 2. Hauptt. I S. 9. „Unde quia confrater et coepiscopus noster, clerus et populus sanctae Magdab. ecclesiae te olim ad gentes missum ad archiepiscopalem sedem promoveri et eidem sedi inthronizari quaerit . . . religiosis desideriis nihil tarditatis impendo, sed privilegio nostrae auctoritatis dignum te eis esse archiepiscopum iudico.“

64. J-L 3731 Cod. dipl. Sax. reg. 2. Hauptt. I S. 9 f.

65. J-L 3728 Cod. dipl. Sax. reg. 2. Hauptt. I S. 9. s. dazu A, Brackmann, Die Ostpolitik Ottos d. Gr. S. 249. — Der Satz trägt stark formelhaftes Gepräge, vgl. Liber diurnus, hrsgb. v. Th. Sickel IX S. 8.

66. In der Bulle Johannis XII. vom 12. 2. 962 J-L. 3690 heißt es: „prefatus piissimus imperator Otto, qualiter Sclavos, quos ipse devicit, in catholica fide noviter fundaverat, nostre paternitati innotuit deprecans et obnixè postulans, ne oves, quas ipse Christo adquisiverat, ob pastoris defectionem antiqui serpentis versutia dampnarentur“. Vgl. dazu Anm. 51 u. J-L. 3731 Codex dipl. S. 9.

67. P. Kehr, Das Erzbistum Magdeburg und die erste Organisation der christlichen Kirche in Polen, Abhandl. d. preuß. Akad. d. Wiss. phil.-histor.

Kl. 1920. S. 18. „archiepiscopalis sedes, quae ultra Albiam et Salam in congruentibus locis subiectos episcopos, qui nunc ordinati sunt et ordinandi futuris post temporibus erunt, habeat“.

68. D. O. I 366 S. 502. „metropolitanum totius ultra Albiam et Salam Sclavorum gentis modo ad deum converse, vel convertende fieri decrevimus“.

69. J-L. 3715. Kehr Merseburg. Urkb. S. 4. „Ideo, quia filius noster sepe iam nominatus Otto omnium augustorum augustissimus inperator tercius post Constantinum maxime Romanam ecclesiam exaltavit, concessimus. ut non posterior sit ceteris urbibus metropolitanis, sed cum primis prima et cum antiquis antiqua inconvulsa permaneat“.

69a. Brackmann-Brandi, Deutschland u. Polen: Beitr. zu ihren geschichtl. Beziehungen. München 1933. B. Stasiewski, Deutschland und Polen im Ma: Hist. Jahrb. 54, 1924, S. 294 ff.

70. Thietmar I. IV. c. 55. S. 94 f.

71. Thietmar I. II. c. 14. S. 26; c. 29. S. 37,

72. Man denke nur an die von Widukind II. Kap. 20 berichtete Ermordung 30 slavischer Fürsten bei einem Gastmahl, als diese von Wein trunken waren. Gero wollte durch diese hinterlistige Tat einem auf ihn geplanten Mordanschlag zuvorkommen. — Nach der Schlacht an der Recknitz wurden vor dem aufgespießten Haupte des erschlagenen Slavenfürsten Stoinef 700 Gefangene hingemordet. Vgl. im Einzel. Wid. I. III. c. 55.

73. Thietmar, I. II. c. 29. S. 37; II. c. 31. S. 38, E, Dümmer, Kaiser Otto d. Gr. S. 502.

74. Thietmar I. IV. c. 56. S. 95. „Iordan, primus eorum antistes, multum cum eis sudavit, dum eos ad supernae cultum vineae sedulus verbo et opere invitavit.“ — P. Kehr, Das Erzbistum Magdeburg. S. 42. — A. Brackmann, Die Ostpolitik Otto d. Gr. S. 246.

75. A. Brackmann, Die Ostpolitik Otto d. Gr. S. 243.

76. P. Kehr, Das Erzbistum Magdeburg. S. 66.

77. Thietmar I. VII. c. 5. S. 173. „Eodem die Vungerus Posnaniensis cenobii pastor consacerdos suus et suffraganeus, XXX. ordinationis anno obiit.“

78. A. Brackmann, Die Ostpolitik Ottos d. Gr. S. 254 f.

79. O. Bögl a. a. O. S. 57—65.

80. D. O. I. 76, S. 156, D. O. I. 105, S. 187: 195, S. 276; 294, S. 411; 366, S. 502; 417, S. 569.

81. Wid. I. III. c. 76. S. 127.

82. ibid. I. III. c. 75. S. 127.

83. Hrotsvita gesta Ottonis, hrsg. von P. Winterfeld 1902, MG. R. G. Vers 41—45. S. 205 f.

84. ibid. Vers 141—145, S. 208.

85. Prolog zum 2. Buch des Chronicon, Vers 7—9, S. 18.

86. Thietmar I. II. c. 45. S. 46.

87. Bruno vita Adalberti, c. 9. MG. SS. IV. S. 598 u. S. 599, Anm. 1,

88. Ann. Magd., a. 973, MG. SS. XVI. S. 153.

89. Gesta arch. Magd. c. 1. MG. SS. XIV. S. 376.

90. Helmold 1. I. c. 12. S. 25.

91. D. O. II. 29—32. S. 38 f.

92. D. O. II. 30 S. 40.

93. D. O. II. 31. Ähnliche Gedanken werden in D. O. II 30 geäußert. Er bestätigt die Privilegien der Magdeburger Kirche wegen des Andenkens an seinen Vater, der diese Kirche von Grund aus gegründet hat. „ut in eo dignitatis vel excellentiae vigore quo idem excellentissimus noster genitor illam sublimavit, permaneat nec in aliquo liberalitatis vel munificentiarum ab illo sibi collatarum quiddam detrimenti patiatur certissime volumus.“

94. D. O. II. 18. S. 26.

95. insb. DO II 76. S. 92, 157 S. 177, 190 S. 216, 192 S. 219, 217 S. 244, 232 S. 260, 306 S. 363.

96. DO II 232 S. 260. „cum decessorum nostrorum, imperatorum scilicet ac regum apices venerandi aeccliesiarum dei munitionibus creverint et augmentis nostrumque imperium divini regiminis subsidio roboratum non solum pristino vigore in presens usque floruerit, verum etiam divino nutu succrescendo limites paternae maiestatis excesserit, . . .“

97. DO II 12 S. 19, 24 S. 33, 30 S. 40, 43, S. 53, 64 S. 75, 104 S. 118, 175 S. 199, 199 S. 226, 206 S. 234, 217 S. 244, 277 O. 332, 278 S. 323, 288 S. 337.

98. F. Curschmann, Die Diözese Brandenburg. S. 38. — K. Uhlirz, Geschichte d. Erzbist. Magd. S. 72 f.

99. D. O. II. 184. S. 209.

100. Thietmar, Prolog zum 3. Buch, S. 47. — W. Giesebrecht, Geschichte d. deutsch. Kaiserzeit I. S. 584. — A. Hauck, a. a. O. S. 146:

101. Das Bistum Merseburg erhielt u. a. Schenkungen in D. O. II, 89, 90, 161, 162, 200, 116 u. 213. Das Johanneskloster in Magdeburg D. O. II. 168 u. 115. Das Kloster Nienburg D. O. II. 174, 185 u. 114; Memleben D. O. II. 191, 194, 195, 196 u. 228. Das Bistum Zeitz erhielt in D. O. II 139 eine große Schenkung und ebenfalls das Bistum Meißen in D. O. II 184 eine größere.

102. D. O. 1. 366. S. 503.

103. D. O. II, 89. S. 104. „Gisalherius s. Mersiburgensis aeccliesiae venerabilis episcopus nostram humiliter adeuntes praesentiam, multa ob eiusdem loci deo dicati et piissimi genitoris nostri imperatoris augusti studente imperio primum ad episcopatus propectum elati satis compressas et minutas nec non minus ad aeccliesiarum et clericorum illo respicientium usus sufficientes copiarum accumulationes ammonebant.“

104. Thietmar, 1, III. c. 1. S. 48.

105. D. O. II. 184. S. 209. — A. Hauck, a. a. O. S. 140 ff,

106. Gesta pontif. Camerar. 1. I. MG. SS. VII. c. 101, S. 442 — K. Uhlirz, Jarb. d. Deutschen Reiches unter Otto II und Otto III. Leipzig 1902, S. 127.

107. Thietmar, Prolog zum 3. Buch, Vers 5—12. S. 47.

108. Brun vita s. Adalberti, c. 12. MG. SS. IV. S. 600.

109. ebd., c. 9. MG. SS. IV. 598. „Collectum orbem amisit et quam terror patris peperit, pacem interfecit“. c. 10 „Tunc peccato Ottonis multa mala surrexere, maxima ubique et miserrima emergerunt naufragia, res publica turpitudines passa de solio descendit“.

110. A. Hauck, a. a. O. S. 142.

111. R. Holzmann, *Aufhebung und Wiederherstellung des Bistums Merseburg, Sachsen-Anhalt* 2. 1926. S. 46 u. 52 f.

112. Thietmar, 1, III, c. 13. S. 55: „promissa et diu expectata longi laboris premia postulans“. Die Stelle im Sinne eines schon vor langer Zeit gefaßten Planes auslegen zu wollen, halte ich für zu weitgehend. Es kann sich nur um in unbestimmter Form in Aussicht genommene und versprochene Belohnungen handeln. Wenn man sich schon vorher über die Aufhebung Merseburgs geeinigt hätte, wozu bedurfte es noch des Fußfalles und der inständigen Bitte Giselers.

113. Nach Bestimmung des Konzils von Nicäa soll kein Bischof von einer Stadt zur anderen übersiedeln. Das Verhältnis des Bischofs zum Bistum wird als Ehe aufgefaßt. Pseudo-Isidor erkennt einen Wechsel an, aber nur aus dringender Notwendigkeit und zum Nutzen der Kirche. — P. Hinschius, *System des katholischen Kirchenrechtes mit besonderer Rücksicht auf Deutschland* 3, Berlin 1883. S. 305 ff.

114. R. Holzmann, *Aufhebung u. Wiederherstellung d. Bist. Mersebg.* S. 52 f.

115. A. Hauck, a. a. O. S. 146.

116. K. Uhlirz, *Jahrb. unter Otto II.* S. 165 ff.

117. Thietmar, I. III. c. 20. S. 60. — *Ann. Anglosaxonici* MG SS. XIII S. 109.

118. H. Größler, *Die Begründung der christlichen Kirche in dem Lande zwischen Elbe und Saale, Eisleben* 1910. S. 115. — C. Thomä, *Die Stellung der ersten deutschen Herrscher zur Nord- u. Ostsee bis zu Beginn des salischen Kaiserhauses.* Diss. Halle 1911. S. 87.

119. G. Müller-Mann, *Die auswärtige Politik Kaiser Ottos II.,* Diss. Basel 1898. S. 59 ff.

120. *Brun vita s. Adalberti*, c. 10. MG. SS. IV. S. 599, Anm. 1.

121. H. G. Voigt, *Brun von Querfurt*, Stuttgart 1907. S. 97 f. u. S. 116.

122. s. *Annales Hildesheimenses*, 1. a. 992. S. 25. Die Feldzüge gegen die Slaven in dieser Zeit berichten in der Hauptsache die Hildesheimer und Quedlinburger Annalen. Im übrigen verweise ich auf Richter-Kohl, *Annalen des deutschen Reiches im Zeitalter der Ottonen u. Salier*, 1. 1890 u. O. Wilmanns, *Jahrb. d. deutsch. Reiches unter Otto III.* 1840, S. 35 ff u. S. 67 ff.

123. *Ann. Quedlinb.* MG. SS. III. I. a. 994 S. 72.

124. D. O. III. 172. S. 583 u. C. Thomä, a. a. O. S. 87,

125. s. über ihn G. H. Voigt, *Adalbert von Prag*, 1898.

126. *Brun vita Adalberti*, MG. SS. IV, c. 20. S. 605. — *Joh. Canaparius vita Adalberti*, MG. SS. IV, insbes. c. 25. S. 592.

127. *Joh. Canap. vita Adalberti*, c. 27. MG. SS. IV. S. 593.

128. *Brun vita s. Adalberti*, I. c. 26. S. 609.

129. Thietmar, 1 IV. c. 28, S. 81.

130. Auch A. Cartellieri „Kaiser Otto III.“ in der Festschrift für Judeich S. 185 weist darauf hin, daß Otto den Osten nicht vernachlässigt habe. Trotz des Vorliegens eines römischen Hilferufes gab er dem deutschen Osten i. J. 997 den Vorzug. — Den Friedenszustand der jetzt nach

den entsetzlichen Raubzügen der Slaven in Sachsen eingekehrt war, rühmen die Quedlinburger Annalen. (a. 999). Sie stellen ihn aber als Werk der Reichsverweserin Mathilde, der Aebtissin von Quedlinburg hin. An der Slavengrenze herrschte Ruhe. Nur Thietmar IV, 52 berichtet Ende der Regierung Ottos von einem Raubüberfall der Slaven auf das Kloster Hillersleben.

131. insb. P. E. Schramm, Kaiser, Rom und Renovatio, Leipzig 1929.
— A. Brackmann, Der römische Erneuerungsgedanke und seine Bedeutung für die Reichspolitik der dt. Kaiserzeit phil.-hist. Kl., Berlin 1932, Sitzb. der Pr. Ak. d. W.

132. A. Brackmann, Der römische Erneuerungsgedanke S. 356.

133. D. O. I. 316. S. 430.

134. Ann. Quedlinb. I. a. 1000. S. 77.

135. J-L. 3875.

136. D. O. III. 347. S. 776.

137. H. Grauert, Zu den Nachrichten über die Bestattung Karls d. Gr.: Hist. Jahrb. 14 (1893), 302 ff.

138. Ann. Hildesh. I. a. 1000. S. 28.

139. D. O. III. 212. S. 624.

140. gedruckt bei P. E. Schramm, Kaiser, Rom u. renovatio, Texte II. S. 64 vgl. dazu: Die Ausführngen S. 119 ff.

141. P. E. Schramm, Die deutschen Kaiser u. Könige. S. 92 f.

142. J. Havet, Lettres de Gerbert 1839. Préface du Libellus de rationali et ratione uti S. 237.

143. D. O. III. 324, S. 753.

144. D. O. III, 331, S. 759.

145. Damiani vita s. Romualdi, c. 27. MG. SS. IV. S. 850.

146. Thangmar vita s. Bernwardi, c. 25. MG. SS. IV. S. 770.

147. D. O. III, 339, S. 769.

148. Über die auffallende Titulatur P. E. Schramm, Kaiser Rom u. Renovatio, S. 141 ff. u. der Titel servus Jesu Christi, Kaiser Ottos III., Byz. Zeitschr. 30. 1930. Schramm weist auf den engen Zusammenhang des Titels mit der Pilgerfahrt nach Gnesen hin. S. 430 sagt er: „Als durch seine Mithilfe (Ottos) der christlichen Kirche neue Provinzen von ungeheuerem, alle Erfolge der letzten Menschenalter verdunkelndem Ausmaß erschlossen wurden, hat er sich berechtigt gehalten, sich diesen apostolischen Namen selbst beizulegen“. — M. Ter Braak, Kaiser Otto III. Ideal und Praxis im frühen Mittelalter. Diss. Amsterdam 1928. S. 162 f.

149. D. O. III. 344. S. 774.

150. P. E. Schramm, Kaiser, Rom u. Renovatio, S. 142 ff. — A. Brackmann, Der römische Erneuerungsgedanke, S. 359.

151. P. E. Schramm, Kaiser, Rom u. Renovatio, S. 145.

152. A. Brackmann, Der römische Erneuerungsgedanke, S. 359.

153. Karl Völker, Kirchengesch. Polens 1930 S. 16 f. unterschätzt den Einfluß Ottos III., wenn er meint, Otto habe lediglich der Neugestaltung der Dinge zugestimmt. Nach Thietmar IV c. 45 S. 89 u. Ann. Hildesh. I. a. 1000 S. 28 ist der Kaiser der allein Handelnde.

154. Ann. Quedl. I. S. 77.

155. Thietmar, I. c. 45. IV. S. 89.
156. Thietmar, I. c. 5. VII. S. 173.
157. P. Kehr, Das Erzbist. Magdeburg. S. 35.
158. Thietmar I. V. c. 10. S. 113.
159. Auf dem Hoftag zu Merseburg 1002 fand sich zur Huldigung neben den sächs. Großen auch Boleslaw ein. Siehe Thietmar, I. V. c. 15. S. 115 f.
160. H. Zeißberg, Über die Zusammenkunft Kaiser Ottos III. mit Herzog Boleslaw von Polen zu Gnesen. Ztschr. f. österr. Gym. XVIII 1867, S. 324 f.
161. A. Hauck, a. a. O. S. 259.
162. *ibid.* S. 272 f.
163. F. Kern, a. a. O. S. 63.
164. vgl. A. Hauck, a. a. O. S. 87—92.
165. J. Pfitzner, Entstehung u. Stellung des norddeutschen Koloniallandes, Deutsche Hefte f. Volk u. Kulturbodenforschung 5/6, 31/32, S. 238 u. 240.
166. M. Ter Braak, a. a. O. S. 21.
167. W. Rüsen, a. a. O. S. 18.
168. Th. Mayer, a. a. O. S. 15.
169. K. Schünemann, Ungarn in der Missions- u. Kirchenpolitik d. sächs. Kaiser, Deutsch-ungar. Heimatblätter, 1929. S. 68.
170. A. Brackmann, Der römische Erneuerungsgedanke, S. 357.
171. K. Hampe, Kaiser Otto III. u. Rom, H. Z. 140, 1929, S. 532 u. in *Prophyläen Weltgeschichte Mittelalter*, 3, S. 337 u. d. Hochmittelalter, S. 45.
172. P. E. Schramm, Kaiser, Rom u. Renovatio. S. 179 ff.
173. Brun vita quinque fratrum, c. 2. MG. SS. XV. S. 719. „Ex hac hora promitto Deo et sanctis eius post tres annos, intra quos imperii mei errata corrigam, meliori me regnum dimittam et, expensa pecunia quam mihi mater pro hereditate reliquit, tota anima nudus sequar Christum“.
174. *ibid.* c. 3. S. 721: „Imperator hoc nimium vult, ut precedas ante eum in regionem Sclavorum; in ea, quam nosti, adhuc stat sententia sua“.
175. Damiani vita S. Romualdi I. c. 26. MG. SS. IV. S. 850,
176. *ibid.* I. c. 28. S. 852.
177. Brun vita quinque fratrum I. c. 32. S. 737.
178. Damiani vita s. Romualdi, I. c. 28. S. 852. — Brun vita quinque fratrum, I. c. 6. S. 722.
179. Brun vita quinque fratrum, I, c. 18. S. 724.
180. Adam von Bremen, I. II. Scholion 24. S. 95.
181. Thietmar, I. IV. c. 44. S. 88 f.
182. P. E. Schramm, Kaiser, Rom u. Renovatio. S. 153. — Th. Ediger, a. a. O. S. 84 f.
183. D. O. III. 388. S. 819.
184. Gesta ep. Camerac., I. c. 114. S. 450.

2. Unter Heinrich II. und den ersten Saliern.

1. Thietmar I IV c. 49 S. 91.
2. D H II 34 S. 38; Ann. Sangalenses maior. MG. SS. I a. 1002 S. 81.
3. Thietmar I VI c. 48 S. 163.
4. Thietmar I IX c. 3 S. 240 f. — W. v. Giesebrecht, Gsch. d. dt. Kaiserzeit II S. 12. — H. Ring, Heinrich II., ein geschichtl. Charakterbild (Festschr. zum 900. Todestage Kaiser Heinrich II.) S. 79.
5. P. E. Schramm, Die dt. Kaiser und Könige in Bildern ihrer Zeit S. 105.
6. Wipo, Gesta Chuonradi imperatoris M. G. RG. hrsggb. v. H. Breßlau 1915⁴ I c. 1 S. 8 f.
7. Thietmar I V c. 9 S. 111 f.
8. Thietmar I V c. 18 S. 117.
9. Thietmar I V c. 30 u. 31 S. 124 f.
10. Thietmar I V c. 31 S. 125.
11. Thietmar I VI c. 22 u. c. 23 S. 147; VIII c. 60 S. 230 u. c. 61 S. 232.
12. Thietmar I VI c. 9 S. 138 u. VII c. 41 S. 191. — Hugo Hist. Farfenses M. G. SS. XI S. 542. — Dazu Usinger H. Z. VIII S. 417.
13. Thietmar I VII c. 41 S. 191 f.
14. Thietmar I VIII c. 1 S. 193.
15. D. H. II 304 S. 378.
16. D. H. II 458 S. 580, 139 S. 165, 111 S. 136 s. ferner D. H. II 99 S. 124, 98 S. 123, 89 S. 112, 136 S. 162, 175 S. 209 usw.
17. D. H. II 84 S. 106, 100 S. 125, 139 S. 165, 210 S. 247, 223 S. 259, 225 S. 261, 307 S. 385, 250 S. 288, 264 S. 313, 369 S. 472, 401 S. 515, 486 S. 620, 509 S. 652.
18. In D. H. II 255 S. 294 verspricht Heinrich den Bischöfen und insb. Willigis von Mainz: „ecclesiam dei et sacerdotes Christi sublimare et exaltare vigilantissima devocione pro scire ac posse studebimus.“
19. Wolfere, vita Godehardi prior M. G. SS. XI. c. 24, S. 185.
20. M. G. SS. XI S. 166.
21. Wolfere, vita Godehardi posterior c. 6 S. 200 — Wolfere, vita Godehardi prior c. 8 ff. S. 173. — Dazu W. v. Giesebrecht, Gesch. d. dt. Kaiserzeit II S. 79 — Hirsch, Jahrb. unter Heinrich II. I. S. 179 ff.
22. D. H. II 283 S. 335.
23. D. H. II 366 S. 468.
24. Jaffé, Bibl. rer. Germ. V S. 495.
25. Thietmar I VI c. 11 S. 140.
26. Ann. Quedl. a. 1021 M. G. SS. III S. 86.
27. Nenia de mortuo Heinricho II. imp. S. 49 f. M. G. Die Cambridger Lieder hrsggb. v. K. Strecker 1926.
28. Nenia in funebrem pompam Heinrichi II. imp. M. G. Cambr. Lieder S. 27.
29. vita Balderici ep. Leodiensis c. 27. MG. SS. IV S. 735.
30. D. H. II 269 S. 319.

31. Ausführlich berichtet über die Wiederherstellung seines Bistums Thietmar V c. 39—VI c. 1 S. 129 ff.
32. R. Holzmann, Aufheb. u. Wiederherst. d. Bist. Merseb. S. 62 f. — K. Uhlirz, Gesch. d. Erzb. Magdeb. S. 114 f.
33. Thietmar VII c. 42 S. 192.
34. D. H. II 63 S. 77.
35. R. Holzmann, Die Aufhebung u. Wiederherst. d. Bist. Merseb. S. 74 f. Gegenteiler Ansicht ist J. v. Pflugk-Hartung, Das Bist. Merseb. unter d. sächs. Kaisern, Forsch. z. dt. Gesch. 25 1885 S. 169.
36. D. H. II 63 S. 78; 64 S. 80.
37. Thietmar I VI c. 28 S. 150.
38. D. H. II 223 S. 259.
39. L. Nottrott, a. a. O. S. 452.
40. Brun vita quinque fratrum c. 9 M. G. SS. XV S. 725 f. „et sedentibus in pace omnibus paganis impugnatibusque impune christianos ceperunt pugnare inter se christiana regna iniquo odio, sevo et infatigabili prelio.“
41. Hirsch, Jahrb. u. Heinrich II. I S. 268. Dieselbe Meinung vertritt H. Zeißberg, Die Kriege Heinrich II. gegen Herzog Boleslaw I. von Polen, Sitzgsb. d. Akad. d. Wiss. Wien 57, 1868 S. 359 ff.
42. W. v. Giesebrecht, Gesch. d. dt. Kaiserzeit II S. 39.
43. Thietmar I VII c. 34 S. 188.
44. Brief Bruns an Heinrich II. a. a. O. S. 705 „velut ad regem, qui me perfecit in evangelio.“ — S. 702 „cuius sancta persuasione episcopus sum.“
45. Ibid. S. 702.
46. H. G. Voigt, Brun v. Querfurt S. 99.
47. Brief Bruns a. a. O. S. 703.
48. Thietmar I VI c. 33 S. 153.
49. Thietmar I VI c. 34 S. 154.
50. H. G. Voigt, Brun von Querfurt S. 100 f.
51. Brun berichtet selbst über seine Missionstätigkeit im fernen Osten im Brief an Heinrich II. Giesebrecht a. a. O. S. 702—706.
52. Thietmar I VI c. 23 S. 147 u. VI c. 24 S. 148 f.
53. Brief Bruns an Heinrich II. a. a. O. S. 704. „Nonne melius pugnare cum paganis propter christianitatem quam christianis vim inferre propter saecularem honorem?“
54. Ibid. S. 704 f. „Rursum, cum Liutici pagani sint et idola colant, non misit Deus in cor regis hos tales propter christianismum glorioso certamine debellare, quod est iubente evangelio compellere intrare. Nonne magnus honor magnaque salus regis esset, ut ecclesiam augeret et apostolicum nomen coram Deo inveniret, hoc laborare, ut baptizaretur paganus, pacemque donare adiuvantibus se ad hoc christianis?“
55. Ibid. S. 704. „Nonne melius esset talem hominem habere fidelem, cuius auxilio et consilio tributum accipere et sacrum christianismum de populo pagano posses!“

56. Ibid. S. 705. „Hic Boleslavo vos securum facit, quia in aeternum non debet dimittere, quin in expugnandis paganis semper debet vos diligentissime adiuuare et in omnibus libenter servire.“

57. Ibid. S. 704.

58. Thietmar I VI c. 57 S. 167 f.

59. Thietmar I VII c. 31 S. 186.

60. Thietmar I VIII c. 10—13 S. 199 ff.

61. Ann. Quedl. I a 1015 S. 83.

62. Thietmar I VIII c. 16 ff. S. 202 ff.

63. Thietmar I VIII c. 29 S. 210.

64. Den Kriegszug des Jahres 1017 schildert Thietmar ausführlich VIII c. 57—66 S. 228 ff.

65. Thietmar I IX c. 18 S. 239: „Non decuit, sed sicut tunc fieri potuit.“

66. Epist. Bern. Abbat. Augiens. ad. Geronem Bez. Cod. dipl. Hist. epist. VI 1. S. 202. Vgl. H. Zeißberg, Die öffentliche Meinung im 11. Jahrhundert über Deutschl. Politik gegenüber Polen. Ztschr. f. österr. Gym. 1868.

67. H. Günter, Heinrich II S. 36, S. 40 u. S. 50.

68. F. Kern, a. a. O. S. 68.

69. Th. Mayer a. a. O. S. 16.

70. L. v. Ranke, Weltgeschichte VII S. 166.

71. H. Breßlau Jahrb. Konrad II. II S. 389.

72. W. v. Giesebrecht, Gesch. d. dt. Kaiserzeit. II S. 311.

73. Wipo I. c. 6 S. 28.

74. Wipo I. c. 39 S. 59 f.

75. Ann. Hildesh. 1 a. 1039 S. 44.

76. Breßlau Jahrb. Konrad II. II S. 422.

77. Continuatio vitae Bernwardi M. G. SS. XI S. 166.

78. Wipo, Prologus 1 S. 7.

79. Wipo I. c. 3 S. 23.

80. Breßlau Wipos Werke S. 103 f.

81. Wipo versus pro obitu Ch. imp. S. 61. „Ruit caesar caput mundi“, tetral. S. 78 V. 28 „tu caput es mundi, caput tibi rector Olympi.“

82. Ann. Hildesh. I S. 44 u. Ann. Sax. M. G. SS. VI S. 682.

83. G. M. Stahl, Die mittelalterliche Weltanschauung in Wipos Gesta Ch. II. Diss. Bonn 1925 S. 24.

84. G. M. Stahl a. a. O. S. 5 ff. und 50 ff. sieht den Zweck der Gesta Wipos in einer moralisch pädagogischen Tendenz, der es nicht so sehr auf Wahrheit der geschilderten Tatsachen als auf den Erweis, daß Konrad dem Ideal des rex idoneus entspreche, ankomme.

85. H. Günther, Deutsche Kultur S. 99. — Joh. Spörl, Das mittelalt. Gesch.-Denken als Forschungsaufg. Hist. Jahrb. 53. 1933. S. 295.

86. D K II 64 S. 78.

87. G. Laehr, Vom mittelalt. Imperium Romanum (in Antike) 1931 S. 128.

88. Insb. D. K. II 131 S. 177 u. D. K. II 229 S. 312.

89. D. K. II 68 S. 85, 278 S. 384 von der kaiserl. Schutzpfl. im allg. sprechen D. K. II 130 S. 176, 142 S. 193, 59 S. 70, 206 S. 280, 273 S. 378.
90. D. K. II 104, S. 147. 143 S. 194; D. K. II 208a S. 284, 218 S. 299.
91. Wipo versus pro obitu Ch. imp. Breßlau Werke Wipos S. 60 f.
92. W. v. Giesebrecht, Gesch. d. dt. Kaiserzeit II S. 311. Breßlau Jahrb. Konrad II. II S. 90.
93. Breßlau Jahrb. Konrad II. I S. 54. u. Jahrb. Heinrich II. III S. 87 Anm. 2.
94. Ann. Quedl. a. 1025 S. 90. — Wipo I c. 9 S. 31 f. — Ann. Hildesheim I a. 1028 S. 35.
95. Wipo I. c. 6 S. 29.
96. Breßlau Jahrb. Konrad II. I S. 100 f.
97. Breßlau Jahrb. K. II, I S. 247 ff.
98. Ann. Hildesh. I a. 1028 S. 35.
99. Ann. Hildesh. I. a. 1029 S. 35.
100. Breßlau Jahrb. K. II, I S. 259.
101. Über den Kampf mit Polen s. i. e. Breßlau Jahrb. K. II. I S. 276 ff. u. 328 ff. II. S. 7 ff. u. 79 ff. — J. Dieterich, Die Polenkriege Konrad II. und der Friede von Merseburg, Hab. Schr. Gießen 1895.
102. Ann. Magd. a. 1030 M. G. SS. XVI S. 169 f.
103. W. v. Giesebrecht, Gesch. d. dt. Kaiserzeit II. S. 306.
104. Breßlau Jahrb. K. II, I S. 246 Anm. 1. — W. Wattenbeach, Deutschl. Geschichtsquellen im Ma. II⁶ S. 26.
105. Als Quellen kommen in Betracht D. K. II 184 S. 244, D. H. III 398 sp. S. 555, J-L. 4087, Cod. dipl. Sax. 1. Haupttt. I S. 291.
106. D. K. II 184 S. 244.
107. D. H. III 398 sp. S. 555.
108. Wipo I. c. 33 S. 52. Ann. Hildesh. I a. 1033 S. 37 f.
109. S. i. einzel. Breßlau Jahrb. Konrad II. II S. 132, 150 ff. u. 216 ff.
110. Wipo I. c. 33 S. 53.
111. W. v. Giesebrecht, Gesch. d. dt. Kaiserzeit II S. 311.
112. Insb. W. v. Giesebrecht, Gesch. d. dt. Kaiserzeit S. 306 u. Breßlau Jahrb. u. K. II. II S. 90.
113. Bresslau, Jahrb. u. K. II., II S. 89.
114. S. Anm. 119.
115. Wipo, Tetralogus S. 78, Vers 82 u. Vers 150 S. 80. — Chronic Novalic. app. MG. SS. VII. c. 17. S. 128. — Ann. August a. 1041, MG, SS. III. S. 125.
116. vita Anonis arch. Coloniensis MG. SS. XI. c. 6. S. 469.
117. Ann. Sangall. MG. SS. I. a. 1043. S. 85. — Herim Aug. Chronic. MG. SS. V. a. 1043, S. 124.
118. Brief Berns von Reichenau an Heinrich a. a. O. S. 197.
119. Wipo tetralogus V. 70—73. S. 77.
120. Wipo tetralogus V. 18, S. 76.
121. Wipo tetralogus V 95 ff. S. 78; V 121 ff. S. 79; V 324 ff. S. 86.
122. Brief Berns von Reichenau an Heinrich, a. a. O. S. 192.
123. Seifridi Auhatis Tegernsensis epistola ad Heinrichum III. MG. epistolae selectae III., hrsgeg. von K. Strecker, 1925. S. 143. „qui vos

sibi in ecclesia vicarium delegit. — pax victoriaeque vobis administretur, ne securitas Christianitatis ulla bellorum tempestate quatietur.“ S. auch Ekberti, Abbatis Tegernsensis epistola ad Heinricum III. ibd. S. 142, der Heinrich als caput ecclesiae bezeichnet.

124. Wipo I. c. 8. S. 31.

125. Cosmae Pragensis Chronica Boemorum, MG. RG. hrsgeg. von Bretholz 1923. I. II. c. 6. S. 84 ff.

126. Ann. Saxo, MG. SS. VI. a. 1044. S. 685. — u. M. Perlbach, Die Kriege Heinrich III. gegen Böhmen 1039—1041, Forsch. z. deutsch. Gesch. Bd. 10, 1870, S. 436.

127. W. v. Giesebrecht, a. a. O. II S. 346 ff. — M. Perlbach, a. a. O., S. 434.

128. s. über den böhmischen Krieg Steindorff, Jahrb. Heinrich III. 1. S. 61 ff. S. 93 ff. u. 106 ff. — wie M. Perlbach, a. a. O. S. 429—465,

129. Ann. Altah. maior I a. 1043 S. 32.

130. Ann. Altah. maior I a. 1046. S. 41. „... Mihisna ... ubi etiam conventionem secundo habens duces praefatos inter se pacificavit.“

131. Ann. Altah. maior I a. 1054 S. 50. „... eosque post longissimam disceptationem inter se pacatos domum remittit“. — s. auch Cosmas I. II. c. 13. a. 1054. S. 101.

132. s. D. Schäfer, Staat u. Volk, 1923. S. 130.

133. Herim. Aug. Chron. MG. SS. V. a. 1045 S. 125.

134. Für Naumburg urkundet Heinrich in: D. H. III 18, 60, 106, 112; 175, 301.

135. Für Merseburg in: D. H. III 66, 96 u. 254. — für Meißen in: D. H. III 156, 157, 158, 159. — für Magdeburg in: D. H. III 107.

IV. Die kaiserlich nordöstliche Politik.

1. Adam von Bremen I. II. c. 1. u. 2, S. 61 f.; c. 7. S. 66,

2. ibd. I. II. c. 2. S. 62.

3. D. O. I. 248, S. 356; D. O. I. 274, S. 389. — u. Adam, I, II, c. 11, S. 68.

4. Adam, I. II. c. 2. S. 62.

5. ibd. I IV. c. 1. S. 227 ff.

6. Adam, I. II. c. 3.; c. 4. S. 64 u. II. c. 26, S. 84 f, u. IV. c. 1, S. 228. Vielleicht weihte man daneben noch Missionsbischofe für das Dänenreich, wie mir aus Adam II. c. 26 hervorzugehen scheint.

7. W. Biereye, Das Entstehungsjahr des Bistums Oldenburg, Zeitschrift d. Ver. f. Hamburg. Geschichte 19, 1914, S. 37 f. — Untersuchungen z. Geschichte Nordalbingiens im 10. Jahrh. Z. d. Ges. f. Schlesw.-Holst. Geschichte 46, 1916. S. 23 f. — G. Dehio, Geschichte des Erzbistums Hamburg-Bremen bis zum Ausgang der Mission, S. 122.

8. L. Giesebrecht, Wendische Geschichten I. S. 175 f.

9. W. Biereye, Untersuchungen, S. 25. — u. vergl. dazu F. Curschmann, Die ältesten Papturkunden des Erzbistums Hamburg, 1909, S. 31 f. u. 106 ff.

10. Adam, I. II. c. 6. S. 65 f. heißt es von Brun: „Ita vir nobilis idemque sapiens auctoritate pontificis Adaldagi facile superatus in gratiam nostrae ecclesiae, ut scribitur, cum satisfactione rediit, predicans Hammaburgensem ecclesiam, quae in tanto gentilium periculo constituta sit, non debere laedi ab aliquo . . .“ Nach Ruotger vita Brunonis c. 40. nahm er sogar an der Dänenmission tätigen Anteil.

11. Adam I. II. c. 6. S. 66.

12. Wid. I. III. c. 65, S. 117.

12. Ruotger vita Brunonis, hrsgeg. von Pertz 1841. c. 40. S. 41 — Thietmar, I. II. c. 14. S. 26. — Adam, I. II. c. 3. S. 63; II. c. 25, S. 83, Scholion 20, S. 83.

13. Wid. I. III. c. 65, S. 118.

14. D. O. I. 294, S. 411. „quicquid proprietatis in marca vel regno Danorum ad ecclesias in honorem Dei constructas, videlicet, Sliesuuigensem, Ripensem, Arusensem, vel adhuc pertinere videtur vel futurum acquiratur, ab omni censu vel servitio nostri iuris absolvimus, et ut episcopis prescriptarum ecclesiarum absque ulla comitis vel alicuius fisci nostri exactoris infestatione serviant et succumbant, volumus et firmiter inbemus.“

15. A. M. Liliencron, Beziehungen des Deutschen Reiches zu Dänemark im 10. Jahrh. Diss. Straßburg 1914. S. 2—10.

16. W. Biereye, Untersuchungen, S. 27. — A. M. Liliencron, a. a. O. S. 29.

17. D. O. I. 294, S. 411.

18. Tributäre Abhängigkeit nimmt neuerdings Th. E. Mommsen a. a. O. S. 18 f. an. Ebenso A. M. v. Liliencron, a. a. O. S. 21, — Gegen- teiliger Ansicht ist Biereye. Er glaubt, daß Annahme einer Schutzherr- schaft zur Erklärung des Diploms genüge. S. insb. Untersuchungen S. 26 f.

19. Helmold I. I. c. 11. S. 23.

20. ibd. I. I. c. 12. S. 25.

21. Adam, I. II. c. 28. S. 88.

22. ibd. I. II. c. 25. S. 83 f.

23. Über eine wahrscheinliche Abhängigkeit vom Deutschen Reich s. Th. Mommsen, a. a. O. S. 18 Ann. 22. Fraglich bleibt sie immerhin, weil man keinen Termin für ihre Entstehung angeben kann.

24. K. Uhlirz, Untersuchungen z. Geschichte Ottos II. M. I. ö. G., Ergänzungsband 6. 1901, S. 41—69.

25. C. Thomä, a. a. O. S. 83.

26. D. O. III. 41. S. 441.

27. Thietmar, I. III. c. 24, S. 63.

28. K. Uhlirz, Jahrb. Otto II. S. 203.

29. Adam I. II. c. 27. S. 87; c. 29. u. c. 30 S. 90 ff,

30. D. O. III. 41. S. 441.

31. Adam I. II. c. 35. S. 95 f. „Ad eum fertur legatus fuisse cesaris ac Hammaburgensis episcopi . . . de regno Danorum seu pace christianorum cesaris partes expostulans.“

32. Adam I. II. c. 38. S. 98.

33. ibd. S. 99.

34. Den Abfall der Abotriten von Christentum berichtet Thietmar IX. c. 5. S. 241 f. Nachrichten über den Aufstand vom Jahre 1018 vermischt mit den vom Jahre 983 finden sich auch bei Adam von Bremen, II. c. 42 ff. S. 102 ff. S. dazu Hirsch, Jahrbücher Heinrich II. III. S. 94 f.
35. Hirsch, Jahrb. Heinrich II. III. S. 94.
36. Hirsch, Jahrb. Heinrich II. III. S. 95 u. S. 113 ff.
37. Adam, I. II. c. 48. S. 108. — Helmold, I. I. c. 16 S. 33,
38. Helmold I. I. c. 16. S. 35. Er vermischt hier nach dem Vorbild Adams die Slavenerhebungen von 983 und 1018.
39. Adam I. II. c. 48. S. 108 f. Von dem Geiz und der Habsucht der Sachsen spricht Adam noch II. c. 71 u. III. c. 23, ebenso Helmold I. c. 16. S. 34; I. c. 18. S. 38; I. c. 19. S. 39 u. I. c. 21. S. 44.
40. Adam, I. II. c. 48. S. 109 u. Ann. Quedl. I. a. 1020, S. 84,
41. Hirsch, Jahrb. Heinrich II. III. S. 185.
42. Adam, I. II. c. 48. u. c. 49, S. 109 ff. u. II. c. 60, S. 119 ff,
43. Helmold, I. I. c. 18. S. 36 ff.
44. Hirsch, Jahrb. Heinrich II. III. S. 189. — s. Helmold c. 18.
45. Thietmar, I. VIII. c. 25. S. 208 sagt von Eid: „In baptizando et predicatione continua et confirmatione non modo suae utilis erat aeclesiae, sed aliis quam pluribus.“ — Über Wigbert schreibt Thietmar u. a. VI. c. 37. S. 156: „Predicatione assidua commissos a vana superstitione erroris reduxit ...“
46. C. Thomä, a. a. O. S. 97. Ähnlich urteilt Hirsch in Breßlau, Jahrb. H. II. III. S. 189 f. Er erkennt die Berechtigung und Notwendigkeit des Italienzuges vom Jahre 1020 an, meint aber, daß dieser wie so oft der Verfolgung einer mehr nationalen Politik hemmend und verzögernd in Weg getreten sei. — G. Dehio, a. a. O. I. S. 171 f. macht der deutschen Politik den Vorwurf, die Größe der nördlichen und östlichen Aufgaben überhaupt nicht begriffen zu haben. „Durch die universale Kaiserpolitik ist die nationale hier schwer geschädigt worden.“
47. Hirsch, Jahrb. Heinrich II. III. S. 93.
48. Adam, I. II. c. 60. S. 119.
49. Adam, I. II. c. 66. S. 126.
50. Adam, I. II. Scholion 46, S. 125.
51. ibd. I. II. c. 71. S. 133.
52. ibd. I. II. c. 55, 57, 58, 61 u. Scholion 41, S. 117 ff.
53. ibd. I. II. c. 55. S. 115 f.
54. ibd. I. II. c. 56, S. 116.
55. W. v. Giesebrecht, a. a. O. II. S. 234.
56. C. Thomä, a. a. O. S. 100.
57. Brief König Knuts an die Bischöfe Englands in Flor. vigorn. chron. MG. SS. XIII. S. 127.
58. Adam, I. II. c. 76 u. 71, S. 135 u. S. 132 f.
59. Adam I. II. c. 79, S. 136.
60. ibd. I. II. c. 75, S. 135.
61. ibd. I. II. c. 79, S. 137 f.
62. ibd. I. II. c. 55, 57, 58, 61 u. Scholion 41, S. 117 ff.
63. ibd. I. III. c. 21. S. 164.

64. ibd. I. III. c. 18, S. 161 f. „Ita pontifex cum gaudio domum rever-
sus persuasit cesari, ut evocatus rex Danorum in Saxoniam, uterque
alteri perpetuam iuraret amicitiam. Cuius federis beneficio multum lucri
suscepit nostra ecclesia, et legatio borealium nationum cooperante Suein
rege prosperis semper aucta est incrementis.“

65. Adam, I. III. c. 77 S. 222 ff. u. c. 15, 16, S. 155 ff.

66. ibd. I. III. c. 17 u. 18, S. 159.

67. ibd. I. III. c. 24. S. 167.

68. ibd. I. III. c. 72, S. 219 f.

69. ibd. I. III. c. 19, 20 u. 21. S. 162 ff.

70. ibd. I. III. c. 33, S. 175, s. dazu Steindorff, II. S. 206 f.

71. J-L. 4290, gedruckt bei Lappenberg I. S. 74.

72. s. Urkunde Adalberts vom 15. IV. 1059 bei Lappenberg, Hamburg.
Urkb. I. S. 79 u. Urk. Adalberts v. 11. Sept. 1059, S. 81.

73. A. Hauck, a. a. O. S. 663 f.

74. Adam, I. III. c. 23. S. 166.

75. ibd. I. III. c. 5. S. 147.

76. ibd. I. III. c. 5 u. 6. S. 147 f.

77. ibd. I. III. c. 31 u. 32. S. 173 ff.

78. ibd. Scholion 55, S. 133.

79. ibd. I. III. c. 34, S. 176: non solum ecclesia turbata est, verum
etiam res publica finem habere videbatur. Itaque ex illo tempore nostram
ecclesiam omnes calamitates oppresserunt . . .“

80. ibd. I. III. c. 43. S. 185 f.

V. Die kaiserliche Südostpolitik.

1. Wid. I. II. c. 35 u. 36. S. 29.

2. Othlo: Vita S. Wolfkangi ep. c. 29. MG. SS. IV. S. 538: „Haec
namque gens noviter per christianam imbuta fidem, sacrilega idola, licet
tepide, abiecit; sed quomodo catholicam exequeretur religionem, quoniam
caruit pastore, prosus ignoravit“.

3. Canaparius vita s. Adalberti, c. I. MG. SS. IV. S. 581.

4. ibd. c. 6. S. 583.

5. Brun, vita s. Adalberti, c. 11. u. c. 16, MG. SS. IV. S. 600 u. S. 603,

6. Über die Frage der Gründung des Bistums Prag, s. u. a. B. Bret-
holz, Mähren und das Reich Herzog Boleslaw II. von Böhmen, Archiv f.
österreichische Geschichte 82, 1895. — K. Uhlirz, Die Errichtung des Prager
Bistums, Mitt. d. V. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen, 39, 1901, S. 1—10.
— W. Schulte, Die Gründung des Bistums Prag, Hist. Jahrb. 22, 1901,
S. 285—97. — H. Spangenberg, Die Gründung des Bistums Prag, Hist.
Jahrb. 21, 1900, S. 758—775. — A. Naegele, Kirchengeschichte Böhmens,
2, 1918, S. 401 f. — R. Holzmann, Die Urkunde Heinrich IV. für Prag vom
Jahre 1086 im Archiv f. Urkundenf. 6, 1918, S. 177—193.

6a. R. Holzmann, Die Urkunde Heinrich IV. a. a. O. S. 186.

7. Stumpf Regest. 2882, gedruckt im Codex Diplomaticus et epistolaris
regni Bohemiae, hrsgg. von Gustav Friedrich 1904—1907, S. 93. Dort
werden die alten Grenzen des Bistums angegeben. Eingangs heißt es:
„Bragensis episcopatus qui ab initio per totum Boemie ad Maraue ducatum

unus et integer constitutus et tam a papa Benedicto quam a primo Ottone imperatore sic confirmatus est.“

8. E. Dümmler, Kaiser Otto d. Gr. S. 503, Anm. 2.
9. R. Holzmann, Die Urkunde Heinrichs IV. a. a. O. S. 191
10. Granum catalogi praesulum Moraviae aus dem 15. Jahrhundert, hrsgeg. von J. Loserth, Arch. f. österr. Gesch. 18, 1892, S. 66. s. dazu R. Holzmann, Die Urkunde Heinrich IV. für Prag. S. 189.
11. A. Hauck, a. a. O. S. 183.
12. Thietmar, I. VIII. c. 56, S. 227.
13. M. Doeberl, Entwicklungsgeschichte Bayerns, I, 1916, S. 138.
- Hirsch, Jahrb. Heinrich II. II. S. 31.
14. Giesebrecht, a. a. O. II, S. 52 ff. — Hirsch, Jahrb. Heinrich II. II, S. 28.
15. Acta Synodi Babenbergensis Jaffé Bibl. rer. Germ. V. S. 497. „Erat enim plebs huius episcopii, ut pote ex maxima parte Sclavonica, ritibus gentilium dedita, abhorrens a religione christiana.“
16. M. B. XXVIII. 1. 41.
17. Epistola Arnoldi ad Heinricum episc. Wirzb. Jaffé Bibl. rer. Germ. V. S. 477.
18. Thietmar, I. VI. c. 30. S. 151.
19. Acta Synodi, Concilium Francof. M. G. L. sect. IV Const. I, S. 60.
20. J-L. 3954 gedruckt in M. G. SS. IV, S. 796.
- 20a. Der Bericht über die Synode bei Thietmar I. VI. c. 31 u. 32, S. 152.
- 20b. D. H. II, 143 S. 170.
21. Adalberti vita Heinrici II imp. M. G. SS. IV, S. 798. „epistola Joh. Aquiliensis patriarchae.“
22. H. Muggenthaler, Die Besiedlung des Böhmer Waldes 1929, S. 99 f.
- 22a. Wolphere, vita s. Godehardi, prior, I, c. 12. MG. SS. XI. S. 177.
23. vita posterior I. c. 6, S. 200.
24. D. H. II. 198, S. 232.
25. Vita Godehardi posterior I. c. 9. S. 202.
26. Vita maior Stephani regis c. 14. MG. SS. XI, S. 236.
27. Thietmar, I. VIII. c. 52, S. 225.
28. D. K. II. 135, S. 182.
29. D. H. III. 25, S. 32.
30. Wid. I. III. c. 49, S. 75.
31. G. Strakosch-Graßmann, Geschichte d. Deutschen i. Österreich-Ungarn I. 1895, S. 514. — M. Vancsa, Geschichte Nieder- und Oberösterreichs, Gotha 1905, S. 180 ff. — O. Kämmler, Die Besiedlung des deutschen Südostens von Anfang des 10. bis gegen Ende des 11. Jahrh. 1909, S. 5.
32. W. Hasenöhr, Deutschlands südöstliche Marken im 10. 11. u.
12. Jahrh., Arch. f. österr. Gesch. 82. 1895, S. 421—545.
33. M. Doeberl, a. a. O. S. 132. — S. Riezler, Geschichte Bayerns, 1927, I. I. S. 550 ff.
34. D. O. III. 21, S. 420. — Doeberl, a. a. O. S. 132

35. Über die Kolonisierung der Ostmark siehe im Einzelnen M. Vancsa, a. a. O. S. 182—243. — O. Kämmler, a. a. O. 4—26. — Doeberl, a. a. O. S. 135 ff.
36. s. Im Einzelnen F. Krones, Die Besiedlung der östl. Alpenländer insbes. in Steiermark, Kärnten u. Krain 1839. — F. X. Zahnbrecher, Die kolonisationsische Tätigkeit des Hochstiftes Freising i. d. Ostalpenländern. Diss. München 1907. — A. Jaksch, Geschichte Kärntens 1928. I. S. 139—192.
37. G. v. Below, Die italien. Kaiserpolitik, S. 28.
38. Vancsa, a. a. O. S. 134. — Strakosch-Graßmann, a. a. O. S. 426. — H. Aubin, Die Ostgrenze des alten Dtsch. Reiches. Hist. Vjschr. 20. Jhr. S. 237. a. 29.
- 38a. D. O. I, 171, S. 253, 389, S. 530, 423, S. 577. D. O. II, 167, S. 190, 163, S. 183, 204, S. 232, 134, S. 150. D. O. III, 21, S. 420, 402; S. 835. D. H. II, 122, S. 148, 217, S. 254, 228, S. 264, 229, S. 265, 317, S. 397, 423, S. 537. D. K. II, 229, S. 312. D. H. III, 19, S. 26, 137, S. 173, 212, S. 283, 230, S. 307, 373, S. 514, 376, S. 518.
39. A. Hauck, a. a. O. S. 159.
40. *Conversio Bagoariorum et Carantanorum*, c. 8. MG. SS. XI. S. 10. — Simson, Jahrb. Karls d. Gr. S. 138.
41. D. K. 211. S. 282. — *Convers Bagoar. et Carant I.*, c. 6. S. 9.
42. Vancsa, a. a. O. S. 133—182. — Strakosch-Graßmann, a. a. O. 425—471. — E. Dümmler, Geschichte des ostfränk. Reiches I. S. 30 ff.
43. Vancsa, a. a. O. S. 140 ff.
44. A. Hauck, a. a. O. S. 155 u. II. S. 428.
45. A. Hauck, a. a. O. S. 156 f.
46. M. B. XI. S. 120 f. Strakosch-Graßmann, a. a. O. S. 426. Vancsa, a. a. O. S. 140.
47. D. O. I. 171, S. 252 u. 389, S. 530.
48. D. O. I. 389, S. 530 „ad divinos cultus pia atque religiosa intentione donamus“.
49. D. O. II. 47, S. 56; 66, S. 78; 80. S. 96.
50. D. O. II. 27, S. 36; 111, S. 124; 167b, S. 189.
51. D. O. II. 204, S. 231.
52. A. Hauck, a. a. O. S. 160 f.
53. Für Seeben D. O. II. 163, S. 183; 205, S. 232; für Salzburg D. O. II. 165, S. 185; 275, S. 319.
54. D. O. II. 134, S. 150.
55. D. O. II. 167b, S. 189; D. O. III. 21, S. 420.
56. D. O. III. 21, S. 420.
57. D. O. III. 58, S. 463; 170. S. 581; 232, S. 647.
58. D. O. III. 402, S. 835.
59. D. H. II. 31, 32, 33, S. 34 f. — Hirsch, Jahrb. Heinrich II. II, S. 233 f.
60. D. H. II. 133, S. 159.
61. D. H. II. 423, S. 537.
62. Vancsa, a. a. O. S. 213, Anm. 3. — Hasenöhrle, a. a. O. S. 457, Anm. 34.
63. Kämmler, a. a. O. S. 18.
64. D. O. I. 423, S. 577.

65. D. H. II. 229, S. 264, u. 404, S. 518.
66. D. H. II. 194, S. 228; 231, S. 268; 398, S. 510.
67. Kämmler, a. a. O. S. 10.
68. D. H. II. 459, S. 581.
69. D. H. II. 217, S. 254.
70. Kämmler, a. a. O. S. 22 f.
71. für Brixen D. H. II. 67, S. 83, 228, S. 263. — Für Freising D. H. II. 136, 137, S. 162 f. u. 32, S. 35. — Für Salzburg D. H. II. 33, S. 36, 122 u. 123, S. 148 f. u. 423, S. 537.
72. D. H. II. 488 u. 489, S. 622 f.
73. D. H. II. 317, S. 397.
74. D. K. II. 197, S. 261.
75. D. K. II. 195 u. 196, S. 259 f. u. 211, S. 287.
76. D. K. II. 47, S. 54.
76. D. K. II. 229, S. 312.
78. P. Kehr, Vier Kapitel aus d. Geschichte Kaiser Heinrichs III., Abhandl. d. pr. Akad. d. Wiss. phil-hist. Kl. 1930, S. 19.
79. D. H. III. 118, S. 149; 215, S. 287; 278, S. 379.
80. D. H. III. 133, S. 167; 141, S. 177.
81. Kämmler, a. a. O. S. 16 u. 20.
82. D. H. III, 276, S. 377.
83. D. H. III, 277, S. 378.
84. Kämmler, a. a. O. S. 8.
85. D. H. III. 149, S. 189; 213, S. 284; 231, S. 308; 332, S. 454; 335, S. 458, 373 u. 374, S. 514 f.
86. P. Kehr, Vier Kapitel aus d. Gesch. Kaiser Heinrichs III. S. 26.
87. D. H. III. 237, S. 316; 314, S. 429; 361, S. 491; 376, S. 517 f.
88. D. H. III 376, S. 518.
89. Freising erhielt D. H. III. 230, S. 306. — Eichstädt D. H. III 336, S. 459. — Niederaltaich, D. H. III 137, S. 173, 212, S. 282.
90. Brixen erhielt D. H. III. 22 u. 24, S. 29 ff. u. 367 S. 499. — Aquileja, D. H. III, 19, S. 26.
91. K. Hampe, Der Zug nach dem Osten. Leipzig 1921, S. 20.
92. Othlo vita s. Wolfkangi, c. 14. MG. SS. IV. S. 531.
93. Brief Pilgrims an Benedikt VI., gedruckt bei W. Lehr, Bischof Pilgrim von Passau und die Lorcher Fälschungen, Diss. Berlin 1909, S. 43 ff.
94. D. O. I. 434, S. 586 „Brunonem episcopum vestre mittimus et committimus dilectioni, ut quibuscumque apud vos indiguerit, utensilibus, habundantissime adiuvetur et tam vestris hominibus quam et caballis aliisque in itinere rebus necessariis quanto propius possit, Ungorum confinio honorifice ac cautissime perducatur . . . Vobis ergo magnopere sit studium hanc citissime fieri legationem, nam si, ut apud nos, sedet, prosperabitur, vobis in hoc vestrisque omnibus admodum consulatur“.
95. A. Brackmann, Die Ostpolitik S. 255.
96. W. Lehr, a. a. O. S. 20 ff.
97. W. Lehr, a. a. O. S. 29. — E. Dümmler, Pilgrim von Passau und das Erzbistum Lorch S. 44 f.
98. E. Dümmler, Pilgrim von Passau und das Erzbistum Lorch S. 61 ff.
- Karl Uhrlirz, Jahrb. Ottos II, S. 98 ff.

99. W. Lehr, a. a. O. S. 27 ff.
100. A. Hauck, a. a. O. S. 178 f.
101. K. Uhlirz, Jahrb. Ottos II. S. 96.
102. D. O. II. 167a u. 167b, S. 189.
103. MG. NN. 1. S. 466: IV non. Februarii ob. et Prunwarti epi iste s. Galli servus, erat et plurimos Ungariorum cum rege ipso convertit.
104. K. Schünemann, Die Deutschen in Ungarn bis zum 12. Jahrh. Berlin 1923, S. 31.
105. Vita s. Stephani regis Ungariorum vita minor, c. 1. MG. SS. XI, S. 226. — Vita s. Stephani regis Ungariorum vita maior, c. 2. MG. SS. XI, S. 230.
106. Brun vita Adalberti, c. 23. MG. SS. IV. S. 607.
107. K. Schünemann, Die Deutschen in Ungarn, S. 37 f.
108. K. Schünemann, Über die Missionspolitik Ottos gegenüber Ungarn, siehe Ungarn i. d. Missions- u. Kirchenpolitik der sächs. Kaiser. 1929, S. 65 ff. und 119 ff.
109. vita s. Stephani regis maior, c. 2. MG. SS. XI. S. 230.
110. Thietmar I. IX. c. 4. S. 241. — vita s. Adalberti c. 23. MG. SS. IV. S. 607. — vita s. Steph. minor c. 1. S. 226. — maior c. 2, S. 230,
111. Thietmar I. IV. c. 59. S. 97.
112. Seine Anwesenheit ist für Anfang April 1001 am Hof des Kaisers bezeugt. In einer Gerichtsurkunde vom 4. 4. 1001 D. O. III, 396, S. 827 wird unter den Anwesenden Anastasius abbas monasterii sancte Marie Sclavanensis provincie genannt.
113. K. Schünemann, Die Deutschen in Ungarn. S. 37.
114. Brun vita s. Adalberti, c. 23. MG. SS. IV, S. 607.
115. K. Schünemann, Die Deutschen in Ungarn, S. 39. — K. Schünemann, i. d. Missionspolitik, S. 122.
116. K. Schünemann, Ungarn in der Missionspolitik, S. 121 f.
117. Ademari Historiarum liber III. c. 31. MG. SS. IV. S. 129.
118. Joh. Lange, Das Staatensystem Gregor VII. Diss. Greifswald 1915, S. 76 ff.
119. Bruns, Brief an Heinrich II. Giesebrecht a. a. O. S. 704. — K. Schünemann, Die Deutschen in Ungarn, S. 45.
120. ibd. S. 46.
121. ibd. S. 50 ff.
122. ibd. S. 54 f.
123. Ann. Altah. I. a. 1043. S. 33. — Wipo I. c. 26, S. 44 f.
124. Über die Ungarnkriege unterrichten am besten die Altaicher Annalen. Doch siehe im Einzelnen Steindorff, Jahrb. Heinr. III.
125. Ann. Altah. maior. I. a. 1045, S. 40. — Herim. Aug. Chron, MG. SS. V a. 1045, S. 125.
126. Steindorff, Jahrb. unter Heinrich III. 1. S. 183.

Zusammenfassender Rückblick.

1. H. Günter, Deutsche Kultur S. 101 f.
2. H. Hirsch, Die Ostpolitik des deutsch-mittelalterlichen Kaisertums. in (R. Lochner, Ostdeutsche Siedlung und Entwicklung 1930) S. 8.

Literatur.

- Abel-Simson: Jahrbücher des fränkischen Reiches unter Karl d. Gr., Leipzig 1883—88.
- H. Aubin: Die Ostgrenze des alten deutsch. Reiches. Hist. Vjschr. 1933. 28, 2., Heft.
- G. Bagemihl: Otto II. und seine Zeit im Lichte mittelalterlicher Geschichtsauffassung. Diss. Greifswald 1913.
- A. Baumstark: Liturgischer Nachhall aus der Verfolungszeit (in Beiträge zur Geschichte des christl. Altert. u. d. byzant. Lit., Festschr. f. Ehrhard) Bonn 1932.
- Missale Romanum, Nijmegen 1929.
- K. Beer: Zur Gründung des Prager Bistums, Mittlg. d. Vereins f. Gesch. d. Dtsch. in Böhmen. 49, 1911.
- G. v. Below: Die deutsche Reichspolitik einst und jetzt. Tübingen 1922.
- Die italienische Kaiserpolitik des deutschen Mittelalters. München—Berlin 1927.
- E. Bernheim: Mittelalterliche Zeitanschauungen in ihrem Einfluß auf Politik und Geschichtsschreibung. Tübingen 1918.
- W. Biereye: Das Entstehungsjahr des Bistums Oldenburg, Ztschr. d. Vereins f. Hamb. Gesch. 19, 1914.
- Untersuchungen zur Geschichte Nordalbingiens im 10. Jahrh. Ztschr. d. Ges. f. schlesw.-holst. Gesch. 46, 1916..
- G. Boelkow: Die Anschauungen der zeitgenössischen Autoren über Heinrich III. im Zusammenhang mit den Theorien Augustins, den Sybillinen und Prophetien und dem Apokalypsenkommentar. Diss. Greifswald 1913.
- O. Bögl: Die Auffassung von Königtum und Staat im Zeitalter der sächsischen Könige und Kaiser. Erlang. Abhdlg. z. mittl. u. neueren Gesch. Bd. 14, hrsgeg. von B. Schmeidler und Otto Brandt, 1932.
- A. Brackmann: Die Ostpolitik Ottos d. Gr. H. Z. 134, 1926, S. 242—256.
- Der Streit um die deutsche Kaiserpolitik des Mittelalters, in Velhagen und Klasings Mh. 1929, S. 444—449.
- Die Anfänge der Slawenmission u. die Renovatio imperii des Jahres 800. Sitzgsber. d. Preuß. Akad. d. Wissenschft. phil.-hist. Kl. Berlin 1931, S. 72—87.
- Der römische Erneuerungsgedanke und seine Bedeutung für die Reichspolitik der deutschen Kaiserzeit. Sitzber. d. Preuß. Akad. d. Wissenschaft phil.-hist. Kl. Berlin 1932, S. 346—375.
- Deutschland und Polen, Beiträge zu ihren geschichtlichen Beziehungen, Berlin 1933.
- M. Braubach: Zur Beurteilung der mittelalterl. Kaiserpolitik in Vergangenheit, u. Gegenwart. 15, 1925.

- Fr. Braun: Rußland u. d. Deutschen in alter Zeit (in Germanica, Festschr. f. Sievers, Halle 1925).
- H. Breßlau: Jahrb. d. Deutschen Reiches unter Konrad II., 2 Bde. Leipzig 1879/84.
- B. Bretholz: Mähren und das Reich Herzog Boleslaw II. von Böhmen. Arch. f. österr. Gesch. 82. 1895.
- Geschichte Böhmens u. Mährens, München 1912.
- J. Bühler: Die sächs. u. salischen Kaiser, Leipzig 1924.
- A. Cartellieri: Kaiser Otto II. in Festschr. f. A. Dobenecker, Jena 1929.
- Otto III. in Festschr. f. Judeich 1929.
- F. Curschmann: Die Stiftungsurkunde d. Bistums Havelberg, N. A. 28. 1903, S. 393—434.
- Die Diözese Brandenburg, Leipzig 1906.
- Die Entstehung d. Bistums Oldenburg, Hist. Vtjschr. 14. 1911, S. 182—198.
- Die ältesten Papsturkunden d. Erzbistums Hamburg, Hamburg 1909.
- G. Dehio: Geschichte d. Erzbistums Hamburg-Bremen bis zum Ausgang d. Mission, 2 Bde. Berlin 1877.
- J. Dieterich: Die Polenkriege Konrad II. u. d. Friede von Merseburg. Hab. Schr. Gießen 1895.
- M. Döberl: Entwicklungsgesch. Bayerns. I. 1916.
- E. Dümmler: Pilgrim von Passau u. d. Erzbistum Lorch, Leipzig 1854.
- Geschichte des ostfränk. Reiches, Leipzig 1887. I.
- Kaiser Otto d. Gr., Leipzig 1876.
- Th. Ediger: Rußlands älteste Beziehungen zu Deutschland, Frankreich u. d. röm. Kurie. Diss. Halle 1911.
- C. Erdmann: Der Heidenkrieg in der Liturgie u. d. Kaiserkrönung Ottos I. M. I. ö. G. 1932. 46, S. 129—143.
- J. E. Feind: Die Persönlichkeit Heinrichs II. nach der augustinisch-eschatologischen Geschichtsauffassung d. zeitgenössischen Quellen, Diss. Greifswald 1914.
- L. Giesebrecht: Wendische Geschichten aus dem Jahre 780-1132. 3 Bde. Berlin 1843.
- W. v. Giesebrecht: Geschichte d. dtsch. Kaiserzeit, I. u. II.⁵ Leipzig 1881—90.
- H. Größler: Die Begründung der christlichen Kirche in dem Lande zwischen Elbe u. Saale, Eisleben 1907.
- P. Großfeld: De archiepiscopatus Magdeburgensis originibus. Diss. Münster 1855.
- O. Grund: Ottos d. Gr. angeblicher Zug nach Dänemark. Forsch. z. dt. Gesch. II. 1871, S. 563—592.
- H. Günter: Kaiser Heinrich II. der Heilige. Sammlg. illustr. Heiligenleben, Kempten—München 1904.
- Deutsche Kultur in ihrer Entwicklung, Leipzig 1932.
- Das mittelalterliche Kaisertum, Rede zur Reichsgründungsfeier der Universität München. 1933.
- J. Haller: Die Epoche der deutschen Geschichte, Stuttgart 1923.
- Das altdeutsche Kaisertum, Stuttgart 1926.

- K. Hampe: Der Zug nach dem Osten. Leipzig 1921.
- Otto der Große in Herrschergestalten des deutschen Mittelalters. Leipzig 1927
- Die Berufung Ottos d. Gr. nach Rom durch Johann XII., Festschr. f. K. Zeumer, Weimar 1910.
- Kaiser Otto III. u. Rom, H. Z. 140, 1929..
- Geschichte des Mittelalters in Propyläen-Weltgeschichte III.
- Das Hochmittelalter 1932.
- J. Hartung: Die Lehre von der Weltherrschaft im Mittelalter. Diss. Halle 1909.
- W. Hasenöhr: Deutschlands südöstliche Marken im 10. 11. u. 12. Jahrh. Arch. f. österr. Gesch. 82. 1895. S. 421—545.
- A. Hauck: Kirchengeschichte Deutschlands. III. 3. u. 4. Aufl. Leipzig 1906.
- K. Heldmann: Das Kaisertum, Karls d. Gr., Weimar 1928.
- H. Hirsch: Der mittelalterliche Kaisergedanke i. d. liturgischen Gebeten, M. J. ö. G. 44. 1930. S. 1—20.
- S. Hirsch: Jahrb. d. deutsch. Reiches unter Heinrich II. hrsggeg. v. R. Usinger, H. Papst u. H. Breßlau, 3 Bde. Berlin 1862—74.
- P. Hinschius: System des katholischen Kirchenrechtes mit besonderer Rücksicht auf Deutschland. Berlin 1869. III.
- A. v. Hofmann: Politische Geschichte der Deutschen, II. 1923.
- A. Hofmeister: Die nationale Bedeutung der mittelalterlichen Kaiserpolitik. Greifswald 1923.
- R. Holzmann: Die Urkunde Heinrichs IV. für Prag vom Jahre 1086, Archiv f. Urkundenforsch. 6. 1918. S. 177—193.
- Böhmen und Polen im 10. Jahrh. Z. d. Verf. f. Gesch. Schlesiens, 52. 1918. S. 1—38.
- Die Aufhebung und Wiederherstellung des Bistums Merseburg Sachsen-Anhalt 2. 1926.
- Deutsche Geschichte u. konfessionelle Spaltung. 1928.
- W. Hoppe: Das Erzstift Magdeburg u. d. Osten. H. Z. 135, 1927.
- J. Jaksch: Geschichte Kärntens bis 1335. I. Klagenfurt. 1928.
- G. Juritsch: Geschichte d. Babenberger Länder, Innsbruck 1894.
- R. Fr. Kaendl: Geschichte u. Kulturleben Deutschösterreichs von den ältesten Zeiten bis 1526. I. Wien-Leipzig 1929.
- O. Kämml: Die Besiedlungsgeschichte des deutschen Südostens von Anfang des 10. bis gegen Ende des 11. Jahrh. Progr. Leipzig 1909.
- P. Kehr: Zur Geschichte Ottos III. H. Z. 66. 1891.
- Das Erzbistum Magdeburg u. d. erste Organisation der christl. Kirche in Polen. Abhandl. d. pr. Akad. d. Wiss. phil.-hist. Kl. 1920.
- Vier Kapitel aus der Geschichte Kaiser Heinrichs III. Abhandl. d. pr. Akad. d. Wiss. phil.-hist. Kl. 1930.
- F. Kern: Der deutsche Staat u. d. Politik des Römerzuges in Gedächtnisschrift f. G. v. Below. Aus Politik u. Geschichte, München 1928.
- A. Köster: Die staatlichen Beziehungen der böhm. Herzöge u. Könige zu den deutschen Kaisern von Otto I.—Ottokar II. Breslau 1912.
- O. Krenzer: Errichtung des Hochstiftes Bamberg und ihre Folgen für das Bistum Eichstädt, Sammelbl. d. Histor. V. Eichstädt 40/41. 1926

- F. Krones: Die Besiedlung der östl. Alpenländer insbes. in Steiermark, Kärnten u. Krain 1889.
- G. Laehr: Vom mittelalterl. Imperium Romanum (in: Antike, Ztschr. f. Kunst u. Kultur d. klass. Altert.) 1931. VII S. 120—135.
- J. Lange: Das Staatensystem Gregors VII. auf Grundlage des augustini- nischen Begriffes von der „libertas ecclesiae“. Diss. Greifswald 1915.
- L. Lamprecht: Die politischen und geistigen Strömungen des 10. Jahrh. u. d. Kaisertum Ottos III., Deutsche Rundschau 69. 1891.
- W. Lehr: Bischof Pilgrim von Passau und die Lorcher Fälschungen. Diss. Berlin 1909.
- K. Lepsius: Geschichte des Hochstiftes Naumburg, Naumburg 1846.
- A. M. v. Liliencron: Beziehungen des Deutschen Reiches zu Dänemark im 10. Jahrh. Diss. Straßburg 1914.
- K. Lindecke: Die Stellung des Bistums Halberstadt zu der Gründung des Erzbistums Magdeburg. Prag 1879.
- L. Loserth: Das granum catalogi Moraviae, Arch. f. österr. Geschichte. 78. 1892.
- J. Looshorn: Geschichte des Bistums Bamberg, I. München 1896.
- H. Lubenow: Die Slavenkriege der Ottonen u. Salier in den Anschauungen ihrer Zeit. Diss. Greifswald 1919.
- Th. Mayer: Die mittelalterliche deutsche Kaiserpolitik u. d. deutsche Osten. Nachr. d. Gießener Hochschulges. VIII. 3 (1931) 9—28.
- J. Menkel: Ottos I. Beziehungen zu den deutschen Erzbischöfen seiner Zeit u. d. Leistungen der letzteren für Staat, Kirche und Kultur, Pro- gramm Magdeburg 1900.
- A. Mittag: Erzbischof Friedrich von Mainz und die Politik Ottos d. Gr., Halle Diss. 1895.
- Th. E. Mommsen: Studien zum Ideengehalt d. deutsch. Außenpolitik im Zeitalter der Ottonen u. Salier, Diss. Berlin 1930.
- G. Müller-Mann: Die auswärtige Politik Kaiser Ottos II. Diss. Basel 1898.
- H. Muggenthaler: Die Besiedlung des Böhmer-Waldes. 1929.
- A. Naegele: Kirchengeschichte Böhmens. II. Paris 1918.
- W. Norden: Erzbischof Friedrich von Mainz und Otto d. Gr. Histor. Studien 103. Berlin 1912.
- L. Notrott: Aus der Wendenmission. Halle 1897.
- E. Pfeil: Die fränkische u. deutsche Romidee des frühen Mittelalters, München 1929.
- M. Pfenniger: Die kirchliche Politik Kaiser Konrads II. Diss. Halle 1880.
- J. Pfitzner: Entstehung u. Stellung des norddeutschen Koloniallandes, Deutsche Hefte f. Volk u. Kulturbodenforschung 5/6, 31/32, S. 238 u. 240.
- Pflugk-Hartung: Das Bistum Merseburg unter den sächsischen Kaisern. Forsch. z. dt. Gesch. 25. 1885.
- Poupardin: Le Royaume de Bourgogne. Paris 1907.
- E. Randt: Die neuere polnische Geschichtsschreibung über die politischen Beziehungen West-Pommerns zu Polen im Zeitalter Kaiser Ottos d. Gr. (Ostlandforschungen, hrsggb. vom Ostlandinstitut, Danzig Heft 2 1932).

- Richter-Kohl: Ann. d. Deutschen Reiches i. Zeitalter der Ottonen u. Salier. I. Halle 1891.
- S. Riezler: Geschichte Bayerns. I. Stuttgart-Gotha 1927.
- Roepell: Geschichte Polens. 1840.
- F. Rörig: Staatenbildung auf deutschem Boden (in Volk und Reich der Deutschen) I. 1929.
- W. Rüsen: Der Weltherrschaftsgedanke und das deutsche Kaisertum im Mittelalter. Diss. Halle 1913.
- F. Sadée: Die Stellung Heinrich II. zur Kirche. Diss. Jena 1877.
- D. Schäfer: Deutsche Geschichte, I. Jena 1916.
- Osteuropa und wir Deutschen. 1924.
- Mittelalter, ein geschichtl. Überblick, München 1923.
- Staat und Volk, 1923.
- J. Schmidlin: Katholische Missionsgeschichte. Steyl 1925.
- E. E. Schmidt: Gisiler, Bischof von Merseburg, Erzbischof von Magdeburg.. Halle 1886.
- O. E. Schmidt: Die Wenden. 1926.
- B. Schmeidler: Hamburg-Bremen u. Nordost-Europa vom 9.—11. Jahrh. Leipzig 1918..
- G.. Schnürer: Kirche u. Kultur i. Mittelalter, II. u. III. Paderborn 1926/9.
- P. E. Schramm: Die deutschen Kaiser u. Könige in Bildern ihrer Zeit 751—1152. Leipzig 1928.
- Kaiser, Rom und Renovatio, Leipzig 1929.
- Der Titel servus Jesu Christi Kaiser Ottos III.. Byzantinische Zeitschrift 30. 1930.
- Kaiser, Basileus u. Papst in der Zeit der Ottonen. H. Z. 129. 1924.
- H.. v. Schubert: Kirchengeschichte Schleswig-Holsteins. 1917.
- W. Schulte: Die Gründung des Bistums Prag. Histor. Jahrb. 22. 1901.
- A. Schulze: Kaiserpolitik u. Einheitsgedanke in den karol. Nachfolgestaaten 876—962. Berlin. Diss. 1926.
- E. O. Schulze: Die Kolonisierung u. Germanisierung der Gebiete zwischen Saale und Elbe.. Leipzig 1896.
- K. Schünemann: Die Deutschen in Ungarn bis zum 12. Jh. Berlin 1923.
- Ungarn in der Missions- und Kirchenpolitik der sächsischen Kaiser. Deutsch-ungar.. Heimatblätter 1929.
- R. Seibert: Unsere mittelalterliche Ostmarkenpolitik. Breslau 1910.
- F. Seelig: Verleihungen Ottos an Bistümer und Klöster u. deren Zusammenhang mit der Politik des Königs und Kaisers. Diss. Berlin 1919.
- F. Seppelt: Zur Einführung des Christentums in Polen. Zeitschr. f. Missionswissenschaft. 1920.
- B. Simson: Jahrb. d. fränk. Reiches u. Ludwig d. Fr. 2 Bde. Lpzg. 1874/67,
- H. Spangenberg: Die Gründung des Bistums Prag. Histor. Jahrbuch 21. 1900.
- K. Graf v. Zmigrod Stadnicki: Die Schenkung Polens an Papst Johann XV. Diss. Freiburg 1911.
- G. Strakosch-Graßmann: Geschichte d. Deutschen i. Österreich-Ungarn I. 1895

- E. Steindorff: Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Heinrich III. 2 Bde. 1874—81.
- W. von der Steinen: Kaiser Otto d. Gr. (in Heilige und Helden des Mittelalters. V. Breslau 1928).
- G. M. Stahl: Die mittelalterliche Weltanschauung Wipos Gesta Ch. II. Diss. Bonn 1925
- M. Ter Braak: Kaiser Otto III. Ideal u. Praxis im frühen Mittelalter. Diss. Amsterdam 1928.
- C. Thomä: Die Stellung der ersten deutschen Herrscher zur Nord- u. Ostsee bis zu Beginn des salischen Kaiserhauses. Diss. Halle 1911.
- K. Uhlirz: Geschichte des Erzbistums Magdeburg unter den Kaisern aus sächsischem Haus. Magdeburg 1887.
- Untersuchungen zur Geschichte Ottos II. M. I. ö. G. Ergänzungsband 6. 1901.
- Jahrb. d. Deutschen Reiches unter Otto II. und Otto III. I. Leipzig 1902.
- Die Errichtung des Prager Bistums. Mitt. d. V. der Deutschen in Böhmen. 39. 1901.
- M. Vansca: Geschichte Nieder- und Oberösterreichs, Gotha 1905.
- O. Vitense: Geschichte von Mecklenburg. Gotha 1920.
- G. H. Voigt: Brun von Querfurt, Stuttgart 1907.
- Adalbert von Prag, 1898.
- K. Völker: Kirchengeschichte Polens, 1930.
- W. Wendt: Die Germanisierung der Länder östlich der Elbe. 2 Teile. Progr. Liegnitz, 1884 u. 89.
- G. Wentz: Das Bistum Havelberg, Germ. sacra 1933.
- W. Wiesener: Geschichte der christl. Kirche i. Pommern zur Wendenzeit. 1889.
- R. Wilmanns: Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Otto III. 1840.
- C. Wolfsgruber: Kirchengeschichte Österreich-Ungarns. Wien 1909.
- F. X. Zahnbrecher: Die kolonisatorische Tätigkeit des Hochstiftes Freising in den Ostalpenländern. Diss. München 1907.
- H. Zeißberg: Miesko, der erste christliche Herrscher der Polen. Wien 1867. Arch. f. österr. Gesch. Bd. 38.
- Die Kriege Heinrichs II. mit Herzog Boleslaw von Polen. Sitzungsbericht d. Akad. d. Wiss. Wien 1868.
- Die öffentliche Meinung im 11. Jahrh. über Deutschlands Politik gegen Polen. Zeitschr. f. österreichische Gymnasien. 1886.
- Über die Zusammenkunft Kaiser Ottos III. mit Herzog Boleslaw I. von Polen zu Gnesen. Ztschr. f. österr. Gym. XVIII 1867 S. 313—348.